

Landesarchiv Berlin
B Rep. 057-01

Nr. 3895

12.1/65 (RSHA)

LEITZ

Leitz-Ordner R 80

Zeugen ordner

Opfer
Ostland
(Minsk)

(gelb)

42

Landesarchiv Berlin
B Rep. 057-01

Nr.:



42

Bernhard Behrendt

ykt Chaim Bar-Am

Wohnort: (1968) Kibbutz Naan/Israel

Am 5.8.1919 wurde ich als Sohn des Schusters Bernhard Behrendt in Berlin geboren.

Wir sind 3 Brüder. Der Älteste lebt seit 1934 in Israel. Im Allgemeinen besuchte ich 5 Jahre die Volksschule in Berlin, drei Jahre lernte ich in der jüdischen Volksschule in Emden, wo ich auch eine gründliche jüdische Erziehung genoss. In den Jahren von 1934 - 1938 war ich Mitglied des Sportclubs Maccabi-Berlin.

Mit 14 Jahre verdiente ich mein Brot. Durch das nationalsozialistische Regime konnte ich keinen Beruf erlernen und musste deshalb jede ungelernete Arbeit ausführen. Mein jüngerer Bruder wurde mit einem Kindertransport 1938 nach England geschickt. Mein Vater wanderte, nach dem er aus dem K.Z. Buchenwald befreit wurde, im 1939 nach Schanghai aus. Meine Mutter starb im Januar 1932 in Berlin. Mein Vater starb nachdem er wieder nach Berlin zurückkehrte, im Jahre 1958.

1. Vorbereitung zur Evakuierung.

Als am 1. September 1939 der Krieg gegen Polen ausbrach, befand ich mich gerade beim Strassenbau in Müggelheim b/Berlin. Dort arbeitete ich als Strassenbauhilfsarbeiter in einer jüdischen Kolonne, die von christlichen Vorarbeitern geleitet wurde, die es an Antisemitismus nicht fehlen liessen.

Durch eine gerichtliche Klage gegen meinen Arbeitsgeber, bei der ich den Prozess gewann, zog ich mir einen zusätzlichen Hass zu, der zur Entlassung führte, über die ich nicht traurig war; denn mit Antisemiten zu arbeiten war für mich das grösste Übel im Hitlerdeutschland.

Das jüdische Arbeitsamt, dass unter Aufsicht der "Gestapo" stand, schickte mich in eine Kartonagenfabrik, in der ich es verhältnismässig sehr gut hatte und auch hier wieder in einer besonderen jüd. Abteilung arbeitete. (Als Hilfsarbeiter).

Die Deutschen haben mit ihren Blitzkrieg in kürzester Zeit ganz Polen erobert und somit gleichzeitig einen grossen Teil der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, dort in Polen, ihren Platz angewiesen. D.H. die "Gestapo" sammelte Tausende zusammen und deportierte ganze Transporte nach Lodz, wo die Menschen ins Getto kamen. Die Wohnungen und das ganze Mobilar wurde beschlagnahmt und versiegelt.

Wenn ich irgend von einer solchen Aktion im Voraus etwas hörte, versteckte ich mich einige Tage bei Bekannten, bis es wieder ruhiger wurde. Nach welcher Methode die Menschen "gesammelt" werden, wurde uns nie klar; man vermutete und stellte eigene Kombinationen auf, und alles war am Ende doch falsch. Auch uns traf dann dennoch das gleiche Schicksal, nur mit dem Unterschied, dass es zwei Jahre später sein sollte und sich der Kriegsschauplatz vergrössert hatte.

Im Ghetto Lodz hungert die Bevölkerung. Ich las eine Postkarte, die an Bekannte gerichtet war, auf der gebeten wurde, schnell ein Laib Brot zu senden, es kann auch alt sein. - Sonst sind wir gesund. -

1940 heiratete ich, da ich alleine, ohne familieren Anhang war. Meine Frau und ich wohnten bei den Schwiegereltern.

Im Sommer 1941 überfallen die Deutschen Russland. In raschenden Tempo stossen die deutschen Truppen bis vor Moskau vor. Wir sind verzweifelt. Keine europäische Macht ist im Stande, die deutschen Truppen aufzuhalten. Wir Juden wissen eines, dass ein deutscher Sieg unser Untergang sein wird. Es sieht für uns sehr trostlos aus. Man hört in Berlin von Selbstmorden von Juden. An Christen kann man sich nicht um Hilfe wenden, da man niemanden mehr trauen kann.

Am Ende Oktober 1941 wird mir vom zuständigen Polizeirevier in der Jostystrasse ein mehrseitiges Formular zugesandt, das innerhalb von einigen Tagen ausgefüllt abgegeben werden muss. Alle Möbel, Wäsche und sonstige Wertgegenstände müssen in Formular eingetragen werden.

Wir wissen schon, dass es sich ~~um~~ die Evakuierung handelt, da aus meinen Betrieb schon seit einigen Tagen mehrere ~~f~~ jüdische Frauen nicht zur Arbeit erscheinen.

Als ich das Formular beim Polizeirevier abgebe, wird mir gleich bekanntgegeben, dass meine Frau und ich am 12. November 1941 abends um 8. Uhr in der Synagoge Levetzowstrasse uns einfinden müssen. 50 kg. Gepäck ist uns erlaubt mitzunehmen. Auch Matratzen, Koksöfen, Nähmaschinen und Federbetten kann man mitgeben. Diese Gegenstände müssen aber in der Synagoge Kaiserstrasse abgegeben werden und werden nachgeschickt.

Ich selbst nehme von alledem nur unsere Federbetten mit, da ich kein Vertrauen mit der Abgabe habe.

2. In der Synagoge Levetzowstrasse.

Der Abschied von den Eltern und Geschwistern meiner Frau war herzzereissend. Jeder von uns wusste wohl in seinen Innern, dass es ein Abschied für immer war. Die Eltern taten ihr Bestes, was in diesem Fall man tun konnte: Sie versorgten uns mit den besten Lebensmitteln, die sie noch auftreiben konnten; denn alles gab es nur noch auf Karten; doch kauften sie es "schwarz". Aber wer konnte in dieser Lage einen Bissen herunterwürgen? -

Punkt 7,30 abends bestiegen wir den Autobus, der uns zur Levetzowstrasse bringen sollte. Die Strassen sind verdunkelt und ein feiner Regen geht herunter.

Es ist der 12. November 1941. Vor der Synagoge stehen Polizisten. Mein Schwager, der uns bis hierher begleitet hat, verabschiedet sich; der Letzte, den wir von unseren Angehörigen das letzte Mal die Hand drücken.

Nun sind wir zwei junge Menschen alleine unter Hunderten von Fremden. Doch zum Nachdenken ist jetzt keine Zeit. Wir stehen im dunklen Vorhof der Synagoge und werden Gruppenweise in das eigentliche Gebethaus hineingeschlaust.

Eine Drehtür bugdiert uns beide mit unseren zwei Koffern hindurch. An der Drehtür steht ein Polizeimann. Durch das grelle Licht im Innern des Raumes schmerzen mir etwas die Augen und ich bleibe einen Moment stehen. Dieses Augenblick nimmt der Polizist wahr, um mir mitzuteilen, dass man uns hier

93

alles Geld und Gold abnimmt und ich soll versuchen es zu verstecken. Dieses geschieht selbstverständlich ganz unauffällig. Durch diese Geste stehe ich plötzlich in gehobener Stimmung, wozu sicher kein Grund vorhanden war. Doch es gab mir das Bewusstsein, dass nicht jede deutsche Uniform gegen uns ist.

Wir müssen an einer langen Reihe von Tischen vorbei, an denen "Gestapo-leute". Richtig, wie vorausgesagt: Geld, Gold und sonstige Wertpapiere haben hier ihre Endstation, die wir dann auf besonderen Formularen unterschreiben müssen. Nach dieser Prozedur werden Frauen und Männer besonders zur Leibesvisitation in extra Räumen geführt. Während SS-Leute das Gepäck durchwühlen und Nichtgefälliges herauswerfen, werden wir von anderen SS-Männern persönlich genau untersucht. Mein 5 Markstück ist mir Gottlob bis zur Schuhsohle im Schafstiegel gerutscht, dass ich auf Rat des guten Polizeimannes versteckte. Die Frauen wurden von SS-Frauen nackt untersucht.

Nach all diesen Enteignungen liess man uns ins Innere des grossen Gebetsaales hinein. Für zwei Tage ist dies unser Wohn- und Schlafraum gewesen. Ein ständiges Summen, vermischt mit Schreien und Weinen. Alle paar Minuten sagt der Lautsprecher eine Bekanntgabe an. Namen werden ausgerufen und ins Büro gerufen. Die Luft ist stickig und wir sehnen uns schon ins Freie, an der Frischen Luft. Das Gottehaus ist zum Kampierlager gemacht worden. Es wird gekocht in den vielen Nebenräumen und das Essen wird im grossen Saal verteilt. Die, die sich schämen mussten, können keine Scham, nur die unschuldig hier dies alles über sich ergehen lassen müssen, mochten statt ihrer in die Erde versinken.

Abends gegen 8 werden Hunderte mit Namen aufgerufen. Auch unser Name faellt und wir gelangen wieder wie vorgestern in den Vorräumen der Synagoge. Kalte Luft weht uns entgegen; Regenluft. Ich bekomme meine Kennkarte ausgehändigt, die ich vor genau 48 Stunden abgegeben habe. Sie bekommt noch einen Stempel hinzu, der besagt: "Evakuiert nach Minsk". Nach meinen geographischen Kenntnissen muss das in Russland liegen und Russland bedeutete fuer mich Waelder, Schnee, Kaelte und riesige Entfernungen. Zu 30 Leuten werden wir auf gruenen Polizeiautos aufgeladen, die in langen Reihen am Strassenrand warten, um ihre Menschenfracht zu befoerdern. Niemand wagt zu fragen, wohin die Reise geht.

Man brachte uns zum Gueterbahnhof Grunewald, wo auf uns eine ungewöhnlich lange Reihe Personenwagen wartete, den wir sofort bestiegen. Wir nehmen Plaetze und machen es uns bequem. Es werden grossen Tueten mit Lebensmittel verteilt. Mein Onkel, ein alter Beamter der juedischen Gemeinde, gibt mir noch zusaetzlich eine Tuede. Die Gestapo hatte viele juedische Beamte zu dieser Aktion beordnet. Jeder findet seinen Sitzplatz. Nach einer Stunde werden alle Eisenbahnwagen zugeschlossen und der Zug rollt langsam aus Berlin, dass ich an diesem Tage zum letzten Mal, ohne Interesse sah.

3. Transport nach Mińsk.

Das monotone Rattern der Raeder wiegte mich in einen unruhigen Schlaf. Es ist Nacht geworden. Mitunter hoert man ein stilles Kinderweinen, das bald wieder verstummt. Am Morgen wird es spuerbar kalt. Wir haben keine

besondere Orientierung. Nur die an uns vorbeiziehenden Bahnstationen sagen uns ungefaehr wo wir uns befinden. Posen, Thorn, Warschau.

Am zweiten Tag unserer Reise vormittag erreichen wir Warschau. Wir sind durchgefroren. Etwas warmes zu Essen haben wir bis jetzt nicht bekommen. Unser Essvorrat ist verzehrt trotz der Appetitlosigkeit oder verschenkt. Nun macht sich der Hunger bemerkbar. Auf den Bahnhof kommen Leute vom juedischen Komitee aus Warschau und verteilen Wasser und jeder bekommt ein Laib Brot in die Hand gedruickt.

Ein Blick aus dem Fenster zeigt mir zum ersten Mal was der Krieg an Zerstoe- rungen vollbringen kann. Ausgebrannte und bombardierte Häuser in der ganzen Umgebung.

Weiter fuehrt uns die Eisenbahn gegen das oestliche Ziel. Endlose Waelder mit frischgefallenen Schnee, ziehen an uns vorbei. Immer häufiger sehen wir zu beiden Seiten der Bahnstrecke zerschossene Autos, Flugzeuge und sonstiges Kriegsmaterial. Die Namen der weiteren Ortschaften sind uns schon fremd. Die Kaelte nimmt immer mehr zu. Eisblumen an den Fenstern verdeckten uns die Aussicht des fruehen Winterbildes und ich taue kleine Guckloecher auf, um Interessantes nicht zu versäumen zu sehen. Die Stimmung im Coupee ist verschieden. Die Jugend singt, lacht und passt sich schnell der augenblicklichen Lage an. Die Älteren sind nachdenklicher und koennen sich nicht mit dieser Situation befreunden; haben sie doch alles verloren, was sie bis zu diesen Tag aufgebaut haben. So vergehen vier recht unangenehme Tage. Am 18. November gegen 10 Uhr Vormittags bleibt unser Zug stehen. Mińsk, die Endstation, so vieler von uns, ist erreicht. Ich weiss nicht ob ich zufrieden sein kann oder nicht; denn ich ahne zukuenftige Gefahren.

Nachmittags, gegen 3 Uhr werden alle Tueren aufgeschlossen und eine Horde lettischer SS stuermt un die Coupees mit entschulten Schusswaffen. Brutal werden Jung und Alt aus dem Zuegen geworfen. Faustschlaege und Fusstritte sind unsere ersten Empfangseindruecke. Als alles auf den Bahnsteig angetreten war, was aus Angst besonders schnell vor sich ging, werden alte Leute und kleine Kinder auf Lastautos verladen und fahren ab.

Der groessere Teil geht unter Bewachung zu Fuss. Wir kommen in die Stadt. Ausser einigen Zivilrussen, die wintermaessig und sehr einfach gekleidet sind, sieht man nur deutsches Militaer.

Die Stadt ist fast vollstaendig vernichtet. Zerbombte und ausgebrannte Ruinen hinterlassen uns einen trostlosen Eindruck. Nach einer Stunde Fussweg kamen wir in ein V-iertel, in dem fast nur typisch russische Holzhäuser stehen. Hier und dort ragt ein einfacher Steinbau hervor.

4. "Sonderghetto".

In diesem Viertel hat der "SD" fuer uns ein grosses Gel_aende reserviert, und mit Stacheldraht umzäunt. "Sonderghetto" ist der humane Name. Wir bilden uns ein, dass wir, gegen den russischen Juden, die uns gegenüber in einem anderen Ghetto untergebracht sind, eine bessere Behandlung erfahren, was sich aber bald als grosser Irrtum herausstellte.

erste Judentransport aus Hamburg ein. Die Hamburger mussten den Stacheldraht aufstellen. Dann kamen in Abständen von Tagen Juden aus Frankfurt a/M, Bremen, und aus dem Rheinland nach Min̄sk.

Min̄sk hatte vor dem Kriege eine grosse juedische Gemeinde oder nach russischer Auffassung -Bevoelkerung, die als Juden in allen Ämtern als solche registriert wurden, wie alle Nationalitäten dort registriert sind. Unkluecklicher Weise fielen diese Akten der Gestapo in den Händen, so dass sie alle Juden schnell erfassen konnten. In kurzer Zeit fuellte sich das russische Ghetto. 80- 90.000 Juden holte man aus den Häusern und pferchte sie ins Ghetto. Handgepaek und kleine Eabseligkeiten konnten sie mitnehmen. Alles Übrige wurde von SD beschlagnahmt.

Im Sonderghetto ist es durch unseren Zuwachs merklich eng geworden. Die Wohnungen sind alle schon frueher überfuellt gewesen, weshalb man uns vorübergehend in ein grosses Backsteinschulhaus einquartierte, dass aber schon vollbesetzt ist. In einem Klassenzimmer hausen ca.15 Familien. Wir kampieren in den Gaengen oder auf den T eppen. So warten wir zwei Tage auf das Kommende und noch Unbekannte. Man hat nicht weiter zu tun und so plaudert man mit den "Nachbarn". Zufaellich sagt mein "Nachbar" seinen Namen: Van der Walde. Dieser Name ist mir sehr bekannt. Der Mann ist aus den Bremer Transport. Ich kenne einen Heinz van der Walde. Das ist sein Neffe, der auch hier ist. In dieser Trostlosigkeit ist das eine grosse Freude, jemanden aus der Jugendzeit treffen zu koennen. Es ist ein frohes und unglueckliches Wiedersehen. Er erzahlt mir, dass noch mehr aus unserer gemeinsamen Schulzeit aus Emden hier sind. Herbert Hamburger, Karla von der Walde mit Eltern, Moritz, Bernhard und Ida de Haas mit all ihren Angehoerigen. Wir bilden somit schon eine kleine Freundesgruppe, die sich nach 10 Jahren wiedergefunden hat.

Nicht lange ist mir dieses angenehme Beisammensein vergoent. Eine grosse Gruppe von Maennern des Berliner Transportes wird aufgestellt und aus dem Ghetto gefuehrt. Ein Kilometer vom Hamburger Ghetto wird ein neuer grosser Stacheldrahtzaun aufgestellt. Man hat wieder ein grosses Gelaende fuer uns freigemacht. Hier wird vorläufig unser Wohnort sein. D.H. Juden aus Berlin, Prag, Bruenn, Wien und Bremen. Diese Transporte, immer 1000 Juden, sind in einigen Tagen nach uns gekommen. Ein Ehepaar Hortner aus Wien, traf ich hier wieder. Die Transporte setzen sich aus Alten und Jungen, und Kinder zusammen. Der Lagerleiter /Ghettoleiter/ ist Dr. Frank aus Hamburg. Ihm ist die ganze organisatorische Aufgabe aufgebärdet worden.

Wir bekommen unsere Behausungen zugeteilt. Sieben Leute sind wir in unserem Zimmer, dass eine Bodenflaeche von 5x5 mtr. hat. Jetzt geht es an das Saubermachen: denn hier wurden die Menschen, die vor uns in diese Wohnungen bewohnten, schnellstens herausgejagt. In der Eile war ans Saubermachen nicht zu denken. Wasserleitunten und elektrisches Licht gab es nicht. Das Wasser wurde aus der Wasserpumpe geholt. Diese Pumpe hatte im Winter stets eine schlechte Angewohnheits: Sie war meistens zugefroren und mit einer sehr dicken Schicht Eis bedeckt, die fast jeden Tag aufgetaut werden musste.

Die Kaelte ist in diesem Winter besonders grausam. Der abends gekochte Tee

in einer Kanne, ist am Morgen vollkommen zu Eis erstarrt.

Bald nach einigen Tagen wird eine kleine Gruppe von Maenner zusammengestellt. SS-Wachen bringen uns zum Bahnhof. In der Hofnung etwas Essbares zu erreichen, meldete ich mich zu dieser Gruppe, denn der Hunger hat sich bei ~~den~~ meisten Juden eingestellt.

Am Bahnhof stehen mehrere Gueterwaggons mit Lebensmittel und Gepaeck. Wir muessen alles ausladen. Wachposten tracktieren uns mit Peitschenschlaegen, um das gewuenschte Tempo zu erzielen. Brot, Mehlsaecke, Kartoffeln, Margarine usw. sind in der Waggons. Alles wird auf Lastwagen verladen.

Bei dem Gepaeck steht ein SS-Mann neben uns und sortiert gutes und schlechtes Gepaeck. Wie wir nachher feststellen, kam nur das schlechte Gepaeck ins Ghetto. Naemaschinen, gute Matratzen, Kanonenoefen und anderes ging einen anderen Weg -den Weg zum SD.

Diese Waggons kamen aus Berlin. Das Gepaeck gehoerte zu den Juden unseres berliner Transportes, das wir abgeben konnten und nicht zu unserem 50 kg. Handgepaeck gehoerte. Die Lebensmittel lieferte die jued. Gemeinde von Berlin.

Zu Mittag wurde uns erlaubt, dass sich jeder von uns ein Brot und einen Wuerfel Margarine oder Kunsthonig nehmen konnte. Wir liessen nichts uebrig von allem, denn der Hunger war zu gross. Waehrend des Essens gesellte sich ein SS-Offizier zu uns und fragte einzelne unserer Kameraden aus. Wir kamen ins Gespraech und wollten gerne etwas ueber unsere Zukunft erfahren, weil ein SS-Offizier es doch sicher wissen muss. Ueber unsere Zukunft konnte er uns nichts sagen. Aber was geschah, damit wir, die wir jetzt alle kamen und Platz brauchten, dass wusste er uns mit einer Kaltbluetigkeit zu sagen. Ca. 2 Tage bevor die Transporte aus Deutschland eintrafen hat der SD in Mińsk 28.000 russische Juden erschossen. Fuer uns war es unglaublich oder unfassbar was wir da hoerten.

Drei Tage waren wir auf dem Bahnhof mit dem Abladen beschaeftigt. Trotz der Peitschenhiebe taten wir diese Arbeit sehr gerne, wussten wir doch, dass und ein Brot und ein Packet Margarine zu Mittag sicher war. Beim nach Hause gehen bekamen wir noch ein Brot. Im Ghetto gab man uns als Tagesration 200 gr. Brot und eine Schoepfkelle /ca. 1/2 l/ Wassersuppe.

Die sanitaeren Verhaeltnisse spotteten aller Beschreibung. Es gab noch keine Latrina. Die erste Arbeit im Berliner Ghetto war daher das Ausgeben von kleinen Gruben. Da aber die Erde durch den Frost steinhart war, ging das ausgraben nur muehsam vorwaerts. Wasser gab es nur sehr wenig. Man behalf sich mit Schneewasser. Ein weiteres Problem bildete das Holz. Aus zerschossenen Häusern holten wir uns altes nasses Holz, um die Ofen zu heizen. So blieb es auch nicht aus, dass im Ghetto ungenannte Epidemien ausbrachen. Todesfaelle waren jetzt an der Tagesordnung. Gruende gab es dafuer reichlich. Disenterie, Entkraeftung, Schwaechen.

Eine primitive Ambulanz wurde schnell eingerichtet. Aezzte waren genuegend vorhanden, nur an Instrumenten und Medikamenten fehlte es sehr, so dass die aertzliche Hilfe nur mangelhaft sein konnte.

Im Laufe der Zeit wurden Arbeitskommandos aufgestellt. Alles, was arbeiten

konnte, meldete sich. Die Luftwaffeneinheiten, Wehrmacht, SS, SD, Organisation Todt, Eisenbahner; alle die Formationen forderten juedische Arbeitskraefte. Jede Einheit stellte dann auch das noetige Wachpersonal.

Die Arbeitskommandos hatten den Vorteil, dass das Essen kraeftiger war. D.H. jede Woche gab es 2 kg. Brot, etwas Margarine, Marmelade und jeden Mittag 1 Liter Suppe, die mal waesserig und mal dick gekocht ausfiel.

In der ersten Zeit gab es auch ein Arbeitskommando, das in den Mińsker Lazaretten arbeitete. Aber schon im Fruehjahr 1942 kam ein Befehl von oben, alle Juden von dort sofort zu entfernen. Es gab Kommandos, in denen es die Juden sehr gut hatten. D.H. dort gab es keine Essensorgen, die Behandlung von Seiten der Militaereinheit war menschlich. Sobald aber der SD dahinterkam, bekam der zustaeendige Offizier der Einheit eine gehoerige Zurechtweisung, oder das Kommando wurde aufgeloeset.

Juedische Fachleute (Fachleute) waren immer gesucht und hatten meist den wichtigen Vorteil, sich durch zusaetzliche Arbeiten etwas Brot oder sonstige Lebensmittel zu verdienen.

Mit der Zeit gewoehnte wir uns an unser schweren Los. Jeder der irgendwie noch arbeiten konnte, liess sich in ein Kommando einreihen. Diejenigen, die im Ghetto blieben waren in der Administration beschaeftigt oder Kinder und alte Leute, die darauf warteten, dass ihre Anhehoerigen etwas Essbares von der Arbeit mitbrachten.

Im Winter 1941/42 wurde der Lagerleiter Dr. Frank aus Hamburg vom SD verhaftet. Die Aufregung war daher sehr gross, zumal man nicht wusste weshalb. Man hoerte wochenlang nichts mehr von ihm. Erst nach zwei Monaten liess man am Eingang des Ghettos einen Pferdeschlitten mit einen darauf liegenden Etwas freieren Lauf. Der Schlitten kam an die Lagerkommandantur an, wo er von den juedischen Posten angehalten wurde.

Ein Mann mit grossen Bartstoppeln lag darauf und unversaendliche Worte kamen aus seinem Mund. Ein sofort herbeigerufener Arzt erkannte in diesen abgezeehrten Mann Dr. Frank. Man brachte ihn sofort ins Ghettokrankenhaus und liess ihn alle erdenkliche Hilfe zukommen, damit er das Bewusstsein zurueckbekommt und um zu erfahren, wo er gewesen war, was man ihm machte usw. Aber alle Hilfe war vergebens. Ein Tag spaeter verstummte auch das unversaendliche Gemurmel. Er war tot.

Das Ghetto wurde von Juden bewacht. Tag und Nacht standen am Toreingang Juden Wache, die alle zwei Stunden abgeloeset werden. Ohne Genehmigung von SD durfte keiner aus-noch eingehen. Die Nachtwachen waren besonders grausam. Alle 14 Tage war jeder Jude /maennl./ an der Reihe. Die ganze Nachwachmannschaft hielt sich im Wachlokal auf, der durch einen qualmenden Kanonenofen spuerlich geheizt wurde. Der wachthabende rief bei Nacht dann 6 Namen auf, die dann 100 Minuten draussen in der bitteren Kaelte, manches Mal bei -45° Wache stehen mussten.

Da das Berliner Ghetto zwei Tore hatte, standen bei Nacht an jedem Tor zwei Waechter Wache. Zwei Waechter gingen im Ghetto auf Patrouille.

Am naechsten Morgen gingen die Waechter wieder zur Arbeit bei ihren Kommahdos. Nur der Wachthabende konnte sich normal ausruhen und war staendig angestellt.

Trotz der Wachen gelang es in einer Nacht zwei Uniformierten ins Ghetto einzudringen. Sie kamen in unsern Haus und schlugen mit Peitschen auf die nichts ahnenden Schlafenden wuetend ein und forderten Uhren und Geld. Mit Fausthieben und Peitschenschlaegen begleitet mit ordinaeren Schimpfworten schuechterten sie alle Bewohner des Hauses ein und erreichten das Gewuenschte mit Leichtigkeit.

Am naechsten Morgen wurde dieser Vorfall sofort den SD gemeldet, der den Befehl gab, bei Nacht das Faustrecht in Anspruch zu nehmen.

Im Fruehjahr 1942 sollen sich 50 Schofeure melden. Schofeure, das ist eine vielversprechende Angelegenheit. Jeder, der Autofahren kann, meldet sich. Ich hatte zwar auch einen Fuehrerschein gehabt, dann 1938 oder 1939 mussten alle Juden ihre Fuehrerscheine abgeben, aber das Autofahren habe ich praktisch nie ausgefuehrt, sodass ich es fuer richtig hielt mich nicht zu melden. Von den 50 Schofeuren haben wir lange nichts mehr gehoert.

In meinem Wohnraum wohnt ein junger Bursche mit seiner alten Mutter - Jo.Namm - Transportarbeiter, kracftig gebaut und in seiner moralischen Gesinnung nicht gerade der beste Menschentyp. Er vertraut mir eines Abends an, dass er demnaechst mit einer Frau und noch einen Jungen fluechten wird. Ob ich Lust haette daran teilzunehmen. Da mir seine beiden Begleiter voellig ungeeignet fuer dieses Unternehmen erscheinen und der Plan ohne Logik und Ziel besteht, lehne ich meine Teilnahme ab, obwohl auch ich gern die Freiheit haben moechte.

Eine Woche spaeter, am Morgen stellt sich beim Zaehlen heraus, dass drei Personen fehlen. Jeden Morgen werden die Ghettoeinwohner gezaehlt. Die Lagerleitung ist verantwortlich fuer den genauen Bestand des Ghettos und so erfahrt der SD davon. Sofort werden Razien durchgefuehrt und die ganze Umgebung von Mińsk abgekaemmt. Ausserdem fordert der SD von der Lagerleitung, dass man 300 Personen aufstellen soll, die im Fall, dass man die drei Fluechtlinge nicht findet, nach vier Tagen als Abschreckungsmanöver erschossen werden.

Die Lagerleitung hat keine Moeglichkeit dieses Unglueck aufzuhalten und stellt die Liste mit 300 Namen auf. D.H.Kranke und Alte. Die Spannung ist gross und jeder hofft auf ein Wunder. Es ist der vierte Tag, der Tag der 300 Todeskandidaten. Am Vormittag faehrt ein Lastauto besetzt mit SS-Leute ins Ghetto. Der SD Kommandant erscheint in der Lagerleitung und gibt den Befehl, dass alle Ghettoinsassen sofort ins Hamburger Ghetto auf dem grossen Platz erscheinen muessen. Ich glaube es war gerade Sonntag, an dem nicht gearbeitet wurde, denn das Ghetto war voll mit Juden an diesem Tag, was in der Mitte der Woche nicht der Fall war. Nachdem alles angetreten war, schleiften die SS drei Gestalten vom Auto, die gefesselt sind. Der SD-Kommandant haelt eine kurze Ansprache und gibt zu verstehen, dass eine Flucht zwecklos ist u.dass fuer jeden Fluechtling hundert Juden erschossen werden.

99.

Die drei waren aufgestellt. Man zieht ihnen die Schuhe aus und die SS-~~S~~hargen nehmen mit ihren Gewehren Aufstellung zur Exekution. Die Salven krachen und drei Menschen sinken tot zusammen und 300 alte und kranke Juden haben eine Lebensverlaengerung auf Monate ~~re~~ erreicht.-

Gegen 4,30 Uhr kommen alle Arbeitskommandos zurueck ins Ghetto. Die Wachmannschaften der Einheiten liefern sie zahlenmaessig ab. Jeder geht in seine "Wohnung" und erzaehlt von seinen taeglichen Erlebnissen. Denen den es bei ihrer Arbeit gegeben ist, etwas zu organisieren, bereiten ein bescheidenes Abendmahl zurecht. Der eine bringt etwas Holz zum heizen mit. Ein anderer hat etwas vertauscht, denn die Soldaten haben hier eine billige Gelegenheit Waren einzukaufen, fuer die sie in der Heimat Vermoegen bezahlen muessen. Fuer Brot und andere Lebensmittel koennen sie bei den Juden den Teufel tanzen sehen. Wer nicht auf der Arbeitsstelle etwas erreicht hat oder dort keine "Handelsverbindung" hat, geht nach der Arbeit am Ghettozaun, wo ihn schon die Russen erwarten. Die Russen bringen gute Butter, Kartoffeln, Käse u.s.w. mit. Ich vertauschte einmal eine neue Tischdecke gegen 5 gefrorene Kartoffeln. Es war eine Kartoffelsuppe fuer meine Frau und mich und der Hunger hatte nur einen kleinen Daempfer bekommen. Ein anderes Mal stahl ich mich ins Niemandsland und erstand dort von einer Russin fuer ein gutes Laken ein kleines Huhn. Das war Glueck und ein dreitaegiges Mittagsmahl.

Dieser Tausch war mit groesster Lebensgefahr verbunden. Eine Woche spaeter kam ein Polizist an dieser Stelle vorbei und erschoss eine Frau, die dort getauscht hatte.

Ich besuchte des öfteren alte Freunde und Bekannte. Frau Hortner war stets eine liebe Frau und half mir, indem sie mir zu "Jause" /in Österreich der Nachmittagskaffee/ eine Scheibe Brot kredenzte. Als Gegenleistung hackte ich ihr das Holz, dass sie auch "kaufen" musste. Bei Familie De Haas war ich der alte Jugendfreund und liebe Erinnerungen werden ausgetauscht.

In dem kalten Winter 1941/42 musste fuer Holz gesorgt werden; woher es kam, war gleichgueltig. So streifte ich manche Tage umher. Seitlich vom Ghetto war Niemandsland. D.H. kein Mensch kam dort hin, denn nichts stand dort, als zerschossene Häuserruinen. Dort gab es Holz herauszuholen. Aber ohne Werkzeug konnte man schlecht herankommen und so war der Holzortrag nur stets duerftig. Neben unserem Haus stand ein offener Schuppen, der die ganze Zeit leer stand. Der Dachboden fuehrte über alle Zimmer dieses Hauses. Mit einem Seil kletterte ich hinauf, in der Hoffnung etwas Brennbares zu finden. Ich fand dort oben auch etwas und sah weiter hinten einen Lichtschein und beim naeherkommen stellte sich heraus dass es ~~sein~~ verlassenes Zimmer war, dessen Tuer zur Strasse fuehrte und verschlossen war. In diesem Zimmer standen ein Tisch, ein Bett, Stuehle und Wandkaesten. Auch Holz fand ich vor und Kuechengerate, wie Toepfe, Teller, Besteck usw. Es waren alles alte Sachen, aber fuer mich Dinge die ich schon Monate nicht mehr gesehen hatte. Muhsam holte ich ein Stueck nach dem anderen heraus und so konnte ich unser Zimmer

einigermassen ausfuellen und wohnlich machen. Die Werkzeuge gab ich Bau-
meister Edel ab, der in seinem Beruf im Ghetto taetig war. Baureperaturen
waren seine Arbeit. Dafuer bekam ich einen Monat jeden Tag ein Liter Suppe
zusaetzlich.

In der ersten Zeit des Ghettolebens bekamen auch die Arbeiter die ihre
Verpflegung vom Kommando bekamen auch ihre Brotration aus dem Ghetto, was
spaeter dann aufhoerte.

Die gettoinsassen, die nicht zur Aussenarbeit gingen, bekamen taeglich
200 gr.Brot und einen Schoepfloeffel Suppe. Das Brot war meistens schimmelig.
Wenn es gar zu schimmelig war, so gab man 400 gr.Brot und man eher dankbar
fuer diesen Zustand des Brotes.

Die Kaelte, der Hunger und die medizinische Machtlosigkeit forderte ~~Tag~~
tagtaeglich ihre Opfer. Dr.Kaminsky aus Berlin fand man einen Tag erfroren
und tot in seinem Federbett.

Ich hatte eine Zeit lang die Aufgabe, die Sachen von Verstorbenen zur
Entlassung zu bringen und somit war ich voll beschaeftigt am Tage.

Durch das miserable Essen litt ich sehr an Sodbrennen und Hilfe gab es
keine. Das Elend im Ghetto war unertraeglich geworden, und so beschloss ich
zur Aussenarbeit zu gehen.

5. Luftgau "M"

Unter Luftgau "M" standen mehrere Kommandos, die in der Umgebung und in
Mińsk selbst verteilt waren.

Ich kam ins Kommando Hochhaus, welches vor dem Kriege das Mińsker Regie-
rungsgebäude war. Man kannte es auch Leninhaus, weil vor diesem Gebäude
eine riesige Statue von Lenin stand, die vollstaendig mit einer Zeltbahn ab-
gedeckt war. In diesem Gebäude befanden sich die Staebe aller militaerischen
Formationen: Luftwaffe, Wehrmacht, Eisenbahner usw. Das Gebäude war äusserst
modern gebaut und stand im Zentrum der Stadt. Alle Eingaenge waren durch
Posten bewacht. Unser Kommando arbeitete im Kesselhaus, das etwas abseits
vom Bau stand. Im Freien mussten wir grosse Staemme mit einer Kreissaege
schneiden und dann zerhacken. Das war eine schwere Arbeit. Bei 40° minus acht
Stunden im Freien arbeiten war kein Vergnuegen. Wenn die Lore voll war, wurde
sie ins Kesselhaus gefahren und sofort in Feuerschacht geworfen, das war die
einzigste Minute, in der wir ins Warme kamen, aber danach sofort wieder he-
rausgejagt wurden, mit Geschimpfe und Fusstritten. Im Kesselhaus arbeiteten
Eisenbahner.

Fast jede Woche kamen lange Eisenbahnwaggons mit Holstaemmen, die wir
abladen mussten. Auch russische Juden waren im Hochhaus als Facharbeiter und
Hilfsarbeiter beschaeftigt. Frauen waren weniger in unserem Kommando. Ilse
Stein, ein ca.18-jaeheriges juedisches Maedel, war unsere Kolonnenfuhrerin.
Sie war sehr huebsch und war ~~sehr-huebsch~~ spaeter die Geliebte vom Ober-
leutnant Schulz, dem wir unterstanden.

Dieser Schulz war ein Schreihals und Antisemit, Sadist und Unmensch.

Einige Tage war ich einen älteren Juden zusammen, mit dem Name Walach in einem Schacht beschaefügt. Er war aus Frankfurt a/M und hatte aus gesundheitlichen Gruenden einen kleinen Goldring durch die Nase. Ein ungewöhnlicher Anblick war das fuer uns und fuer die Deutschen war er stets dadurch zum Gespoett.

Da wir alle schon voellig unternaeht und erschoept waren, benutzten wir jede Moeglichkeit und Gelegenheit, uns irgendwie auszuruhen. Ein Teil der Kameraden stand still und der andere arbeitete, so dass man von weitem das ~~Gespraech~~ Geräusch der Werkzeuge hoeren konnte. Auch hier im Schacht taten wir dasselbe. Ich arbeitete mit Picke und Schaufel und Kamerad stand und erzaehte mir etwas. Ploetzlich kommt Schulz mit seinen Revolver und schlaegt damit auf diesen Ungluecklichen rein ins Gesicht mit Fusstritten und Geschimpf: "Du Judenschwein, du Drecksau usw. ich hänge dich auf". Da ich gerade mit der Picke hantierte blieb ich von diesem sadistischen Ausbruch verschont.

Auch zu anderen Arbeiten wurden wir verwendet. Meistens kamen am spaeten Nachmittag einige Autos mit Kartoffeln an, die wir dann mit Schlaegen auf das schnellste abladen mussten. Ein kleiner Gefreiter war der Bursche von Schulz und in jeder Beziehung ihm ebenbuertig. Im Schlagen war er auch eher besser und so manchen Fustritt erhielt ich von ihm.

Trotz der Schlaege beim Kartoffelabladen, war das eine einbringende und sich lohnende Beschaeftigung. Alle Taschen wurden dabei schon gefuellert und da ich auch einen Rucksack immer bei mir hatte, ging auch bei passender Gelegenheit dort etwas hinein, denn gleich danach traten wir nach Hauseweg an. Wenn keine Kartoffeln abzuladen waren, so konnten wir jeden Tag einen Kloben Holz mitnehmen, daher auch mein Rucksack, den ich fuer diesen Zweck stets bei mir hatte.

Der Weg vom Ghetto zum Leninhaus war ungefaehr 2 km entfernt. Unsere Kolonne bestand aus ca. 80 Mann, Hier lernte ich auch einen jungen Hamburger Gerhard Cohn, kennen, den ich besonders gerne hatte. Er war gross, blond und ein schoenes Kind; denn mit seinen 18 Jahren sah er noch wirklich kindisch aus.

Auf dem Heimweg wollten wir dann gerne etwas Neues hoeren und man bekam vieles zu hoeren, Schlechtes und Gutes, Wahres und Fantasie. Das Schlechte war meistens wahr und nur selten war das Gute vorhanden. 1942 im Januar geht das Geruecht herum: Wir werden durch das schwedische Rote Kreuz befreit und kommen nach Schweden. Jeder weisst etwas: Einer hat in der Hauptstrasse von Mińsk das Schwedische Rote Kreuz gesehen. Ein andere weiss, dass Verhandlungen im Gange sind. Der Naechste will wissen, dass die ganze Befreiungsaktion in 3 Monaten beendet sein soll. Und viele ähnliche Geruechten kursieren. Wir Zuhoeerenden schoepfen neuen Mut, leben in Hoffnungen und kalkulieren wann wir spaetestens aus Mińsk herauskommen. Nur eins wird nicht dabei in Rechnung gezogen, dass alles nur eine erfundene Fantasie sein koennte, was all diese Geruechte auch nur wirklich waren.

Da wir nur vom Hoeren und Sagen etwas erfahren und keine Zeitungen in den Haenden bekämen, sind auch unsere Vorstellungen über den Verlauf der Kampfhandlungen nur sehr gering, zumal auch die deutschen Zeitungen sich nicht an den Tatsachen an den Fronten haelt. Die vielen Ortschaften an der riesiglangen russischen Front sind fuer uns nur Namen mit unbekannter wichtiger Bedeutung und wir hoffen nur auf einen Zusammenbruch der deutschen Kraefte, der eventuell unsere Befreiung sein könnte.

Meine Tage im Luftgau "M" sind nicht mehr viele.

Als es noch sehr kalt war, im Januar, und wir wieder zum Hochhaus marschierten, fiel mir auf der Hauptstrasse, in der auch das Hochhaus steht auf, dass alle Autos im Zickzack fuhren, worüber ich mich wunderte. Erst später beim genauen Hinsehen, stellten wir fest, dass auf der Fahrbahn der Hauptstrasse viele Tote lagen. Weiter später bemerkten wir, dass an allen Bäumen der Strasse zu beiden Seiten Tote hingen. An manchen Bäumen sogar drei.

Abends auf dem Heimweg erfuhren wir was geschehen war. Eine grosse Einheit von Partisanen hat in der Stadt einen Angriff auf das Hochhaus gemacht, der misslingen war. Die Toten auf dem Fahrdamm sind gefallen und die Gefangenen hat man sofort als Warnung gehängt.

Es wird etwas wärmer und das Wetter wechselt jetzt des Öfteren. Es gibt Tage, da das Eis und der Schnee schmilzt und dann wieder alles gefriert. Ein Tage Matsch, am nächsten Tag wieder Eis. Es ist ein Vorfrühlingszeichen und wir haben den Monat in dem wir unser Purimfest feiern. Man erzählte mir, dass heute Purim ist und gläubige Juden wissen es besser als ich. Wir kommen in die Strasse, die in die unser Ghetto steht. Vom Weiten sehen wir schon, dass SS die einzelnen Komandos anhält und Notierungen macht. Bei den Komandos, in denen sich russische Juden befinden, halten sich die SS-Leute längere Zeit auf und nehmen Leute aus den Reihen und schicken sie in eine Nebenstrasse, in der schon Hunderte in langen Reihen stehen. So werden alle Kolonnen angehalten, ein Teil herausgenommen und der Rest ins Ghetto geschickt.

Tags darauf hörten wir, dass man 15.000 russische Juden erschossen hat. Drei russische Jüdinnen müssen schon vorher etwas erfahren haben, denn sie schliefen im Kesselhaus des Hochhauses, wo sie ein Deutscher versteckte. Durch den Witterungswechsel war es auch nicht mehr nötig eine grosse Gruppe für das Kesselhaus zu halten und Schulz entliess einen grossen Teil von uns Juden indem er auch uns in ein Möbelmagazin der Luftwaffe bei Minsk schickte. Hier blieb ich nur kurze Zeit, ca. 3 Wochen. Stühle, Tische und Schränke werden den Autos auf- und abgeladen. Auch das war eine schwere Arbeit. Da ich in Deutschland fast ein Jahr beim Strassenbau gearbeitet hatte, konnte ich mich dazu melden auf dem Hof des Magazins schadenhafte Pflasterstelle auszubessern. Auf diese Weise entging ich das Getreibe und Gejage der Soldaten.

Wie lange ich diesen Hunger noch aushalten konnte, wusste ich nicht. Erst später erzählten mir meine Freunde, dass sie mich schon als Totenkandidat bezeichneten, da man bei mir schon die weissen Stellen unter meinen Augen bemerkte; ein Zeichen des nahen Hungertodes. Zartes Grün. Brennnessel und andere junge Blätter kommen zum Vorschein, die ich, wie es andere taten, pfluckte und zu Hause mit einigen Kartoffeln kochte. Der Geschmack daran war alles andere als schmackhaft, aber Hunger kennt keine solchen Begriffe, Hauptsache war es, dass der Magen voll war, alles andere war unwichtig; auch

wenn es der Tod sein sollte.

Dann war auch diese Arbeit zu Ende und vorläufig war ich ohne Arbeit. Ich blieb einige Zeit im Ghetto und quälte mich mit meinem Sodbrennen. Stillsitzen liess man mich nicht. Schnee und Morast mussten beseitigt werden. Es gab auch schon warme Tage, aber die Erde war noch steinhart.

Seit langer Zeit hatte man den Schuppen, durch den ich damals meine Möbelinventar schleuste, geschlossen.

An einem sonnigen Sonntag mussten alle Männer gegenüber der Lagerleitung antreten. Schnee gab es wieder und man sammelte alle Schlitten die man auftreiben konnte. Ich selbst lag zu Bett und wusste von jemanden was man vorhatte.

Im Laufe der kalten Monate konnte man die Toten nicht begraben; die Erde war zu hart gefroren. Unser Schuppen nebenan diente als Sammelstelle für Tote, alle aufgeschichtet einer über dem anderen den Raum füllten. Nun ist die Zeit gekommen, sie in aufgesprengten Gruben auf dem jüdischen Friedhof in der Nähe des Ghettos zu beerdigen.

Eine lange Reihe von Schlitten, gefüllt mit Leichen, zieht die Strasse entlang dem Friedhof zu. Es geht im Pendelverkehr. Eine Gruppe kommt, die andere geht. So werden hunderte Tote aus dem Ghetto, aus unserem Schuppen zur letzten Ruhe gebracht, ohne Gebet, ohne zu wissen wer der Tote ist.

7. Kommando "Panzerkaserne"

Ich hatte genug vom Ghettoelend. Ich wusste, dass ich dem Hungertod entgegengehe. Der Monat Mai vergeht. In der Lagerleitung des Berliner Ghettos sitzt ein Fräulein, mit der ich einmal ins Gespräch kam und die mir wohlgesinnt ist.

Seit einiger Zeit gibt es Kasernierungskommandos. Die Kommandos liegen ausserhalb von Minsk. Wegen der Transportumstände, wohnen die Juden aus dem Ghetto auf diesen Arbeitsplätzen in Baracken und brauchen nicht ins Ghetto mehr fahren. In den Baracken stehen zweistöckige Holzbetten mit Strohsäcken und Decken.

Ich bitte das Fräulein aus der Lagerleitung, dass sie dafür sorgt um mich in eines dieser Aussenkommandos unterzubringen. Sie tat ihr Möglichstes und nach ca. 14 Tagen wurde ein neues Kommando aufgestellt. Ein O.T.-Mann (Organisation Todt) sucht die Leute aus. Möglichst kräftige Leute werden gebraucht und ich als Knochengerüst hole tief Luft um den kräftigen Mann zu spielen. Ich werde auch genommen; nicht wegen meiner aufgepumpten Lunge wegen, sondern ich bat den O.T.-Mann, der sich später als Engel unter den Deutschen uns Juden gegenüber zeigte, mich mitzunehmen.

Dieser O.T.-Mann hat die Scharge eines Feldwebels und er heisst Friedrich Scharffe, genannt "Fiete" (friesicher Name) und stammt aus Hamburg.

Am 18. Juni 1942 bringt uns Fiete in die Panzerkaserne, ein grosses, russisches Kasernengebäude mit grossen Backsteinhäusern. Hier gibt es viele russische Gefangene, die auch in zwei Häusern untergebracht sind und tagsüber schwer arbeiten müssen. Die übrigen Häuser sind mit Soldaten der

109

Wehrmacht und Angehörigen der O.T. (Organisation Todt) besetzt. Bei der O.T. heisst die Kommandantur "Frontleitstelle" die in einen schönen Bau untergebracht ist. In diesen Bau befinden sich auch die Küchen von der O.T. und Wehrmacht. Unser Lager befindet sich an der Peripherie des Geländes. Vier Baracken sind es. Wir sind nicht die ersten Juden in dieser Kaserne. Es gibt schon einige jüdische Spezialarbeiter, die die O.T. sich sofort reserviert hatte. Max Markwitzki - Baggerführer, Paul ADLER, aus der Tschechoslowakei - Lokomotivführer, ausserdem der Kolonnenführer Lothar Bauer aus der Tschechoslowakei mit einer kleinen Gruppe die für alle Arbeiten herangezogen wurden.

Mit unserer neuen Gruppe sind wir jetzt 120 Juden, Frauen und Männer. Meine Gruppe besteht aus ca 20 Männer. Als Wachposten stehen O.T.Meister "Fiete" oder Willi Scheibe O.T.Meister. Beide sind herzensgute Menschen und haben volles Verständnis für unsere traurige Lage. Sie helfen uns, wo sie nur können und gaben sogar von ihrer eigenen Ration einen Teil an uns. Besonders Willi Scheibe ist als Mensch gutmütig und schont uns in jeder Weise. Gern trank er einen Wodka.

Die ganze O.T. unterstand den Frontleiter eine hohe Offiziersscharge. Sein Name war Thieding aus Hamburg. Sein Vertreter war Steinbach aus Berlin. Beide O.T. Offiziere waren grosse Antisemiten und bemühten sich redlich uns Juden in dieser Kaserne das Leben zur Hölle zu machen.

Einmal kam Thieding mit seinem Stab auf unsere Baustelle. Als wir ihn von weitem sahen, hörten wir auf mit Willi zu sprechen und arbeiteten mit unseren Schaufeln. Aber Thieding hat auch von Weitem gesehen, dass wir mit dem O.T.Meister sprachen und stellte Willi zur Rede, warum er mit den Juden in dieser Harmonie spricht, als Antwort drohte Willi mit seinem Revolver, wenn Thieding nicht sofort die Baustelle verlässt. Die Folgen waren schwer. Willi bekam seinen Rapport und wir Juden wurden zu einer anderen Firma überführt, deren Leitung in antisemitischen Händen lag.

Max Schaade, der Chef der Hamburger Baufirma, im Range eines Hauptmanns, legt noch einmal ein gutes Wort für Willi bei Thieding ein, sodass wegen Willi's betrunkenen Zustandes von einer Strafe abgesehen wurde. Auch Max Schaade war ein ruhiger und lieber Mensch, der uns nie etwas zu leide tat. Zu Willi ging^{ich}, nachdem wir bei der anderen Firma Schäffer und Wolker schon arbeiteten, öfters des Abends heimlich und wir sprachen uns aus wie Brüder. Ich hatte, trotzdem er ein Deutscher war, volles Vertrauen zu ihm und das Gefühl, dass er ein versteckter Komunist war. Desgleichen vermutete ich auch bei Fiete, denn Nazis benahmen sich gegen Juden nicht so menschlich, wie diese beiden Judenfreunde.

Anfangs bestand unser Mittagmal nur aus Kartoffelschaelensuppe mit etwas eingekocht und nur mit Ekel assen wir die Suppe. 250 gr. Brot mit etwas Marmelade oder Sirup gab es Nachmittags.

Ausser uns kasernierten gab es in der Panzerkaserne noch eine kleine Gruppe von Juden, die jeden Abend wieder ins Ghetto fuhren.

Moritz de Haas arbeitete in dieser Gruppe. Er nahm immer meine Briefe für meine Frau ins Ghetto und brachte "Post" von dort.

Eines Abends kam diese Gruppe spät zurück in die Panzerkaserne. Es war Ende Juli 1942. Drei Tage konnte diese Gruppe nicht ins Ghetto hinein. Erst am vierten Tag liess die SS alle Arbeitskolonnen und Kommandos wieder ins Ghetto. Es war eine schreckliche Heimkehr. Drei Tage wütete das Pogrom. Ca. 30-35.000 Juden fanden bei diesem Gemetzel den Tod. In jeder Familie waren Tote zu beklagen. Die Schwester von Moritz de Haas und seine Eltern fanden dabei den Tod.

Der Vater meines Freundes Gerhard Hoffmann wurde in einer Kolonne von 50 Männern abkommandiert um die Leichen fortzuschaffen, d.h. er war ein Zeuge dieser Verbrechen. Am zweiten Tag bekam er und seine übrigen Kameraden für einige Stunden Urlaub mit der Bedingung pünktlich wieder zu erscheinen. Diese kurze Zeit genügte um seiner Frau und seinen Söhnen etwas vom Erlebten dieser zwei Tage zu berichten und sich von den Seinen für immer zu verabschieden. Er, sowie die anderen seiner Kameraden kamen nie mehr zurück.

Frl. Hahn aus dem Rheinland erfuhr die schreckliche Nachricht von dem Verlust ihrer Angehörigen. Als ihr Chef Obertruppführer Hof von ihr erfuhr stand er betreten vor Frl. Hahn und sprach ihr Trost zu und versicherte ihr, dass wenn Deutschland den Krieg verliert, er sich eine Kugel durch den Kopf jagt, denn diese Schande kann er nicht aushalten, dass Deutsche wehrlose und unschuldige Menschen auf diese Art abschlachten. Dieser Herr Hof war altes Parteimitglied, aber was die Nazis hier anstellten ging nicht in seinen Kopf.

Von nun an hörten wir aus dem Ghetto viele Nachrichten über Morde. Der Name Oberscharführer Rübe wird uns zum Schrecken und zum Mordbegriff. Im Sommer 1942 höre ich, dass meine Kolonnenführerin aus dem Kesselhaus des Hochhauses Ilse Stein mit ihrer Schwester, Oberleutnant Schulz einer russischen Jüdin und einen gefangenen russischen Piloten mit einem gescharteten Flugzeug hinter die russischen Linie geflüchtet sind. Darauf hin hat die SD die ganze Kolonne mit ihren Angehörigen erschossen. Wieder hunderte von Toten hatte diese Aktion gekostet. Wie weit diese Begebenheit auf Wahrheit beruht, kann ich nicht sagen.

Wenn wir in der Panzerkaserne auch verhältnismässig von grossen Aktionen verschont blieben, so lebten wir doch in steter Lebensgefahr. An lokalen Ausschreitungen von Seiten einiger O.T. Nazis fehlte es nie. Es waren nur einige, doch genügte sie uns, um uns die Tage zur Hölle zu machen. Zu erwähnen sind hier besonders der dort bekannte Judentöter - Schmidt, ein Mann Anfang der Fünfziger. Brutalitäten waren seine Spezialitäten. Ein Jude wurde von ihm an der Müllgrube nahe der Küche erschossen, in die er dann beim Sturz hineinfiel.

August Lange war beim Schlagen sehr ausgiebig und zu oft bekam ich dann von ihm Fusstritte und Faustschläge ins Gesicht, weil ich den Kaffee für die Firma Schaade holte. Sein zinischer und blöder Gesichtsausdruck ist mir noch heute, nach fast zwei Jahrzehnten, unvergesslich.

Für die Panzerkaserne waren grosse Pläne zum Aufbau grosser Montagehallen da. Aus vielen Teilen Europas wurden Arbeitskräfte herangezogen. Russen aus Smolensk, russische Kriegsgefangene, Polen und Belgier wurden an diesen Bau beteiligt.

Nach Inbetriebnahme der Montagehallen, besetzten Wehrmachtseinheiten dieses Gelände und meine Besuche zu Willi Scheibe wurden dadurch unterbrochen, denn der Weg führte an den Hallen vorbei, der jetzt für mich versperrt war.

Gleich nach dem grossen Pogrom liess ich meine Frau zu uns kommen. Sie arbeitete bei der Firma Max Schaade und wurde bald darauf vom SD verhaftet und ins Gefängnis von Minsk überführt. Seitdem hörte ich nie mehr etwas von ihr.

Die Schikanen hörten nicht auf. Alle möglichen Intrigen spielte die O.T. Leitung mit uns. Lothar Bauer, unser Kolonnenführer, spielte zu jener Zeit keine rühmliche Rolle, die ihn auch dann zum Tode führte. Damals gab man Lothar Bauer die Verwaltung des Verpflegungsmagazins und freie Hand über alles zu bestimmen. Diese Geste der Verantwortung galt als Tarnung zu allen möglichen Schiebungen die er Hand in Hand mit den Küchenpersonal trieb. Mit der Zeit wusste Lothar Bauer schon zu viel von den vielen Schiebungen und seine "arischen" Kompane beschlossen, ihn aus dem Wege zu schaffen. Die Inszenierung war folgende: Im Herbst 1942 nahm man viele Russen zur Kartoffelernte, die einige km entfernt vor sich ging. Da Lothar angeblich schon zu fett und faul auf seinen guten Posten geworden ist, hielten es seine Häsher für richtig, dass er erst einmal richtig arbeiten müsse. Abends, sehr spät kam er erschöpft in unsere Baracke. Lothar erzählt uns, dass er sehr schwer gearbeitet hätte und schlief auch gleich an ein.

In der kommenden Woche fand das selbe Spiel statt, nur mit dem Unterschied, dass man ausser Lothar Bauer noch einen älteren Juden und einen ganz jungen mitnahm. Wir ahnten nichts Gutes und werden in unserer Vorahnung nicht getäuscht. Nachts kamen der dicke Oberkoch und der Judentöter in unsere Baracke und fragen ganz harmlos ob wir nicht Lothar Bauer gesehen hätten. Die Selbstantwort gab der dicke Küchenchef: "So ein blöder Kerl, hat das beste und schönste Essen bei uns gehabt, hat geschoben und heute wollten die drei flüchten. Natürlich mussten wir auf sie schiessen. Solchen blöden Kerle".

8. Konzentrationslager Minsk

Eine Woche später, am 1. September als wir früh zur Arbeit gehen wollten, war unsere Wohnung von allen Seiten mit O.T. Posten umstellt. Diese O.T. Leute kannten wir sehr gut. Es waren einfache Leute. Sie hatten strengen Befehl bekommen uns nicht aus dem Haus zu lassen. Das war also der Besuch von Růbe in der vorigen Woche.

Um 8 Uhr früh kommt Obertruppführer der O.T. Sůdte, zu uns und meldet, dass wir von hier weg kommen. Er hätte beim SD ein gutes Wort für uns eingelegt und er glaubt, dass man uns gut behandeln wird.

Um 10 Uhr Vormittag fährt ein grosser Lastwagen vollbesetzt mit bewaffneter ukrainischer SS vor.

Hauptscharführer Růbe fragt ob wir alle anwesend sind und gibt uns Befehl auf den Lastwagen zu steigen. Wir ahnen nichts gutes. Bald wird es sich entscheiden. Führt das Auto aus dem Tor und biegt rechts ab, so ist unser Schicksal besiegelt. Führt es links ab, so geht es nach Minsk und einer Ungewissheit entgegen, die wieder zu Hoffnung berechtigt. Rechts geht es zu den Kalkgruben.

Am Tor werden die Papiere des Fahrers kontrolliert und unserer aller Herzen sind dem Zerspringen nahe... Wir fahren nach Minsk ins Konzentrationslager Minsk. Hier blieben wir 10 Tage. Bisher hatten wir Männer alle noch Haare auf dem Kopf tragen können. Schon am ersten Tag wurden wir kahl geschoren. Alle unsere Dokumente mussten wir ins Feuer werfen. Früh und Abends war Appell. Allgemein herrschte im Lager Ruhe. Jeden Tag brachte die SS. neue Gruppen von Juden, die man in erster Linie aus den Aussenkommandos einsammelte. Hier traf ich wieder meine alten Jugendfreunde aus Emden. Da alle noch sehr jung waren, fehlten unter ihnen nur wenige. Auf meine Frage wieviel Juden es noch gäbe, erhielt ich die Antwort: ca. 9.000 mit den russischen Juden zusammen. Pogrome, Aktionen, Hunger und Krankheiten haben innerhalb von 2 Jahren 90% der Juden in Minsk hingerafft.

Der K.Z. Kommandant macht sich seinen Sport. Er sucht jemanden als Zielscheibe, gegen gutes Essen. Man braucht nur die Hand hinhalten. Ein Junge von 16-17 Jahren ist seine Zielscheibe. Der Kommandant schießt mit seinem Revolver und trifft in die Hand des Jungen. Der Junge erhält einen Notverband und hat tatsächlich sein tägliches gutes Essen.

Am letzten Tag erscheint wieder Hauptscharführer Růbe und stellt 2000 ledige Männer auf. Da meine Frau noch im Gefängnis ist, frage ich Růbe, wie es mit mir steht. Zu den Ledigen zeigt er mich an. 2000 Mann soll der Transport sein.

Da die Front ins Wanken geraten ist, wissen wir, dass es westwärts geht, also nach Polen.

Von vielen Bekannten und Freunden nehmen wir Abschied. Familien bleiben zurück.

Bernhard und Moritz de Hass, Heinz van der Walde sind mit mir im Transport. Von der Panzerkaserne sind Willi Schwarz, Abeles, Bernhard de Hass und Max Marwitzki im Transport. Das war somit der letzte Tag in Minsk. Es war der 10.9.1943.

9. Erzählte Begebnisse

Anschliessend möchte ich noch einige Begebenheiten, von denen ich durch meine Kameraden hörte, niederschreiben, welche während meines Aufenthaltes in der Panzerkaserne, im Ghetto geschahen.

1) Im Ghetto richtete man notdürftig eine Schule ein. Eines Tages drang SS in eine Klasse ein und erschoss alle dort Anwesenden.

2) SS drang ins Krankenhaus des Ghettos ein und erschoss alle Kranken im Bett.

3) Ein Lastauto kam ins Ghetto gefahren. SS holte gefesselte Juden herunter und legte sie in langer Reihe auf den matschigen Boden. Dann kam ein Schiesser und erschoss einen nach dem anderen.

4) Ein jüdisches junges Mädchen arbeitet bei der SS. Sie hatte Fähigkeiten zum Malen und verdiente sich durch das Porträtieren der SS. nebenbei etwas zum Essen. Als Rütbe sie einmal fragte ob sie einen besonderen Wunsch hätte, bat sie ihn um eine bessere Arbeitsstelle. Er versprach ihr etwas Besseres für sie zu tun. Abend kam er mit seinem Auto und den Schiesser und holten das Mädchen ab. Die Fahrt führte zum Friedhof neben dem Ghetto, wo sie erschossen wurde.

5) Mein Freund Gerhard (Gerschon) Hoffmann arbeitete als Konstruktionszeichner bei einer Wehrmachtseinheit. Ausser ihm arbeiteten noch 10 junge, besonders schöne Mädchen. In den Magazinen und Büros hatten sie ihre Beschäftigung. Um nicht besonders durch ihren Judenstern in der Einheit aufzufallen, befahl der verantwortliche Offizier ihnen, den Judenstern nicht zu zeigen, sondern nur ihn auf Hin- und Rückweg zur Arbeit zu tragen. Eines Tages erschien Rütbe auf dem Hof des Geländes und sah eines der Mädchen. Er fragte wer sie sei. Da er hörte, dass sie Jüdin war, fragte er wo der Judenstern ist und liess alle Juden des Kommandos ~~an~~treten. Mein Freund trug seinen Stern auf seiner Jacke, aber alle 10 Mädchen kamen, nichts ahnend, mit ihren Kitteln, die sie von der Einheit bekommen hatten, auf denen kein Stern angeheftet war. Jedes der Mädchen fragte er nach den Judenstern. Alle antworteten, dass ^{sie} ihre Mäntel mit dem Judenstern im Hause hängt. "Ich werde euch helfen Judensterne zu tragen" war der letzte Satz und begab sich zum Offizier, mit dem er sich erhitzte. Der Offizier nahm alle Verantwortung auf sich und Rütbe milderte die Strafe auf eine Nacht im Ghetto-keller. Das war die leichteste Strafe die es überhaupt gab. Am Abend meldeten sich die 10 Mädchen vor der Ghetto-kommandantur, um ihre Strafe anzutreten. Jedes von ihnen nahm etwas mit sich. Eine nahm eine Kerze und Buch, die anderer etwas Brot usw.

789

stahlen das Vieh aus russischen und polnischen Dörfern. Ihre erste Fahrt des Raubzuges war das Vieh, dass nun in unsere Obhut übergang. Ihre zweite Fahrt mussten sie mit einen Toten und mehreren Verletzten bezahlen. Partisanen nahmen sie "herzlichst" in Empfang und mit leeren Händen und einen Lastwagen weniger kamen sie wieder zurück. Leider war der Chauffeur ein Belgier, der unter Zwang seine Familie zurücklassen musste. Er hasste die Deutschen, wie ich sie hasste.

Wir gingen nun auch sauber gekleidet. Obertruppenführer Hof sorgte für uns und tat was er für uns nur tun konnte. Wie sein goldenes Parteiabzeichen zu ihm kam, ist mir bis heute ein Rätsel.

Im Sommer 1943 fuhr ich einmal zu Besuch ins Ghetto.

1) Ich wollte in der Kommandantur des Ghettos etwas über meine Frau erfahren. Man wusste dort nichts.

2) Wollte ich die Frau besuchen, die man im Herbst den Arm ~~amputieren~~ amputieren musste. Noch heute sehe ich die Freude in ihren Augen, über das Brot, das ich ihr hinlegte.

Meine Bekannte aus dem Ghetto glaubten mich schon tot und waren sichtlich erstaunt mich in solcher gesundheitlichen Verfassung zu sehen. Hier erfuhr ich auch etwas über die 50 Chauffeure, die man damals anforderte. Zwei Mann brachte man in lebensgefährlichen Zustand zurück ins Ghetto, wo man sie im Ghattospital einigermassen wieder gesund pflegte.

Wie man mir erzählte brachte man die 50 Leute ins K.Z.Minsk. Es war damals Winter (1941/42) und die 50 mussten bei Musik im Kreise tanzen und wurden von SS Schergen und Peitschen im Takt geschlagen. Bei Tag mussten sie stets im Lauftritt schwer arbeiten. Das Essen bestand aus Brot und Wasser. Ehemalige Pferdeställe mit Pritschen, ohne Strohsäcke, waren ihre Betten.

Die meisten von ihnen sind bald unter diesen Umständen gestorben.

In diesem Sommer 1943 kamen zwei Juden zufällig in die Panzerkaserne. Wir trafen sie und fragten sie aus. Sie gehörten nicht zu unserem Minsker Ghetto, sondern von einen der vielen Transporte, die die Stadt Minsk und das Ghetto nie zu sehen bekamen. Diese Transporte kamen aus Westeuropa und wurden sofort bei Minsk zu den Kalkgruben gebracht und dort erschossen. Die Leichen warf die SS gleich in die Kalkgruben. (Ungelöschter Kalk). Die Kalkgruben lagen einige km rechts von unserer Kaserne.

Hier in dieser Panzerkaserne fühlten wir uns fast sicher. Wohl hörten wir ständig aus dem Ghetto Neuigkeiten über Erschiessungen. Der Name Hauptscharführer Rübe ist für uns Juden aus Minsk zum Begriff geworden. Wo er erschien war Lebensgefahr und Schrecken. Man erzählte uns, dass mit Rübe immer ein SS-Mann geht und dieser SS-Mann ist der Schiesser, also der gehorsame Mordlokai von Rübe. Zu uns kam Hauptscharführer Rübe erst Ende August 1943. Das heisst nur einer von uns sah ihn in die Frontleitstelle hineingehen. Für uns war das ein grosser Schrecken, denn wenn er kommt, kommt er zu den Juden oder wegen der Juden. Das Raten half uns nicht viel; sondern abwarten konnten wir.

Im Herbst 1942 kamen zwei Limusienen spät abends vor unseren Baracken gefahren. Sie waren voll mit O.T. Offizieren und O.T. Meistern. Ich bemerkte auch Max Schaade unter ihnen. Wie er unter diese Banditen kam ist mir heute noch nicht klar geworden. Der Judentöter Schmidt ist auch da. Man untersucht unsere Koffer und die Baracke gründlich. In meinem Koffer ist eine Essenschüssel die ich dort einmal bekam. Der Judentöter fragt mich woher ich die geklaut hätte. Dass ich sie bekam, stellte er als Lüge hin und tracktierte mich mit Faustschlägen ins Gesicht, dass mir schwarz vor den Augen wurde. Ich sehe gerade noch wie Max Schaade erschreckt mit dem Gesicht zuckt, als mich die Schläge treffen. In der Zwischenzeit der Untersuchung knallen in der Frauenbaracke einige Schüsse aus einer automatischen Feuerwaffe. O.T. Meister Schmidt, ein Lokführer schoss diese Salve und verwundete drei Frauen. Bei einer alten Frau traf die Kugel in die Lunge. Sie starb

wenigsten eine kleine Zahl von Juden, die wichtige Arbeitspositionen einhalten, anderfalls er keine Verantwortung für etwaiges Misslingen des normalen Ablaufes in der Kaserne tragen kann. Der SD bewilligte im letzten Moment 10 Juden. Wer diese 10 sein sollten war noch unbekannt. Wir wurden alle entlaust und gebadet.

Am letzten Tag kam zufällig ein O.T.Meister von der Firma Schäfer und Walker in unseren Kesselraum und sah nach dem Rechten. Vor einigen Tagen lernte ich diesen Mann kennen. Da er auch aus Berlin war, verlief unser Gespräch in recht freundschaftlicher Atmosphäre. Dass ich Jude bin, war ihm gänzlich gleichgültig.

Er kam gerade jetzt wie gerufen. Ich erklärte ihm unsere Lage und bat ihn, dass er sein Möglichstes tun soll, um uns hier zu lassen. Er war ausser sich und befahl uns, ohne sein wissen den Raum nicht zu verlassen.-

Unter den 11 Juden waren an die vier Heizer. Ausser uns Heizern blieben noch Pinkers (Schneider), Paul Adler, Lokführer, Max Marwitzki, Baggerführer, Bernard de Haas, Stgearbeiter (er sorgte beim Judentöter dafür, dass ich in der Heizung arbeiten konnte) Kfrl. Hahn, Magazinverwaltung, Abeles mit seiner Tochter Gerti (Beide als Magazinarbeiter).

Der vielen Umstände wegen zog es die O.T. Verwaltung vor uns nicht mehr Judenverpflegung zu geben, sondern die Verpflegung von Deutschen. Das heist jeden Tag ein Kilo Brot, einige gr. Margarine oder Butter, etwas Wurst, Käse oder ein Ei. Inoffiziell hatten wir aber stets mehr. Durch zusätzliche Arbeiten hatten wir dadurch mehr als notwendig. Besonders Brot konnte ich stets bei den Polen gegen Zigaretten eintauschen. Sie möchten mich sehr gerne und wir kamen sehr häufig ins Gespräch. Da sie Zwangsarbeiter waren, hatten sie nichts Gemeinsames mit dem Naziregime und vertrauten mir alles an. So erfuhr ich zum ersten Mal, dass es ein Vernichtungslager in Polen gibt, mit Namen Treblinka. Mir war es schwer zu glauben. Auch das es in Minsk eine Oper gibt, in der sich Sachen und Wertgegenstände befinden, die von den vernichteten Juden stammen, hörte ich von den Polen. Die Deutschen konnten diese Sachen billig erwerben.

Da der neuer Einsatzleiter jetzt als humanes Oberhaupt der O.T. bekannt war, waren auch die O.T.Leute, die früher die gefährlichsten Antisemiten waren, zur Zeit sehr zurückhaltend, so dass unsere Tage ruhig verliefen. Wohl hatten wir viel zu arbeiten. Zu unserer 12-stündigen Arbeit gaben uns die O.T.Leute noch zusätzliche Arbeiten, so dass wir täglich mitunter 16-18 Stunden beschäftigt waren. Trotz alledem erholten wir uns alle. In drei Monaten nahm ich an Gewicht 25 kg zu und fühlte mich wieder gesund und kräftig.

Wir bewohnten jetzt wieder eine Baracke mit Ofen, Kohle hatten wir genügend und ich war dem Schicksal dankbar, dass ich so den Winter 1941/43 überstanden hatte.

Als der Winter zu Ende war, bekamen wir Heizer eine neue Beschäftigung. Das viele Vieh, Kühe, Schafe, Schweinen und Geflügel, dass die Deutschen im vorigen Sommer requiriert hatten, mussten wir nun pflegen. Die Deutschen

zwei Tage später an ihrer Verwundung. Der zweiten Frau traf die Kugel im Oberarm. Der dritten Frau traf die Kugel im Oberschenkel.

Nachdem die O.T.Männer wieder abgefahren sind, wurden sofort Notverbände angelegt, die man aus Streifen von Laken machte. Die Frau mit dem Oberschenkelschuss konnte bald wieder ihrer Arbeit nachgehen. Dagegen quälte sich die Frau mit dem Oberarmschuss sehr. Es gab keinen Arzt und keine Medikamente, um der Frau die Schmerzen zu lindern. Ein russischer Arzt wollte nur helfen wenn man ihm eine goldene Uhr gibt, die natürlich nicht aufzutreiben war. Nach drei Wochen schickten wir die Frau ins Ghettokrankenhaus, wo ihr sofort der Arm amputiert wurde.

Die Kolonne, die mit mir von der Firma Schaade zu einer anderen Firma übergeben wurde (ich glaube der Name war Schäfer und Walker) löste sich wegen der körperlich schweren Arbeit langsam auf. Wir mussten grosse Zentralheizungsrohre vom Lagerschuppen zur Baustelle transportieren. Einer nach dem anderen brach unter der Last zusammen und so zogen es die Leute vor, doch ins Ghetto zurückzukehren. Zum Schluss blieb ich nur noch alleine als Jude. Der Sekretär der Firma versprach mir dann, im Falle dass ich aushalten werde mit dieser Arbeit wird er mir im Winter einen Platz als Heizer besorgen. Da ich den letzten Winter von der schlechtesten Seite aus kannte, lag mir nichts mehr am Herzen, solchen Arbeitsplatz zu erreichen. Der Winter fing schon früh an und der Judentöter Schmidt forderte mich sofort an, als Heizer im Gebäudekomplex der Frontleitstelle zu arbeiten. Das bedeutete: Küche - Essen - Erholung - Lebensrettung.

In der Heizung arbeiteten zwei Schichten, 12 Stunden Tag- und 12. Stunden Nachtschichte. Zwei Mann gehörten zur Schicht~~ex~~. Die Bedingungen waren glänzend. Mit mir arbeitete ein junger Bursch (21 Jahre) Willi Schwarz aus Wuppertalⁿ. In der zweiten Schicht arbeitete das Ehepaar Ernst und Lore Himmelstern aus Hamburg. Die Arbeit war leicht. Im Keller stand ein alter Kochkessel, indem man das Überiggebliebene Essen aus der Küche für die Schweine zubereitete. Bevor man es dort hineintat füllte ich mir mein Essgeschirr voll, das ca. 4 Liter fasste. Die russischen Mädels waren uns sehr zugetan und wenn niemand dem deutschen Personal in der Nähe war, liessen sie ihren Händen freien Lauf und gaben uns manches mal fünf mal soviel als unserer Portionen ausmachten.

So hatten wir von nun an reichlich zu essen und konnten uns wieder langsam erholen und zu Kräften kommen. Ein Heizer mit Namen Rose aus dem Rheinland half diese Verpflegung nichts mehr. Schwach wie ein dreijähriges Kind starb er an Entkräftung nach einer Woche dieser Tätigkeit.

Doch lange sollte unser Glück nicht dauern. Der SD forderte plötzlich alle Juden aus der Panzerekaserne ins Ghetto. Thieding, der alte Einsatzleiter der O.T. wurde versetzt, ohne dass wir davon etwas merkten. Ein neuer Einsatzleiter war im Dienst. Erst jetzt merkten wir, dass dieser menschlicher war als der Antisemit Thieding. Er kämpfte gegen den SD und forderte

Spät Abend, gegen 10 Uhr, kam Rütbe und sein Schiesser mit dem Auto vorgefahren. Er bat eines der Mädel aus dem Bunker herauszuholen. Er liess sie ins Auto einsteigen und sie fuhren zum Friedhof. Dort musste sie sich ausziehen und vor einer Grube knien. Sie bekam einen Genickschuss und fiel in die Grube. So holte Rütbe ein Mädel nach dem anderen, die glaubten morgen sei ihre Strafe beendet. Die Art des Erschiessens war die Methode von Rütbe.

10. Transport nach Lublin

142

Dre Tage dauerte die Fahrt von Minsk nach Lublin. In geschlossenen Waggons hatten wir keine Möglichkeit unsere Notdurft zu erledigen. Wasser gab es nicht. Die Waggons waren überfüllt. So kamen wir nach Lublin erschöpft an. Als man die Türen öffnete wurden wir sofort mit Geschrei und Peitschenhieben aus den Waggons geworfen und mussten sofort in 5-reihen antreten. Zu beiden Seiten standen SS. mit Gewehren spalier, Ungezählte Kapos und sogar kleine Kinder schlugen mit ihren Peitschen auf uns ein, bis wir im K.Z. Gelände waren.

Dort mussten wir uns wieder aufstellen und unsere Sachen, die wir aus Minsk mitnehmen konnten (Handgepäck) vor uns hinlegen. Danach erscheint ein hoher SS-Offizier mit Monokel und Orden geschmückt.

Er forderte alle Tischler auf an einen freien Platz sich aufzustellen, Dann Schlosser, Klempner, Schneider, Schuster und andere Berufe. Ca. $\frac{1}{4}$ unseres Transportes blieb ohne Beruf und auf ihren Plätzen stehen. Jeder der einmal einen Faden in der Hand gehabt hatte, meldete sich zu den Schneidern, der einen Hammer hatte kannte, war Schlosser und so gingen übermäßig viele zu den aufgerufenen Berufsgruppen hinüber, in der Hoffnung eine gute Arbeit zu bekommen, denn jeder wusste aus Erfahrung aus Minsk, dass Handwerker stets sich besser durchschlugen, als die ungelernten Arbeiter, die meistens die schwersten Arbeiten verrichten mussten. Viele meiner Freunde waren wirklich Fachleute und reihten sich in ihre zuständige Berufsgruppen ein. Bernhard und Moritz de Hass und Heinz van der Walde waren Fachleute. Uns, die ca. 500 Stehengebliebenen, führte man durch eine Halle, dann in eine zweite und dritte. In jeder mussten wir etwas zurücklassen. Unser Gepäck, Gold, Geld und sonstige Wertgegenstände, die sich noch in unserem Besitz befanden. Diese Prozedur ging sehr schnell vorbei und schon brachte man uns wieder zum Bahnhof. Es wurde uns bekannt gegeben, dass wir ~~nach~~ nach Budzyn bei Krasnik (40 km von Lublin) kommen. Hundert Mann wurden in einen Waggon gepfercht, sitzen konnten wir nicht. Mann an Mann standen wir. Da wir kein Gepäck mehr hatten, hatten wir auch nichts mehr zu essen. Hunger und quälender Durst stellte sich ein. Abends fuhr erst der Zug ab. Unser Aufenthalt in Lublin war nur 3 Stunden. Die Fahrt war grauenvoll. Luftmangel und üble Luft führten zu Ohnmachtsanfällen. Wer zu Boden fiel war verloren. Er wurde dann zertreten. 18 Stunden standen wir in dieser Lage, bis die Türen der Waggons in Budzyn geöffnet wurden. Ukrainische SS schlug mit Gewehrkolben auf uns ein und jagte uns $1\frac{1}{2}$ km bis wir durch das Lagertor kamen. Auf den Appellplatz wurde uns noch das Letzte, was wir noch besaßen aus den Taschen genommen.

11. Arbeitslager und KZ-Budzyn

Dieses Lager war fuer mich eine seltsame Welt. Es gab hier Maenner und Frauen und Kriegsgefangene in polnischer Uniform. Alles polnische Juden, die meisten, ausser den Kriegsgefangenen, aus dieser Umgegend waren. Jiddisch oder polnisch wurde hier gesprochen.

Paradoxe Weise wurden hier grosse Gruppen als Kompagnien oder Bataillone benannt. Die Verantwortlichen wurden mit Kompagniefuehrer und Bataillonfuehrer bezeichnet. Der juedische Lageraelteste wurde als Kommandant betitelt und trug auch Offiziersuniform der polnischen Armee. Sein Namen war Stockmann in Zivil Ingenieur. Er war ein Riese an Groesse und ein guter Mensch.

Gleich bei unserem Zusammenkommen mit den alten Insassen dieses Lagers, erzaelte man uns, welches Glueck wir haetten. Vor ein paar Tagen sei der alte SS-Kommandant versetzt worden, der ein Tier in Menschengestalt gewesen sei. Er soll sogar veranlasst haben kleine Kinder vor versammelter Mannschaft zu toeten. Man schlug den Kindern mit einem Beil die Koepfe ab. So erzaelten sie uns. Ich weiss nicht, ob ich es glaubte, jedenfalls war es fuer mich unvorstellbar, dass die Erde solche Menschen traegt, die so etwas fertig bekommen. Den Namen dieses Kommandanten habe ich vergessen, trotzdem er in den damaligen Erzaelungen sich immer wieder wiederholte (aehnlich wie Feix).

Der neue SS-Kommandant war nicht viel besser. Als wilder Schlaeger machte er sich schnell bekannt. Stockmann, der juedische Lagerkommandant war einer der ersten, der seine harte Fauste zu spueren bekam, die ihm einige Tage nicht erlaubten seinen Dienst zu fuehren.

Am fruehen Morgen war nun die Nacht vorbei. 5 Uhr Wecken. Einerseits sind wir froh, dass wir aufstehen koennen, denn der Schlaf auf den Pritschen verdient nicht das Wort. Eine zerrissene Decke, sehr oft keine, ist das einzigste, was wir zum Zudecken haben. Kaelte und Feuchtigkeit lassen uns nicht zur Ruhe kommen.

Gleich nach dem Anziehen werden wir auf den Appellplatz gejagt, um uns in Reih und Glied aufzustellen. Jeder "Kompagniefuehrer" zaehlt seine Leute gewissenhaft. Um 6 Uhr erscheint der SS-Kommandant und nimmt den Rapport der Kompagniefuehrer entgegen, was auf militaerische Art geschieht. Nach dem Appell geht es in Kolonnen zur Arbeit. In Marsch und mit starker Bewachung marschieren wir den Weg ins Werk, das ca. 2 km vom Lager entfernt ist. Ein Lied muss gesungen werden. Sehr oft muessen wir auch ins Werk rennen und werden von den ukrainischen Wachen brutal mit Gewehrkolben gestossen, bis wir das Werk erreichen. Durch das Tor hindurch und wir sind die

Wachen los. Jeder geht an seinen Arbeitsplatz. Die Flugzeugfirma Heinkel hat hier ein Flugzeugwerk eingerichtet und man will viele von uns Juden anlernen.

Bisher arbeitete ich beim Bau. Ausgehungert und ungenuegend gekleidet steht uns wieder der Winter bevor. Die Naechte sind schon frostig.

Ich werde jetzt in die Flugzeughalle als "Lehrling" eingeteilt und bin zufrieden, dass ich nun nicht mehr im Freien frieren muss, denn die Heizungen gegenueber der Halle bringen auch in der Halle ihre Waerme. Nur einige Stunden ist hier mein Aufenthalt. Mein Name wird aufgerufen und ein Zivilmeister nimmt mich mit.

Abeles, der noch mit mir in der Panzerkaserne arbeitete, arbeitete im Buero des Werks und gab mich als Heizer an. So werde ich als Heizer angefordert. Der Dienst war bedeutend schwerer als in Minsk. Wir sind ohne dem Meister acht Heizer. Unsere Arbeitszeit ist ueber 12 Stunden und daher schlafen wir sehr oft im Werk in einer besonderen Baracke und entgehen dadurch den unangenehmen Appellen. Mit mir arbeiten Kriegsgefangene und da ich der juengste unter ihnen bin, sorgen sie sich nach besten Moeglichkeiten um mich. Sie teilen vieles mit mir.

Hier im Kesselhaus kommen haeufig Juden und bitten uns ihre Kartoffeln, welche sie sich "organisiert" haben, abzukochen. Ein Zloty ist der Preis des Abkochen. Mit dem Tagesertrag ist es uns moeglich jeden Tag ein Laib Brot zu kaufen, das ehrlich geteilt wird. Unser Meister ist ein Jugoslawendeutscher und auch sehr anstaendig zu uns, sodass wir uns recht wohl auf der Arbeitsstelle fuehlen, im Gegensatz zu den "Werklehrlingen", die ihre Arbeit mit Schlaege und Schikanen ausrichten muessen.

Um 4 Uhr Nachmittag ist die allgemeine Arbeitszeit beendet und man marschiert wie am Morgen wieder ins Lager. Im Lager angekommen, geht es sofort wieder auf den Appellplatz und wie am Morgen wird wider der ~~xxx~~ Rapport abgegeben. Aber jetzt hat der SS-Kommandant viel Zeit und laesst herne auf sich warten. Zwei Stunden in strammer Haltung bei Frost und Regen muessen wir durchschnittlich stehen.

Nach dem Appell sind wir frei. Das heimlich im Lager gekaufte Brot wird hier angeboten. Wer noch etwas Geld hat, kauft sich eine "Peike Brot", das ist ein achtel Laib. Ein Brot kostet an 20-30 zl. Sonntags kostet es stets 30 zloty. Den Kurs des Brotes bestimmen die Bedingungen, unter welchen Umstaenden das Brot geschmuggelt wurde,

Unsere Kleidung ist ausser den Kriegsgefangenen, die ihre alten Uniformen noch tragen, zivil und auf dem Ruecken und an den Hosennaethen mit einem breiten weissen Streifen gezeichnet. Gute Kleidung

wird von den Nichtsbesitzenden meistens gegen alte Sachen gegen eine kleine Summe Geld getauscht. Sind die alten Sachen zu untragbar oder zerrissen, bemüht man sich bei der Kleiderkammer um etwas Besseres.

Um 9 Uhr abends wird in den Reitstaellen, die unsere Wohnungen sind, das Licht ausgemacht. Am Eingang stehen zwei alte Tonnen, die bei Nacht als Toiletten benutzt werden. Stickige und ueble Luft lassen uns nicht zur Ruhe kommen. Hier zog ich mir auch die Kraetze zu. Auch Ungeziefer, Wanzen, Floeche und Läuse sind unsere Plagegeister, gegen denen wir nur schwer etwas unternehmen koennen. Wohl gibt es eine Entlausung, durch die wir fast jeden Monat mit vorhergehender Dusche hindurchgehen koennen. Aber bald werden wir weiter mit diesem Uebel geplagt.

Ungefuehr im Januar 1944 werden wir abends frueher als gewoehnlich in die Baracken gejagt. Vom Appellplatz hoeren wir wildes Schiessen. Nicht alle haben ihre Baracke mehr erreicht. Alle, die sich noch auf den Latrinen befanden, fanden ihren Tod durch die Kugeln der ukrainischen SS. Wer in dieser Nacht zur Tonne gieng, wurde durch den Posten, der sein Gewehrlauf durch die angelegte Tuer steckte, erschossen.

Am Morgen des naechsten Tages ging niemand zur Arbeit. Alles blieb bis auf weiteres in den Baracken. Am Nachmittag gingen wir in kleinen Gruppen in die Duschräume. Wir hatten ca. 10° Kaelte; das Wasser war kochend heiss und ungenuegend. Innerhalb von drei Minuten wurden wir naekend ins Freie gejagt, um zu warten bis man uns in eine andere Baracke einliess. Wer sich etwas mitnahm, um die Scham zu bedecken, bekam von den Posten mit der Peitsche seine Pruegel. Nach 10 Minuten liefen wir im Gaensemarsch durch eine Baracke und empfangen ein Packet mit Kleidung. Straeflingskleidung war von nun an unsere Uniform und sogar nicht schlecht. 1 Hose, eine Jacke, ein Mantel, eine Unterhose, ein Unterhemd, ein Paar Struempfe und eine Muetze ohne Schirm. Die ganze Oberwaesche war blau auf weissgrau gestreift.

Seit langer Zeit stellte man am Rande des Heinkel-Werkes viele Baracken auf, ohne dass wir wussten, dass sie fuer uns bestimmt waren. Jetzt, da sie fertig aufgestellt waren, fuehrte man uns hinueber. Frauen und Maenner waren von nun an durch einen Stacheldrahtzaun abgesondert.

Nachdem alle Juden in das neue Lager ueberfuehrt waren und jeder jetzt seine Nummer bekommen hatte, gingen wir wieder zur gewoehnlichen Arbeit ins Werk. Von nun an war ich Nr. 222, die leicht zu merken war. Viele Aenderungen wurden im Lager gemacht. Das Essen wurde etwas besser. Die Kriegsgefangenen trugen die selben gestreiften Anzuege. Es gab keine Bataillon- und Kompagniefuehrer mehr, sondern alle Verantwortlichen hiessen jetzt "Kapo". Es waren dieselben wie im alten Lager. Der Kommandant und die Wachmannschaften wurden durch neue Posten abgeloeset. Die Wachen waren meistens Volksdeutsche SS. Der Kom-

116

mandant war ziemlich jung (ca. 30 Jahre alt) und stand mit dem juedischen Kommandant in gutem Verhaeltnis, d.h. Stockmann wurde allgemein von der SS geachtet und nicht wie frueher misshandelt.

Dieser junge SS-Kommandant war deshalb aber kein Humanist. Die Peitsche war seine staendige Begleiterin und viele Male liess er Juden brutal auspeitschen. Als um die Pesachzeit einige Juden Mazzot backten und dabei gefasst wurden, wurden sie alle auf dem Appellplatz vor allen Insassen des KZ ausgepeitscht. Stockmann erfuhr im Laufe der Zeit, dass dieser Kommandant frueher, als sich die Deutschen noch als Sieger fuehlten, ein gefaehrlicher Judenmoerder war. Jetzt, nachdem die Deutschen an allen Fronten zurueckgingen, hielt er sich mit seiner Mordwut zurueck.

Im Lager selbst gaben die Kapos ihre Befehle weiter in der polnischen Sprache, was durch das Nichtverstehen der deutschen Juden zu unangenehmen Schlaegen von Seiten der Kapos fuehrte. Ich bekam sehr oft deshalb Tritte in den Bauch und Schlaege ins Gesicht.

Der Hunger und die Entbehrungen haben sich nicht gelegt. Weiter starben Menschen an Entkraeftung, Misshandlungen und Krankheiten. Die Minsker Juden verringerten sich zusehends. Max Marwitzki ist noch im alten Lager gestorben. Die 1500 "Fachleute" aus unserem Minsker Transport wurden alle nach einem Monat in Lublin erschossen. Die Nachricht bekamen wir bald darauf. Alle meine alten Jugendfreunde aus Emden waren dabei.

Meine Arbeit als Heizer war auch bald beendet. Der Fruehling kam und man benoetigte uns nicht mehr.

Im April, nachdem ich aus der Krankenstation entlassen wurde, stellte der Kommandant eine Gruppe Maenner von 200 Mann auf. Die Wunde, die ich durch eine kleine Operation hatte, war noch nicht ganz geheilt. Trotzdem stellte man mich zu dem Transport. Wir sollten nach Mielec kommen. Der Name in geographischer Hinsicht sagte uns nichts; wohl war uns aber das Lager als sehr schlecht beschrieben worden. Am Tage unserer Abfahrt schneite es heftig und der Kommandant erlaubte, dass wir die Maentel mitnehmen koennen, die er gerade von allen Insassen einsammeln wollte. Schnee verhinderte das Gewollte und bedeutete fuer mich ein Glueck.

12. Arbeitslager Mielec

Der Einmarsch ins Arbeitslager Mielec verlief sehr ruhig, da die Bahngeleise direkt ins Heinkelwerk fuehrte. Am Rande des Heinkelgelaendes stand ein kleines Lager, in dem sich ca. 6-7 Baracken befanden, die kuenftig unsere neue Behausung sein sollte.

Ueber die Vergangenheit des Lagers ist mir nichts bekannt. Ausser

497

den Budzyner Juden, stammten die uebrigen Juden aus der Umgebung Galiziens. SS-Kommandant und Wachmannschaften kamen selten ins Lager. Die Macht im Lager war in den Haenden des juedischen Kommandanten Friedmann und seinen Polizisten. Alle, ausser dem Polizisten SEGAL, waren sie Menschen, die nicht den Namen Mensch verdienten, sondern Untermenschen uebelster Sorte, die der SS gerade gut fuer ihre Zwecke dienten. Hier gab es Frauen und Maenner, die Zivilkleidung trugen, auf denen weisse Streifen gezeichnet waren. Nur die Budzyner trugen ihre KZ-Kleidung und somit konnte man leicht zwischen Neuen und Alten unterscheiden.

Hier waren die Holzbetten dreistoeckig. Es gab Strohsaecke und die Alten hatten ihre Decken, manche sogar Steppdecken und ihre bestimmte Schlafplaetze. Wir Neuen bekamen zwar einen Raum in der Baracke zugewiesen, aber alle Betten waren unvollstaendig; es fehlten die Bretter, Strohsaecke und Decken. Den Blockaeltesten kuennte es herzlich wenig, wie wir mit uns fertig wurden und liess uns stehen. In meinem Bett befanden sich nur drei Brettchen und an liegen war nicht zu denken. Dafuer gab es hier besonders viele Floche, die von oben und unten uns unangenehm besuchten. Auf der Erde zu schlafen war auch nicht ratsam. So zog ich es vor mich auf einer kleinen Bank zu legen, auf der ich auch keine Ruhe fand.

Am naechsten Tag fand der gewohnte Appell statt. Nachdem alles aufgestellt ist, ein ungeordneter Haufen, erscheint der "Panie Kommandantsche" in Uniform und Glacehandschuhen. Alles ist geschniegelt und gebuegelt an ihm und er gleicht einem auslaendischen Militaer-atache. Er spricht polnisch, von dem ich wieder nichts verstehe. Nach dem Appell erzaehlt man mir, dass er sich in einer sehr ordinaeren Sprache ausdrueckt. Er macht einen sehr arroganten und daher auch unsympatischen Eindruck. Niemand liebt diesen ehemaligen Taxichauffeur. Auch die juedischen Polizisten haben dieselbe Uniform, wie der Kommandant.

In der Frueh gibt es am Schalter der Kueche etwas Tee, den man im anschliessenden Essraum trinken kann. Nach dem Appell geht es ins Werk, wo alle Insassen des Lagers beschaeftigt sind.

Ich werde in der mechanischen Schleiferei eingestellt. Dies ist ein kleiner Raum, in dem ca. 15 Arbeiter arbeiten. Polen und vier Juden "eine Arbeit ist leicht. Die Polen sind zu mir sehr nett und geben mir ihre Brotscheiben, die sie zum Mittagsmahl zusaetzlich erhalten.

Um 12 Uhr Mittags ist fuer uns eine halbe Stunde Mittagspause. Alles rennt so schnell als moeglich ins Lager, um einen ersten Platz in der Reihe zu erreichen. Die Polizei steht am Schalter mit ihren Peitschen und sorgt fuer "Ordnung". Dann werden die drei Schalter geoeffnet und die Suppe wird verteilt. Die Ersten koennen einen Platz

zum Sitzen finden, alle anderen draengen und schieben sich, so dass der Fussboden bald mit Suppe begossen ist. Die Letzten, die ihre Suppe in Empfang nehmen, koennen gerade noch einige Loeffel aus ihrer Schuessel nehmen und schon ist die Tischzeit vorbei. Die Polizei faengt zu wueten an. Peitschen knallen, die Tischplatten fliegen mit den daraufstehenden Suppenschuesseln in die Luft und alles wird herausgejagt. Deshalb bin ich immer zufrieden, wenn ich bei Nacht arbeite. da diese Willkuer in der Nachtschicht ausbleibt.

In meiner Abteilung gab es einen Polen, der sich nebenbei durch fabrizieren von rostfreien Stahlloeffeln einige Zlotys verdiente. Der Werkmeister hoerte beim Ausstanzen der Loeffel Hammerschlaege, die nicht zu unserer Arbeit gehoerten und stuernte in unseren Raum, um festzustellen, wer hier mit dem Hammer schlug. Nichts war mehr zu sehen; keine Hammer, kein rostfreier Stahl, nur wir, die wir uns nicht-wissend stellten. Wueste Schlaege verteilte er uns. Am naechsten Tage wurden wir durch den Direktor einzeln verhoert. Niemand verriet etwas. Alle bekamen wir vom Werkschutz 25 Schlaege mit gefuellten Gummischlaechen aus nackte Gesaess. Drei Wochen konnte ich nicht auf einem Stuhl sitzen und 6 Wochen sah man dicke Streifen auf unserem Hinterteil.

Durch Zufall fand ich in meinem Mantel gleich zu Anfang meiner Mielecer Zeit 13 Dollar und etwas Geld eingenaecht. Das war ein Vermoegen, von dem ich mit einigen Freunden die ganze Zeit in Mielec uns zusaetzlich Nahrung kaufen konnte.

Im Juni 1944 wurden wir mit dem Zeichen KZ taetoviert. Wir bekamen zur gleichen Zeit einen SS-Kommandanten. Der alte Kommandant hiess angeblich Landesdorfer. Der Neue machte anfangs einen fast liebenswuerdigen Eindruck.

In den ersten Tagen des Monats Juli ruesteten wir ploetzlich zum Transport. Die Russen rueckten naeher. Das Proviantmagazin wurde schnellstens geleert. Den Proviant brachten wir zur Bahnstation im Laufschrift. Der liebenswuerdige Kommandant entpuppte sich zur Bestie. Seine Peitsche, die auf unseren Koepfen sauste, kam nicht zum Stillstand. Abends fuhren wir nach Wieliczka, in der Naeh von Krakau. Wie stets bei diesen Transporten, waren auch diesmal die Schiebetueren verschlossen. Auf den Stationen bemuehten sich einige Juden, die viel Geld hatten, etwas Wasser zu bekommen. SS-nahm fantastische Preise fuer einen Becher Wasser. Hunderte von Zlotys loteten sie heraus und in vielen Faellen gaben sie letzten Endes auch kein Wasser.

13. Lager - Wieliczka

Als wir in Wieliczka ankamen, fuehrte uns SS sofort in das KZ. Es war ein grosses Lager und es waren schon einige Tausend KZ-In-

119

sassen drin. Hier trafen wir auch alle Budzyner wieder, die vor einigen Tagen aus Budzyn kamen, nachdem das ganze Lager abgeräumt wurde und die Erde planierten, damit keine Spur mehr zurueckblieb. Meine Freunde erzählten Kriegsgefangenenkameraden ueber die Gemeinheiten und Greultaten der Mielecer Polizisten und des Kommandanten. Sie bekamen darauf ihre wohlverdiente Strafe und wurden von den Kriegsgefangenen so geschlagen, dass sie fuers erste genug hatten und ins Spital eingeliefert werden mussten.

Am Abend war unser erster Appell. Nach dem Rapport an Kommandanten, wurden einige Haeftlinge vom Scharfuehrer der im Zivilberuf Schlaechter war, ausgepeitscht. Er hatte eine besondere Methode. Die gewoehnliche Strafe war 25 Peitschenhiebe. Der Haeftling musste alle Hiebe laut zaehlen. Schrie er und vergass dabei zu zaehlen, schlug der Scharfuehrer von neuem. Selten kam einer mit 25 Hieben davon; denn des Scharfuehrers Peitschenhiebe waren hart und schmerzhaft. Wir bekamen hiermit einen guten Einblick in das taegliche Leben. Bei dem geringsten Vergehen wurden die Haeftlinge von der SS aufgeschrieben und nach dem Appell ausgepeitscht, so dass wir fast jeden Tag das Schauspiel erlebten.

Ich selbst war in den drei Wochen nirgends beschaeftigt. Einige Gruppen mussten Maschinen aus den Salzgruben transportieren, die die Deutschen dort unten aufmontiert hatten und dort durch das viele Salz schnell verrosteten.

Die politischen Ereignisse und die militaerischen Niederlagen der Deutschen gaben uns wieder Hoffnung und Mut, diese schwere Zeit zu ueberleben. Aber wieviele wurden enttauscht? - Wieder ging es auf Transport. Der Kommandant und hohe SS-Offiziere sagten uns, dass wir nach Deutschland kämen und in der Flugzeugbauindustrie arbeiten werden, was wir nicht glaubten.

14. Transport nach Deutschland

Wieder wurden wir in die Waggons gepfercht und eingeschlossen. Nach stundenlanger Fahrt kamen wir am naechsten Tag zu unserer aller Schrecken in Auschwitz an. Drei Stunden stand unser Zug auf den Gleisen. Angst und histerischer Schrecken stand in unseren Gesichtern. Was wird aus uns werden? - Zuviel hoerten wir schon von diesem Schreckensort, von dieser Fabrik des Todes.

Der Zug rollte wieder langsam weiter. Wir sehen Frauen in Kopftuechern arbeiten und Frauen mit kahlgeschorenen Koepfen. Endlich beschleunigt der Zug sein Tempo und wir wissen nun, dass nicht Auschwitz sondern Deutschland unser Endziel sein wird. Ueber sudeten-deutsches Gebiet kommen wir nach Flossenburg, von dem ich fruher nie

etwas gehoert habe. Hier ist die Endstation.

Flossenburg ist ein kleiner Marktflecken in der Oberpfalz an der tschechischen Grenze und von Bergen und Waeldern umgeben. Das KZ-Lager ist von allen Seiten mit Bergen umgeben und nur ein Weg fuehrt zum Lager. Die Bahnstation liegt am Rande des Dorfes und hier und hier werden unsere Waggontueren aufgerissen und viele SS jagen uns zum Antreten mit Peitschen heraus. Am Bahnhof liegen aufgestapelt riesige Steinguadern, die von hier transportiert werden. Sie kamen aus dem Steinbruch des KZ.

Es ist der 4. August 1944.

In Marsch geht es durch das Dorf bergauf und in 20 Minuten stehen wir auf dem Appellplatz des Lagers. SS und Kapos empfangen uns wieder mit Geschrei, Fluechen und Schlaegen. Nachdem wir aus dem Brauseraum kamen, erhielt jeder ein Buendel mit KZ-Kleidung und wurde ins Quarantaenenlager gefuehrt. Eine Gruppe von ca. 20 Sanitaetern verbindet in blitzesschnelle die Wunden der Kranken. "Friseure" rasieren die Haare unter den Achselhoehlen und von den Geschlechtsteilen ab und scheren die Haare vom Kopf. Am Nachmittag ist der erste Appell, alle Haeftlinge sind von ihrer Arbeit zurueckgekehrt und stellen sich vor ihren Baracken auf. SS-Leute gehen von Baracke zu Baracke und zaehlen die Haeftlinge. Kommandos erschallen und auf dem ganzen Gelaende mit seinen vielen tausenden Haeftlingen ist es jetzt mauschenstill. Das Zeremoniell dauert gewoehnlich eine $\frac{3}{4}$ Stunde. Es kam auch vor, dass wir stundenlang stehen mussten, weil der Rapport nicht stimmte.

In den ersten Tagen werden wir in grossen Gruppen eingeteilt, nachdem wir von einem SS-Arzt mit roter Tasche eine Zahl auf der Stirn geschrieben bekamen. 1, 2, 3 und 4 waren die ~~XXXXX~~ Zeichen. Am dritten Tag geht eine Gruppe von einigen hundert Juden nach Leib-
neric bei Theresienstadt. Wie wir spaeter hoerten kamen diese Haeftlinge zum Tunnelbau und gross war die Zahl, die an Entkraeftung starben. Ich wurde einige Tage spaeter mit einer grossen Gruppe nach Hersbruck bei Nuernberg geschickt. Dieser KZ war nur mit wenigen Haeftlingen besetzt. So wie in Flossenburg, so waren wir auch hier die ersten Juden im Lager.

Am naechsten Morgen fuhren wir mit der Kleinbahn nach Hannurg. In den Bergen wurden tiefe Stollen eingelassen. Es wurde gesprengt und wir mussten das Geroell abraeumen. Wozu diese Arbeit nuetzlich war, wurde uns nicht gesagt. Ein Bergwerk war es auch nicht, obwohl deutsche Bergmaenner hier auch taetig waren. Hauptsächlich russische Haeftlinge arbeiteten ausser uns Juden hier. Mit Schaufel, Picken und Stammeiesen leisteten wir schwerste Arbeit. Die deutschen Zivilarbeiter schlugen selten, aber trieben uns tuechtig an. Nach der Arbeit fuhren wir dann wieder mit der Kleinbahn ins Lager, um gleich

127

zum Appell wieder Aufstellung zu nehmen. Todmuede fielen wir dann auf unsere Pritschen. Zwoelf Stunden auf den Fuessen zu sein und in diesen Verhaeltnissen, fuehrte bald dazu, dass wir alle zu Skeletten abmagerten. Da das umstaendliche Fahren zur Arbeit und wieder zurueck sich nicht lohnte, brachte man uns ins Gefaengnis von Happurg. Von dort waren es nur einige Minuten Fussweg bis zur Arbeitsstaette. Fuer uns Haeftlinge war das ein grosser Vorteil. Wir sparten viele Stunden Fahrzeit und der Appell war in einigen Minuten schon beendet und wir waren frei. Seltsamer Weise liessen uns die Kapos in Ruhe. Trotzdem ging es mit unseren Kraeften langsam zu Ende.

Hier gelang es einigen russischen Haeftlingen zu fluechten. Wir mussten dann auf dem Appellplatz so lange stehen, bis man sie fand. Sie wurden sofort vor unseren Augen gehaengt.

Nach ca. 6 Wochen kamen alle ehemaligen Flugzeugarbeiter nach Flossenburg zurueck. Ich brfand mich gluecklicherweise unter ihnen; denn ich glaubte nicht mehr daran, aus diesem Lager lebend herauszukommen.

In Flossenburg wurden wir gleich in die Baracken eingeteilt. Ich lag auf Block 9 und hatte die Nummer 14137 mit dem Judensterne, der aus einem weissen und einem roten Dreieck bestand. Allmaehlich lernte ich das Lager und seine Verhaeltnisse kennen.

Vor dem Lager standen Holzwohnhaeuser im bayrischen Styl gebaut fuer die SS-Offiziere und Mannschaft.

Die Bloecke (Baracken) standen am Abhang eines Berges. Block 8 und 9 lagen ziemlich hoch und waren die letzten Bloecke. In der Mitte all dieser vielen Bloecke ist der Appellplatz in der Groesse eines Fussballfeldes. Kueche und Waescherei stehen im Zentrum des Lagers und sind Steinbauten. Zu den hochgelegenen Baracken fuehrte eine schoen angelegte Steintreppe. Unten stand der zynische Spruch: "Es gibt nur einen Weg zur Freiheit, seine Meilensteine heissen: Gehorsam, Fleiss, Sauberkeit, Ordnung, Opfersinn, Wahrhaftigkeit und Liebe zum Vaterland." Auch am Eingang war ein aehnlicher Spruch zu lesen: "Arbeit macht frei".

Die Administrationsgebäuden standen gleich vor dem Lager. Ein zweifacher Stacheldraht umgab das ganze KZ-Gelaende, der mit Strom geladen war. Hohe Postentuerme mit Scheinwerfern sorgten auch fuer die Unterkunft der 24-stuendigen Wachmannschaft. Auf jedem Turm waren Maschinengewehre anmontiert.

Im Lager waren fast alle Nationen Europas vertreten. Sogar ein Neger arbeitete in der Kueche. Alle Sprachen Europas waren zu hoeren. Jeder Haeftling trug ausser seiner Nummer noch ein auf die Spitze stehendes farbiges Dreieck auf der linken Brust. Rotes Dreieck -

122

politischer Haeftling, lila - Bibelforscher, blau - Emigrant, gruen - Krimineller, usw. usw. Auslaendern war noch der Anfangsbuchstabe ihres Landes auf dem Dreieck gedruckt worden.

Blockaelteste und Kapos waren fast alle Deutsche. Im Jahre 1938 oder 1939 wurden von Buchenwald 500 Verbrecher hierher geschickt und bauten unter den schwierigsten Bedingungen diese Lager auf. Die, die diese Zeit ueberstanden haben, sind nun unsere Kapos und Blockaeltesten. Was sie selbst damals leiden mussten, lassen sie uns heute am eigenen Koerper spueren; sehr oft noch schlimmer. Moerdern und Totschlaegern ist unser Schicksal in den Haenden gegeben worden. Sie sind ausserdem auch gefaehrliche Antisemiten.

Alle Deutschen werden in jeder Hinsicht bevorzugt, in die Kantine kommen sie schneller herein, sie duerfen langes Haar tragen und haben ihr eigenes Bettlager im Gegensatz zu den Juden und Auslaendern, die in normaler Zeit zu zweit ihr Bett teilen muessen und in der letzten Zeit sogar 4-5 Mann sich begnuegen mussten.

Frueh um 5 Uhr war allgemeines Wecken. Im Moment mussten wir aus dem Bett heraus und uns waschen. Alles in Eile. Wahllos werden Leute aus dem Block genommen und muessen den Tee holen. Das ist eine schwere Arbeit; denn unser Block, ~~kxxx~~ liegt hoch und fuer die Ausgemergelten sind die Thermoskessel fast nicht zu tragen. Selbstverstaendlich waren wir alle daran interessiert uns vor dem Blockaeltesten unsichtbar zu machen, was derselbe aber bald merkte. Mit einem Stuhlbein schlug er dann unsere Koepfe und hat gleich freiwillige Essentraeger mehr als noetig und Verwundete. Die Szenen sah man morgens und abends und am Sonntag, wenn nicht gearbeitet wurde, gab es Schlaege in dieser Art drei Mal.

Der Tee reichte meistens nie, denn die Prominenz der Bloecke nahm sich erst "ihren Teil".

Um 6 Uhr nahmen alle arbeitenden Haeftlinge Aufstellung laut ihren Arbeitsplaetzen nach Hundertschaften.

Einen Tag arbeitete ich im Steinbruch. Wer dort laengere Zeit arbeiten musste, ging elend zu Grunde. Der zustaeendige Kapo vom Steinbruch war zwar an Groesse ein Zwerg, aber muskuloes und brutal. Im Schlagen war er ein Meister und gleich am ersten Tag bekam ich seine Fastschlaege ins Gesicht zu spueren. Ein Freund von mir arbeitete dort laengere Zeit. Zu Weihnachten 1944 wollte ich ihn auf seinen Block besuchen. Ich stand vor ihm und erkannte ihn nicht mehr. Er sah aus wie ein 90-jaehriger Greis mit traenenden Augen, zitternden Haenden und kraftlos. Ein Skelett, das noch sterben muss. Nach Neujahr sah ich ihn nicht mehr.

Dann kam ich ins Flugzeugwerk und ich konnte zufrieden sein. Das Werk stand am Steinbruch. Es waren nur einige Baracken. Hier wurden keine Flugzeuge gebaut, sondern zerschossenen Messerschmittmaschinen wurden auseinander genommen und die Teile sortiert. Mein Kapo hiess Toni, ein Schwerverbrecher und Schlaeger. Wohlgenaeht und kraeftig liess er seine festen Fauste gerne auf uns niedersausen. Zu Mittag bekamen wir das Essen ins Werk. Eine Kelle dicker Suppe musste uns saettigen. Um 4 Uhr nachmittags traten wir dann den Heimweg an. Jeder musste noch einen schweren Stein mit sich nehmen, (aus dem Steinbruch), den wir dann an einer Baustelle abwerfen. Im Lager angekommen blieb uns nicht mehr viel Zeit bis zum Appell. Manches Mal wurde das Brot schon verteilt. Es sollen 250 gr Brot sein und einige gr. Margarine. In wenigen Minuten ist nichts mehr von der Koestlichkeit vorhanden und bis zum naechsten Mittag ist eine lange Zeit.

Der Abendappell zieht sich gewoehnlich in die Laenge. Gleich nach dem Appell verteilt der Blockaelteste die Packetabschnitte an die Haeftlinge, die ein Packet in der Schreibstube erwarten.

Speziell Tschechen und Deutsche erhalten sehr oft von ihren Angehoerigen Lebensmittelpackete und koennen sich dadurch etwas ueber Wasser halten. Wenn der Empfaenger nicht freiwillig dem Blockaeltesten vom Inhalt des Packets abgibt, hat er sicher mit Schikanen zu rechnen. In der Schreibstube werden alle Lebensmittel gruendlich untersucht und aufgeschnitten.

Wer noch Geldgutscheine hat, stuerzt nach dem Appell sofort in die Kantine, um etwas Prim (Kautabak) oder Schnupftabak zu kaufen. Des oeffteren gibt es auch Sauerkraut oder Mostrich zu kaufen. Ich aus einmal einen halben Liter Mostrich auf; der war zwar sehr scharf stillte aber fuer kurze Zeit den Hunger. In der Kantine stand man in Schlangen, Deutsche und Auslaender getrennt. Deutsche gingen gleich 5 Mann rein und nachher zwei Auslaender. Wir verdienten jeden Monat zwei Mark, die wir in Gutscheinen ausgehaendigt bekamen. Viel konnten wir damit nicht anfangen.

Jede Woche wurde vom Blockaeltesten auf Laeuse untersucht. Bevor wir den Sch;afraum betraten, mussten wir uns nackend, die Kleider unter dem Arm, untersuchen lassen. Es gab wohl keinen, der nicht von dieser Plage befallen war; der eine mehr, der andere weniger. Bei wen man Laeuse oder Lauseeier gefunden hat, wurde die Nummer aufgeschrieben. So sammelten sich bei einer Untersuchung immer annaeherend hundert Nummern an. Diese Ungluecklichen wurden dann um 9 Uhr abends in den Baderaum gefuehrt und kamen erst am anderen Morgen von dort heraus. Nachdem sie sich gleich im Baderaum ausgezogen haben und ihre Sachen gebuendelt hatten, die Nummer musste auf dem Buendel sichtbar sein, werden die Buendel in der Entlausungskammer abgegeben, und

entlaust. Dann kam der Kapo und oeffnete die Duschhaehne. Da auch Haeflinge aus anderen Bloecken sich hier einfanden, war der Raum stets ueberfuellt, 200-300 Mann schoben und stiessen sich und es war kein Wunder, dass es geräuschvoll war. Der Kapo bespritzte dann mit dem Wasserschlauch auf die Menge, was den Laerm verständlicherweise noch erhoehte. Dann nahm er die Peitsche und schlug erbarmungslos in den Haufen Menschen. Nach dem Brausebad, das ca. 5 Minuten dauerte, standen die Leute und warteten auf ihre entlausten Kleider bis in der Fruh um 4 Uhr. Die Fenster waren entzwei und Kaelte drang in den Raum. Handtuecher gab es nicht. Um 4 Uhr kamen dann endlich die Kleiderbuechel und wurden nach Nummern verteilt. Verfroren und todmuede mussten sie wieder zur Arbeit gehen. Wer das drei Tage hintereinander durchmachen musste, starb an Entkraeftung.

Starb ein Haefling, zog man ihm die Kleider aus und schrieb seine Nummer auf den Koerper mit einer roten Duschseife. Alle Toten werden im Krematorium verbrannt.

Nur zwei Bloecke hatten ^{nicht} unter den katastrophalen Verhaeltnissen zu leiden, die Prominentenbloecke. In ihnen wohnen vielerlei Elemente. Kapos mit ihren sadistischen Eigenschaften, Haeflinge die bei der SS arbeiteten, Intelligenz und Musiker. Sogar zwei ungarische, ehemalige Minister fandensich unter ihnen.

Fuer die Musiker war es Pflicht jeden Tag nach der Arbeit mit ihren Instrumenten zu ueben. Es gab zwei ausgezeichnete Kapellmeister, auch die Musikanten waren ausgesuchte Haeflinge, die erst eine Pruefung ueber ihr Koennen abgeben mussten.

Jeden Sonntag nachmittag von 2 - 4 Uhr gab man in der Waescherei ein Konzert. Das Orchester bestand aus ca. 80 Mann und aus vielen Nationen. Sehr viele Russen und Tschechen waren unter ihnen. Diese Konzerte waren die einzigsten Kulturstrahlen in diesem Lager der Finsternis.

Aber welcher Kontrast bot dieses Konzert in einem Abstand nur von 5 Metern.

Fast jeden Sonntag wurden die Toten aus den Laegern der Umgebung nach Flossenburg gebracht. Ganze Lastautos voll, wurden sie wie Holzscheite in einer langen Reihe vor der Waescherei aufgestapelt, um am naechsten Tag ins Krematorium gebracht zu werden. Es waren nackte Skelette, unbekannte Opfer des Naziregimes.

Zu den Konzerten gesellten sich auch SS-Leute als Zuhoeerer. Fuer mich waren diese Konzerte eine besondere Freude und ich war staendiger Zuhoeerer. Ja, man sorgte fuer "Kultur" im Lager. Es gab auch komischweise ein Bordell. Haeflingfrauen wurden unter verschiedenen Versprechungen dazu engagiert. Ein anderes Kulturzeichen der SS war folgendes: Weihnachten nahte und ein riesiger Christbaum wurde mit elektrischen Gluehbirnen vor dem Tor des Lagers aufgestellt. Gleich

123

hinter dem Tor stand der Kinderblock, so dass die Kinder den Christbaum genau sehen konnten. Um diese Zeit wurde ein Galgen aufgestellt und 5 Haeftlinge darauf aufgehängt. Der Galgen stand einige Schritte vom Kinderblock entfernt. Beim Einmarsch der Haeftlinge ins Lager, die gerade von der Arbeit kamen, musste jeder am Galgen vorbeimarschieren. Vor dem Tor das Symbol des Friedens und gleich dahinter das Symbol des Mordes.

Im Januar, als die Alliierten schon auf deutschem Boden standen, bekamen wir tausende von Haeftlingen aus anderen Laegern. Mit der Eisenbahn und auch zu Fuss kamen sie. Aus Gross-Rosen, Buchenwald u.a. Auch Frauen kamen auf kurze Zeit nach Flossenburg. Da nicht genuegend Platz vorhanden war, brachte man die Zugaenge in den Tagesruemen unter. Auch die mehrstoeckigen Pritschen wurden gehoben, so dass auch unter den Pritschen die Neuen schlafen konnten. Auf jedem Block lagen jetzt 1000 Haeftlinge, ein Zustand, der schwere Folgen haette haben koennen.

Nach Neujahr kam ich in die Flugzeughalle am Bahnhof zur Arbeit.

Jeden Morgen marschierten wir, stark bewacht, durch das Dorf Flossenburg. Wenn die Frau des Kommandanten mit ihren Kindern an uns vorbei musste, so machte sie ihre Sproesslinge mit folgenden Worten aufmerksam: "geh' nicht zu dicht an die schmutzigen Verbrecher heran." Viele nahmen die Muetzen ab und bekreuzigten sich, wenn wir an der Kirche vorbei kamen.

In der Flugzeughalle arbeiteten auch viele Deutsche. Meister und Ingenieure. Bis in den letzten Minuten glaubten sie noch an den Endsieg. Ein Danziger, gross und blond, skrupellos und brutal, machte uns hier das Leben sauer. Russen spalteten ihm nach der Befreiung den Kopf, als er sich anschickte mit einem vollbeladenen Bauernwagen das Dorf zu verlassen.

Februar und Maerz vergingen und jetzt hoerten wir ploetzlich jeden Tag militaerrische Neuigkeiten. (In der Flugzeughalle am Bahnhof hatte einige Haeftlinge einen Geheimsender). Ueber unserem Lager flogen tausende von Flugzeugen in nord-oestlicher Richtung und wir wussten, dass es mit dem Friedensschluss nicht mehr weit ist. Aber wie wird sich die SS mit uns verhalten? Bald sollten wir es erleben.

Am 16. April wurden alle Juden aus Flossenburg gesammelt und auf Transport geschickt. In Waggonsgespeerch fuhren wir drei Tage. Durch die taeglichen Fliegerangriffe auf unseren Zug hatten wir ca. 100 Tote und Verwundete und jeden Tag wurde die Lokomotive fahruntaefig gemacht, so dass wir nur 50 km weiter kamen. Nun ging es zu Fuss.

726

Essen bekamen wir nicht mehr. Der Marsch sollte nach Dachau fuehren. Aprilwetter mit seinen Regen fuehrte bald dazu, dass viele Haeftlinge nicht mehr weiterkommen. Sie wurden am Wegrand erschossen. Sonnabend abend kamen wir in ein groesseres Dorf und die SS brachte uns in zwei Scheunen, wo wir ueber Sonntag blieben. Erst am Montag frueh um 6 Uhr setzten wir unseren Marsch fort. Fast fuer jeden Haeftling war ein SS Posten vorhanden. Gleich hinter dem Dorf im Walde hielten wir an. Die SS nahm ihre Waffen und fluechtete zurueck, von wo wir gekommen sind. Wir durften nicht wieder zurueck. Vier Hundertschaften waren wir noch, d.h. 400 Juden blieben innerhalb von einer Woche von 2000 Juden zurueck. Das war die letzte Todesernte der SS. Am naechsten Tag 25.4.1945 wurden wir von den Amerikanern befreit. Gleich nach uns wurden die uebrigen Haeftlinge aus Flossenburg in Richtung Dachau abgefuehrt. Nur wenige blieben im Lager zurueck. Viele Kapos erhaengten sich bevor die Amerikaner in das Lager eindringen.

15. Schluss

Im Fruehjahr 1945 erfuhr ich auf dem Heimweg vom Werk ins Lager Flossenburg, durch einen russischen Kriegsgefangenen, der mit mir in einer Reihe marschierte und der noch vor dem Abzug der Deutschen in Minsk war, dass man dort noch alle verbliebenen Juden erschossen hat und das Ghetto verbrannte.

Eine aehnliche Bestaetigung erfuhr ich auf meiner Durchreise durch Chemnitz bei der dortigen juedischen Gemeinde. Ein deutscher Soldat uebergab dort diese Nachricht.

Mein klarer Gedanke fuer die Zukunft war nur Palaestina. Von meinen Angehoerigen im Ausland hoerte ~~ix~~ und fand ich nichts mehr. Auf Grund dessen suchte ich nach Wegen, die mich nach Israel bringen koennten. In Bergen-Belsen fand ich die noetige Verbindung. Auch war es mir moeglich mit meinen Brudern im Ausland zu korrespondieren, trotzdem ich damals, gleich nach dem Krieg nicht glaubte, dass sie noch leben koennten.

Bald darauf wurden in Goeringshof und Gersfeld zwei Kibutzim gegrueudet, in den mich die Organisation im Oktober 1945 hinschickte. In Gersdorf blieb ich bis Februar 1947. 1947 im Juni heiratete ich Sara Hollaender, die ich im selben Kibutz kennenlernte. Es stellte sich heraus, dass meine beiden Brueder noch leben. Der Aeltere lebt immer noch im Kibutz Naan/¹Israel. Der juengere Bruder diente seit 1943-48 in der englischen Armee. Im Februar 1947 traten wir den Weg der "Alija B" an. Ein viertel Jahr hielten wir uns in Italien auf.

Im Mai fuhren wir mit Schiff der.....in Richtung Israel, wo uns englische Kriegsschiffe auf offener See abfingen und uns nach Cypem brachten.

Hier in Cypem blieben wir bis zur Liquidierung der dortigen Laeger, im Januar 1949.

Ins Land angekommen gingen meine Frau und ich in den Kibbutz Naan, wor wir bis zum heutigen Tage leben. Wir haben zwei Kinder im Alter von 9 und 11 Jahren, die im Lande geboren wurden.

Februar, 1961.

(-) Chaim Behrendt
Kibbutz Naan

Kibbutz Naan

Bernhard

Heinz BEHRENDT

390876

Kibbutz

Jude verh.

landwirtschaftl.
Arbeiter Berlin

5.8.1919

M. Radiwker

Beth Dagan

8,30

24.5.68

Protokollfuehrerin: E. Kozlowski

Ich bin in Berlin geboren und wohnte dort stabil, bis zu meiner Deportation, die im November 1941 erfolgte. Wie mir bekannt ist, fanden schon seit 1940 Deportationen von Juden nach Lodz statt. Auf Grund welchem Schema diese Deportationen stattfanden wusste ich nicht. Es waren Paelle, wo Deportierte alles liegen lassen mussten und nur mit Handgepaeck verschickt wurden. Ich wusste auch, dass die nach Lodz Deportierten schrecklichen Hunger leiden mussten. Es kamme von dort Postkarten, in denen um altes Brot und Erbsen gebeten wurde. Eines Tages Ende Oktober oder Anfang November 1941 bekam ich vom Polizeirevier Josti-Strasse Vordrucke, wo ich mein saemtliches Hab und Gut anführen sollte. Ob dies eine Vorbereitung zur Aussiedlung sein sollte, war ich nicht sicher. Einige Tage spaeter musste ich die ausgefuellten Formulare im Polizeirevier abgeben. Bei der Abgabe der Formulare wurde mir schriftlich mitgeteilt, dass ich mich mit meiner Frau am 12. Nov. um 8 Uhr abends in der Synagoge in der Lewetzow-Strasse einfinden soll. Wir dürfen 50 kg Gepaeck mitnehmen. Wir hatten auch die Bewilligung Naehmaschinen, Matrazzen etc. mitzunehmen, die sollten aber nachgeschickt werden.

Die Synagoge in der Lewetzow-Strasse war ein Sammelpunkt. Sie war voll Menschen als wir ankamen. Nachdem verschiedene Formalitaeten, wie Abgabe von Geld und Wertsachen, Abgbb der Kennkarte ~~xxxx~~ zum Stempeln etc. wurden wir am 14. Nov. 1941 mit einem Transport von 1050 Personen nach Minsk verschickt. Beim Verlassen der Synagoge zur Abfahrt bekamen wir unsere Kennkarten zurueck mit dem Stempel "Evakuiert nach Minsk". Auf diese Weise erfuhren wir auch, dass der vorige Transport nach Riga geschickt worden war. Nach 4 Tagen schwerer Fahrt sind wir in Minsk angekommen. Wir kamen ins deutsche Ghetto, welches sich auf dem Gelaende des russischen Juden-Ghettos befand. Im deutschen Ghetto waren bereits Juden aus Hamburg, Frankfurt und aus dem Rheinland. Nach einigen Tagen wurden wir auf eine andere freie Flaechе ueberfuehrt, die nachher "Berliner Ghetto" genannt wurde, wie der andere Teil "Hamburger Ghetto" genannt wurde. Beide deutsche Ghettos waren umzunt

(M. Radiwker)

(E. Kozlowski)

Chaim Bar-Am
(Chaim Bar-Am)

und vom russischen Ghetto abgegrenzt. Aber auch voneinander waren sie abgezdunt und nur unter Bewachung des juedischen Postens durften man einander besuchen. Sofort nach Ankunft begann der Hunger im Ghetto. Nach etwa 10 Tagen kam das grosse Gepaeck an, sowie Lebensmittel, das die juedische Gemeinde in Berlin fuer die Ausgesiedelten nachgeschickt hatte. Ich befand mich in der Arbeitsgruppe - etwa 12-15 Mann - die auf dem Bahnhof die Waggon ausladen sollten. Diese Arbeit fuehrten wir unter Bewachung von SS-aus. In einer Arbeitspause gesellte sich uns ein SS-Offizier und frug uns nach verschiedenen Dingen aus. Im Gespraech erwachte er, dass: "damit ihr deutsche Juden Platz habt, haben wir vor eurer Ankunft 28.000 ~~und~~ russische Juden erschossen." Dann wies er auf einen schneebedeckten Huegel gegenueber dem Geleise und sagte: "da liegen noch Leichen, die nicht abtransportiert worden sind." Der Huegel, der mit Schnee bedeckt war, lag in einer Entfernung von etwa 100 Meter von uns.

Im Hamburger Ghetto befand sich die Leitung der deutschen Ghettos. Dort arbeitete eine Frau aus dem Berliner Ghetto, mit der ich oeffter in Gespraech kam. Von ihr habe ich viele Informationen bekommen. Diese Frau berichtete mir, dass die juedische Bevoelkerung des russischen Ghettos an die 90.000 zaehlt. Mehr als ein Viertel dieser Bevoelkerung wurde schon im November 1941 - vor unserer Ankunft - umgebracht. Klare Spuren eines blutigen Pogrommes fanden wir bei unserer Einquartierung in das sog. Berliner Ghetto vor. Im deutschen Ghetto befanden sich 7 Transporte. Vor uns der Hamburger, Frankfurter und Rheinlaendischer, nach uns der Wiener, der Bruenner und der Bremer-Transport. Die letzten drei Transporte wurden im Berliner Ghetto einquartiert. Insgesamt waren wir 7.500 Mann im deutschen Sonder-Ghetto. Viele Transporte kamen noch spaeter an, aber ins Ghetto gelangten sie nicht. Die Menschen wurden in den Kalkgruben erschossen. Diese Kalkgruben befanden sich 15-20 km von Minsk in Richtung Mogilew. Es wurde bekannt, dass im Opernhaus in Minsk Sachen vom juedischen Gepaeck aufgestapelt sind. Es gingen Geruechte um, dass weitere Transporte kommen, wir erwarteten aus Deutschland unsere dort zurueckgebliebenen Angehoerigen, aber niemand kam ins Ghetto. Was in Wirklichkeit mit den Transporten geschah, erfuhr ich zufaellig im Sommer 1942. Ich arbeitete in dieser Zeit in einem Aussenkommando in der Panzerkaserne. Waehrend der Arbeit sind uns eines Tages zwei gut aussehende und gut gekleidete Juden begegnet. Sie hatten Judensterne an ihrer Kleidung angeheftet. Sie fielen uns durch ihr gutes Aussehen und Kleidung auf, da wir schon sehr elend und vernachlaessigt aussahen. Wir kamen mit ihnen ins Gespraech.

(M. Radiwker)

(E. Kozlowski)

(Chaim Bar-Ab) Per

Sie erzählten uns, dass sie selbst zu den Transporten gehörten, die in den Kalkgruben erschossen wurden. Sie erzählten auch, dass sie zu den wenigen gehören, die von der SS zu besonderen Arbeiten von diesen Transporten ausgewählt worden waren. Laut ihren Angaben, befanden sie sich in einem SS-Lager unweit der Kalkgruben. Auf unsere Fragen, womit sie sich beschäftigen, erklärten sie, dass sie beim Sortieren von Sachen und Büroarbeiten beschäftigt sind. Befragt, ob sich die beiden Juden frei bewegen konnten, erkläre ich, dass sie uns damals erzählten, sie seien mit zwei SS-Leuten in die Kaserne gekommen, die zu einer Besprechung herkamen, und sie draussen zu warten hatten.

Befragt, wie die Lebensbedingungen im deutschen Ghetto waren, erkläre ich folgendes: Viele Häuser in dem späteren Berliner Ghetto waren zerstört und konnten nicht bewohnt werden. Wir mussten daher sehr eng und zusammengepfercht wohnen. Schlafen mussten wir auf der Erde. Heizmaterial gab es keines. Die einzige Wasserpumpe war im Winter immer verfroren, Sanitätsanlagen gab es keine. Ein halber Liter Wassersuppe und 200 gr meist verschimmeltes Brot war die Tagesverpflegung im Ghetto. Es brachen epidemische Krankheiten aus, Typhus, Ruhr usw. Es kam auch häufigen Erfrierungen, so dass Amputationen vorgenommen werden mussten. Die infolge dieser schrecklichen Bedingungen verstorbenen Menschen, wurden in einem Schuppen neben unserem Haus gesammelt, da die Erde zu verfroren war, um Gräber ausheben zu können, deswegen konnte man die Leichen nicht bestatten. Sie wurden auf diese Weise bis zum Frühjahr aufbewahrt. Die Zahl der Verstorbenen ging in die Hunderte.

Von Winter 1941/42 begannen im deutschen Ghetto Verhaftungen, Erschiessungen und sog. kleine Aktionen. Es wurde der juedische Lagerälteste Dr. Frank verhaftet, ins ehem. russische Gefaengnis eingesperrt und nach einigen Wochen auf einem Schlitten ins

Ghetto hereingefuehrt. Er wurde dermassen gefoltert und gepeinigt, dass er nicht zu erkennen war, er war bewusstlos und trotz aerztlichen Bemuehungen (von juedischen Aerzten) kam er nicht mehr zu sich und starb nach zwei Tagen.

Der Hauptscharfuehrer KUBBE, der eine wichtige Funktion ueber das Ghetto hatte, fuehrte ziemlich oft Erschiessungen durch. Er hatte seinen speziellen Schiesser, einen Letten, welcher immer mit ihm zusammen war und auf seinen Befehl und in seiner Gegenwart die - se Erschiesungen vollzog. So wurde ein junges Maedchen erschossen, welches eine begabte Zeichnerin war und SS-Leute portretierte. So wurden 10 juedische ^{Leider} auch erschossen, welche zusammen mit meinem

(M. Radiwker)

(E. Kozlowski)

(Chaim Bar-Jon) Au

Freund Gerhart Hoffmann aus Hamburg in einer Luftwaffeneinheit arbeiteten. Es war ein Fall, wo 50 Chauffeure im Ghetto gesucht wurden; es meldeten sich 50 Personen. Sie wurden alle ins KZ-Minak eingeliefert, das ein Straflager war. Fast alle wurde dort zu Tode gepeinigt. Es fand eine öffentliche Erschiessung von drei Lagerinsassen statt, welche einen Fluchtversuch unternommen hatten.

Im Hamburger Ghetto wurde eine Exekution von etwa 10-12 Juden durchgeführt, die dazu ins Ghetto gebracht wurden, um vor allen Leuten erschossen zu werden.

Im Sommer 1943, als nur noch das Hamburger Ghetto bestand, wurde dort eine Aktion im Krankenhaus durchgeführt. Unter dem Vorwand eines Typhusfalles wurden alle Kranke in den Betten erschossen. Am Tage des juedischen Purim-Festes, im Fruehjahr 1942 wurde eine grosse Aktion im russischen Ghetto durchgeführt; auch Arbeitergruppen, welche aus russischen Juden bestanden, wurden dieser Aktion angeschlossen. ~~xxxx~~ Die deutschen Kommandos kamen ins Ghetto zurueck.

Die grosse Aktion im deutschen Berliner Ghetto fand Ende Juli 1942 statt; sie betraf nur das gesamte Berliner Ghetto. Ich war auf meiner Arbeitsstelle in der Panzerkaserne kaserniert. Es ~~gab~~ ^{gab} aber ^{ein} Kommando, das taeglich nach der Arbeit ins Ghetto zurueckkehrte. Vier Tage hintereinander wurden sie nicht ins Ghetto hereingelassen, als sie am fuenften Tag kamen, war das Ghetto leer. Die Ghettoinsassen sind an Ort und Stelle erschossen worden. Juden aus dem Hamburger Ghetto, darunter der Vater meines Freundes Hoffmann, wurden zum Aufräumen der Leichen herangezogen. Dieser Herr Hoffmann bekam nach einigen Tagen zwei Stunden Urlaub und durfte seine Familie im Hamburger Ghetto besuchen. Dort erzählte er ueber die Vorkommnisse im Berliner Ghetto. Er kehrte dann ins Berliner Ghetto zurueck und wurde, genau wie sein ganzes Kommando, nie mehr wieder gesehen.

Befragt, warum das Berliner Ghetto vor dem Hamburger Ghetto liquidiert wurde, erkläre ich, dass ich die Ursache darin sehe, dass im Berliner Ghetto der Prozentsatz der nicht Arbeitenden sehr hoch war.

Im Herbst 1942 wurden von meiner Arbeitsstelle in der Panzerkaserne, alle Juden - ausser 10 Mann - ins Ghetto zurueckgeschickt. Ich blieb als Kesselheizer in der Kaserne. So arbeiteten wir dort bis 1. Sept.

(M. Radziker)

(E. Kozlowski)

Chaim Bar Am
(Chaim Bar Am)

1943. Wir, 10 Man wurden damals ins KZ-Minsk ueberfuehrt. Dort trafen wir Menschen aus dem deutschen Ghetto an und auch russische Juden. Das Hamburger Ghetto existierte noch. Ich interessierte mich damals wieviele Juden in Minsk noch vorhanden sind. Von einem Verbindungsmann zwischen der Ghettoleitung und KZ erfuhr ich, dass in dieser Zeit die gesamte juedische Bevoelkerung - russische und deutsche - ca. 9.000 betraf.

In KZ-Minsk war ich 10 Tage. Binnen dieser Zeit wurde ein Transport von arbeitsfaehigen, ledigen Maennern zusammengestellt, der 2.000 Mann zaehte. Da meine Frau schon lange im Gefaengnis war, habe ich mich erkundigt, welcher Kategorie ich ~~zu~~ eigentlich an gehoere. Hauptscharfuehrer Ruebe schloss mich den ledigen an. Der Transport, dem ich angeschlossen wurde, bestand ueberwiegend aus russischen Juden. Unser Transport wurde nach Lublin geschickt. Dort kam ich in ein KZ. Nach einer langwierigen Berufselektion wurden 1500 im Lager gelassen, 500 ohne Beruf wurden in das Lager Budzyn abgeschoben. Ich kam nach Budzyn. Einen Monat spaeter etwa, erfuhr ich, dass in dem KZ Lublin die 1500 Fachleute aus Minsk ungebracht worden sind. Zwischen den 500, die nach Budzyn gelangten, ~~harr~~ befanden sich nur sehr wenige deutsche Juden, diese Zahl verminderte sich noch mehr, durch die weiteren Erlebnisse in den Lagern Mielec, Wieliczka und Flossenburg. Letzten Endes sind wir maximum 30 Mann deutscher Juden ^{aus Minsk} auf dem Weg von Flossenburg nach Dachau befreit worden. Ich glaube sogar, dass ich mit der Zahl 30 Mann viel uebertrieben habe. >

Darauf wird die Vernehmung beendet.

Laut diktiert - genehmigt - unterzeichnet.

(M. Radiwker)

M. Radiwker

(E. Koslowski)

E. Koslowski

Chaim Bar-Am
(Chaim Bar-Am)

42

6

Jakob Greenstein

Wohnort/(1968)

Giwataim Kalai 11/Israel

Giwataim, Kalai 11

Abraham

163943

825388

Tel Aviv

Jude

verheiratet

Mechaniker

Pabianice

15.2.1912

M.Radiwker 31926

Tel Aviv

11⁰⁰

11.6.68.

Es wurde heute Herr Jakob Greenstein zum Gegenstand der NS-Gewaltverbrechen in Minsk vernommen. Herr Greenstein sagt folgend aus:

Ich stamme aus Polen, aus der Stadt Pabianice. Als der polnisch-deutsche Krieg im Jahre 1939 anfang war ich in Pabianice, nach zwei Monaten jedoch gelang es mir nach Osten zu fluechten, auf russisches Gebiet. Der Anfang des russisch-deutschen Krieges 1941 traf mich in der Stadt Minsk, in Weissrussland. Ich lernte dort in einem Autotechnikum. Nach Kriegsausbruch verliess ich Minsk und wohnte mit meiner Familie zusammen in einem Staedtchen - Usda - welches 70 km. von Minsk entfernt war.

(Ende Seite 1 d. Originals)

Dort war ich bis zum 1. Maerz 1942, bis zur Liquidierung der juedischen Bevoelkerung in diesem Staedtohen. Waehrend dieser Aktion wurde auch meine Schwester und mein Bruder getoetet. Nur 18 Fachleutenfamilien wurden beim Leben gelassen. Ich und meine Familie waren unter ihnen. Wir wurden nach Minsk gebracht. In Minsk - wurde im Ghetto am 2. Maerz 1942 eine blutige Aktion durchgefuehrt - zirka 10000 Menschen wurden erschossen. In dieser Aktion kam auch mein Kind, meine Tochter welche 1 1/2 Jahre zaehlte um. Ich wurde am naechsten Tag zur Arbeit genommen. Ich arbeitete in der Firma Hauser aus Ulm - fuer die Luftwaffe.

(Ende Seite 2 d. Originals)

Im Ghetto Minsk war ich bis Herbst 1943. Als ich ins Ghetto kam, waren schon dort T_ransporte von Juden aus Hamburg, Frankfurt, Berlin, Wien, Prag und Bruenn. Sie hatten aber ein von uns abgegrenztes und abgezauntes Ghetto.

Zwischen unserem -russischen - und dem deutschen Ghetto war eine Strasse wie mir scheint hiess sie "Respublikanskaja". Wir durften nicht das deutsche Ghetto betreten, aber zur Arbeit gingen wir zusammen. Das Arbeitsamt war in russischen Ghetto. Die deutschen Juden, welche arbeiteten kamen am Morgen zum Arbeitsamt, dort wurden sie zusammen mit uns abgeholt und zu den Arbeitsstellen

(Ende Seite 3 d. Originals)

Auch in der Firma Hauser arbeiteten deutsche Juden. Die Anzahl der deutschen Juden im Ghetto Minsk schaeetze ich auf 6000 - 7000 Menschen. Ich habe sie schon in einem schrecklichen Zustand angetroffen. Es war Winter. An solche Froeste waren diese Menschen nicht gewoeht. Was Hunger ist wussten sie ja auch nicht. Zur schweren Arbeit, Schmutz und Elend waren sie auch nicht gewoeht. Die Mehrheit unter ihnen waren Intellektuellen - Frei Berufe - Professoren, Aerzte, Musiker. Besonders aus Wien - waren beruehmte Menschen,

(-) M.Radiwker

(-) Jacob Greenstein

deren Namen ich leider vergessen habe. Sie konnten nicht die russische Sprache, waren

(Ende Seite 4 d. Originals)

naiv, wurden durch russische Bauern ausgenutzt. Sehr schnell vertauschten sie die Sachen, welche sie mitgebracht hatten auf Lebensmittel. Fuer ein Leib Brot wurde manchmal ein Persianerpelz gegeben. Der Hunger im Ghetto war ja schrecklich. Anderthalb Leib Brot wurde fuer 10 Tage gegeben. Bei der Arbeit bekamen wir 60 gram Brot und eine Portion Suppe. Ausser uns arbeiteten auch russische Kriegsgefangene. Die Suppe gab man zuerst uns, dann erst legte man in den Kessel Margarine und die Suppe wurde den Kriegsgefangenen gegeben. Es war ja nichts zu denken sogar, den Juden eine Suppe mit Fett zu geben. Wir polnische

(Ende Seite 5 d. Originals)

und russische Juden konnten vieles aushalten, die deutschen Juden hatten keine Widerstandskraft, sie erlagen schnell den schrecklichen Bedingungen, dem Hunger, der Kaelte, den Krankheiten. Sie waren schon sehr herabgekommen, als ich ins Ghetto Minsk kam. Als Beispiel dessen wie man die deutschen Juden behandelte kann ich ein Beispiel aus der Arbeitsstelle anbringen. Ein junger deutscher Jude half bei Schweisserarbeiten. Ein jeder Arbeiter bekam dabei eine Maske um das Gesicht vor den Strahlen zu schuetzen. Ihm wurde eine Maske nicht gegeben. Die Strahlen verbrannten ihm das Gesicht und eine Haelfte des Koerpers.

(Ende Seite 6 d. Originals)

Binnen eines Monats starb er in schrecklichen Schmerzen. Das hatten keine SS-Leute und keine Soldaten getan, so handelten zivile Deutsche, Meister, welche die Arbeit leiteten. Solcher Beispiele koennte ich viel mehr anbringen. Die deutschen Juden, welche bei uns arbeiteten, waren keine Fachleute, sie waren nicht geschickt genug, wurden darum geschlagen und sehr schlecht behandelt. Eine Zeitlang arbeitete ich auf der Arbeitsstelle Heeresbanddienst. Dort arbeiteten fast Juden aus dem deutschen Ghetto. Hier waren schon Fachleute die wurden so behandelt wie wir. Ich weiss, dass

(Ende Seite 7 d. Originals)

im deutschen Ghetto eine sehr grosse Sterblichkeit war, ich hoerte auch von Erschiessungen, aber was bedeuteten damals fuer uns russische Juden aus dem Ghetto Minsk Einzellerschiessungen oder Gruppenereschiessungen ?! Im Ghetto Minsk waren grosse Aktionen - Tausende, Zehner-Tausende Menschen wurden erschossen. Diese grossen Aktionen umfingen die deutschen Juden nicht. Im deutschen Ghetto erinnere ich mich nur an eine grosse Liquidierungsaktion. Wenn ich nicht irre war es Anfang Herbst 1943. Ich erinnere mich, dass es regnete, es war Sonntag - jedenfalls kein Arbeitstag.

(Ende Seite 8 d. Originals)

Ja, ich erinnere mich jetzt genau - es war Sonntag. Die deutschen Juden bekamen den Befehl ins russische Ghetto - zum russischen Judenrat zu kommen. Alle mussten ihr Ghetto verlassen, -alt und jung, Greise und Kinder, Gesunde und Kranke. Ich sehe noch vor meinen Augen wie sie anmarschiert kamen in einer Kolonne mit ihren Ordnungsdienstlern, welche auf die Ordnung aufpassten. Sie gingen mit Schirmen, weil es regnete, mit kleinen Handgepaeck. Sie gingen ruhig, sicher, dass sie in die Heimat fahren. Ich habe gesehen, wie der deutsche Judenälteste

(Ende Seite 9 d. Originals)

oder

(-) H. Radiwker

(-) Jacob Greenstein

Ordnungsdienstkommandant dem SD-Funktionaer Ruebl Rapport erstattete. Wir hatten die Moeglichkeit mit unseren Bekannten deutschen Juden zu sprechen. Wir wollten die Jungen ueberzeugen, dass es nicht zur Heimat geht, dass sie trachten sollen zu fluechten. Ich sprach mit einem Elektriker, welcher mit mir arbeitete. Er war ganz ruhig und glaubte fest, dass man sie in die Heimat zurueckschicken wird. Wir russische Juden wussten, dass es ein Absurd war - dieser Glaube an das SS-Versprechen. Wir wussten, dass es die Liquidierung des deutschen Ghettos sei. Diese Menschen waren so naiv! Zwischen

(Ende Seite 10 d. Originals)

ihnen waren viele, welche Abzeichnungen noch von dem ersten Weltkrieg hatten - das Eisernes Kreuz, das Ritterkreuz. Sie glaubten fest, dass ihnen nichts geschehen kann. Sie wurden zusammen mit allen erschossen. Ich habe gesehen, wie die Kolonne ruhig das russische Ghetto verliess. Wohin man sie fuehrte wusste ich damals nicht, aber sehr schnell, schon am naechsten Tag erfuhren wir, dass alle deutsche Juden etwa 4 Km von Minsk in der Umgebung von der Ziegelei (Bekannte Erschiessungsstaette waehrend der Besetzung) erschossen wurden. Russische Bauern -Augenzeugen -berichteten es uns. Aber ohne dem wussten wir es auch

(Ende Seite 11 d. Originals)

Schon am naechsten Tag in der Frueh wurden 50 -60 russische Juden, unter ihnen auch ich -zur Arbeit in das Operngebäude zum Kleidersortieren genommen. Im grossen Opernsaal lagen Haufen Kleider der Erschossenen. Es waren Kleider von Menschen, die noch gestern lebten, die sich vor der Erschissung ausziehen mussten. Die deutschen Juden trugen den Judenstern mit Aufschrift "Jude". Wir mussten es abreissen und alle Kleidungsstuecke sortieren. Ich arbeitete dort nur drei Tage, weil mich der Chef der Arbeitsstelle brauchte und von dort wegnahm. Es waren aber fuer mich schwere Tage. Andere aus der Gruppe

(Ende Seite 12 d. Originals)

arbeiteten dort einige Monaten. Befragt ,ob sich Jemand von den deutschen Juden gerettet hat, erklære ich, dass - wie ich weiss - hat sich niemand von der Kolonne, welche aus dem Ghetto herausgefuehrt wurde gerettet. Mir ist niemand von den deutschen Juden je begegnet. Wie habe ich sie wieder gesehen. Es scheint mir aber, dass bei der SS eine Arbeitsstelle war, wo auch deutsche Juden arbeiteten, angeblich hat sich dort jemand gerettet. Aber wie gesagt, in Minsk habe ich nach dieser Aktion keine deutsche Juden gesehen. Ich will noch bemerken,

(Ende Seite 13 d. Originals)

dass es uns russischen Juden bekannt war, dass Judentransporte nach Minsk gingen und das Ghetto nie erreichten. Sie wurden ausser der Stadt erschossen. Es betrifft deutsche Transporte und auch andere. So hat man auch Warschauer Juden nach dem Ghettoaufstand gebracht und sie wurden ausser der Stadt erschossen. Ins Ghetto kamen sie nicht.

Darauf wurde die Vernehmung beendet. Die Vernehmung wurde in deutscher Sprache gefuehrt, welche der Zeuge beherrscht. Das Protokoll gelesen und genehmigt.

(-) M.Radiwker

(-) Jacob Greenstein

42

Roman L i o n d o w

Wohnort: (1968) Raanana,
Brandys 13 Israel

Raanana, Brandys 13

6435114

Jude verheir.

Friseur

LIONDOW

Wolf

Herzlia

Holszany

ROMAN

Liond Ruben

926103

1.4.1921

M. Radiwker 31921

Raanana

10.30

21.5.68

Es wurde heute Herr Liondow Roman zum Gegenstand der NS-Gewaltverbrechen in Minsk vernommen. Herr Liondow sagt folgend aus:

Ich stamme aus dem Städtchen Holszany, welches zwischen Wilna und Minsk gelegen ist. Holszany gehörte bis 1939 zu Polen. Nach Ausbruch des polnisch-deutschen Krieges 1939 besetzten die Stadt Holszany die Russen, von da an gehörte es zu Weissruthenien. Als der russisch-deutscher Krieg im Juni 1941 anfang, flüchtete ich nach Osten in Richtung der Stadt Borisow. Ich gelangte aber nicht dahin, da der Vormarsch der deutschen Armee sehr schnell war und der Weg nach Borisow war schon

(Ende Seite 1 des Originals)

durch die Deutschen besetzt. Ich ging daher zurück und blieb in Minsk. Fast sofort nach Einrückung der Deutschen, machten sie einen Pogrom und eine grosse Anzahl der jüdischen Männer - Jugendliche und Intelligenz - wurde hinter der Stadt erschossen. Nach ungefähr 3 Monaten wurde in Minsk ein Ghetto gegründet. Die jüdische Bevölkerung der Stadt Minsk war sehr zahlreich, an die 100.000. Gegen Anfang Winter 1941 - etwa im November 1941 - wurde im Ghetto die erste Liquidierungsaktion durchgeführt und kurz darauf, etwa im Abstände eines Monates, wurde noch eine

(Ende Seite 2 des Originals)

Aktion durchgeführt und dann noch eine. Die Ghettoinsassen wurden bei den sogenannten Kalkgruben erschossen. Ich erinnere mich genau, dass die erste Aktion am 7. November 1941 war. Ich kann nicht genau angeben, welche Anzahl der Ghettoinsassen in diesen Aktionen umgebracht wurde, aber meiner Ansicht nach wurden die Einwohner von einem ungefähr Viertel Ghetto ausgemordet, vielleicht weniger wie ein Viertel. Auf diese Fläche, welche jetzt frei von den russischen Juden war - wurden Transporte deutscher Juden gebracht. Sie kamen im Anfang Winter 1941 an. Es war

(Ende Seite 3 des Originals)

schon kalt, es war Sch^hnee als sie kamen. Das Gelände, welches für sie ausgeteilt wurde umzäunte man mit Stacheldraht. Es wurde ein besonderes Ghetto für Westjuden errichtet - wie eine Insel im Ostjuden - russische Juden - Ghetto. Sie hatten ihren eigenen Ordnungsdienst und ihren eigenen Judenrat. Ihr^o Ordnungsdienstler standen an ihrem Ghettoaum und die russischen Juden hatten kein Recht auf das Gebiet der Westjuden hinzugehen. Ich weiss nicht genau wieviel Bewohner dieses besondere Ghetto hatte, aber laut der Fläche schätze ich

(-) M. Radiwker

(-) Liondow

W.

die Anzahl auf 10.000 Menschen. Es waren Juden aus Deutschland -

(Ende Seite 4 des Originals)

meistens aus Hamburg und Berlin. Es waren Transporte aus Böhmen und aus Österreich. Ich persönlich drehte mich als Weissruthene auf der arischen Seite herum und arbeitete in den Werkstätten des Generalkommissariates auf dem Slobodaplatz. Ich schloss mich aber oft den jüdischen Arbeiterkolonnen an und ging mit ihnen ins Ghetto, um am nächsten Tag mit ihnen wieder herauszugehen als sie zur Arbeit gingen. Ich sprach oft mit den deutschen Juden an ihren Ghettozaun. Da ich auf der arischen Seite wohnte und mich frei bewegen konnte, gaben mir die deutschen Juden ihre

(Ende Seite 5 des Originals)

Sachen, damit ich sie ihnen auf Lebensmittel bei den Weissruthenen tausche, da in den deutschen Ghetto ein grosser Hunger war. Sie brachten mit sich viel Bagage und anfangs bekamen sie dafür viel Lebensmittel, später aber mussten sie einen guten Anzug für ein halbes Kilo Speck geben. Das hatte seinen Grund. Es kamen weitere Transporte der Westjuden, die gelangten aber nicht ins Ghetto. Sie wurden abgeladen, zu den Kalkgruben geführt und erschossen. Ihre Bagagen kamen aber an und wurden auf der Station abgeladen. Durch verschiedene Wege kamen dann diese Sachen der Erschossenen

(Ende Seite 6 des Originals)

auf den Marktplatz. Auch deutsche Juden wurden zur Arbeit in die Werkstätten gebracht. Sie wurden meistens bei Schwarzarbeiten wie zum Beispiel Holzhacken beschäftigt. Ich hatte Freunde zwischen ihnen. Sie brachten ihre Sachen zum tauschen. Ich ging auf den Marktplatz, in den sogenannten russischen "Basar" und da sah ich, dass der Markt voll deutscher Sachen war. Bauern erzählten, dass deutsche Transporte angekommen sind und erschossen wurden. Von dem Gepäck, welches ankam, wurde beim Abladen viel gestohlen und es kam auf den Markt. Sehr viele

(Ende Seite 7 des Originals)

Menschen - Tausende - wurden, laut Berichten der weissruthenischen Bauern, bei diesen Gruben erschossen. Ich blieb in der Stadt Minsk bis März 1942. Ich berichtete es, es war bis April 1942.

In dieser Zeit war eine Aktion im russischen Ghetto. Sogar Arbeiter aus den Arbeitsstellen wurden weggenommen zum liquidieren. In meiner Erinnerung ist etwas eigentümliches geblieben. Als ein Teil jüdischen Arbeiter zur Liquidierung weggenommen wurde - bekamen die, welche zurück-blieben, weisse Semmel, etwas, das man ja so lange nicht gesehen hat. So hatte die Arbeitsleitung

(Ende Seite 8 des Originals)

wahrscheinlich beschlossen. Verständlich war es nicht. Wie ich gesagt habe - figurierte ich als Weissruthene. Ich hatte einen arischen Ausweis und hiess Liöndow Roman Adolfowicz. Ich arbeitete mit Juden zusammen

(-) M. Radiwker

(-) Liöndow

als Pförtner in der Schuster- und Schneiderwerkstätte, wo nur Juden arbeiteten, aber nur russische Juden. Später wurde eine Friseurwerkstätte errichtet. Dort arbeitete ich als Friseur. Im April 1942 flüchtete ich in die Wälder, in der Umgebung von Minsk. Das deutsche Ghetto existierte noch. Auch ein Teil des russischen Ghettos

(Ende Seite 9 des Originals)

war noch da. Ich kam nach Minsk mit den russischen Truppen zurück. Es waren die ersten Tage nach der Befreiung. Als ich zurückkam war keine Spur von Juden. Vielleicht kamen irgendwelche zurück oder auch verwagten sich bei Christen. Es waren Einzelne. Von deutschen Juden war keine Spur. Bekannte Christen sagten mir, dass das deutsche Ghetto liquidiert wurde. Auf Frage in welcher Weise liquidiert - erkläre ich: Die Christen sagten, dass alle deutsche Juden erschossen wurden, wie auch der Rest der russischen Juden.

(Ende Seite 10 des Originals)

Auf Frage an welche Deutsche ich mich erinnere - erkläre ich, dass ich mich an den Ingenieur Hining erinnere, welchen alle Werkstätten unterstellt waren und an den Arbeitsleiter STAMP. HINING war zivil gekleidet, STAMP in Uniform bläulicher Farbe. Ich erinnere mich auch an den Generalkommissar KUBE, welcher später ermordet wurde. Ich war schon damals im Wald und habe es später erfahren. Darauf wurde die Vernehmung beendet, das Die Vernehmung wurde in jüdischer Sprache geführt, das Protokoll wurde deutsch geschrieben, da der Zeuge deutsch versteht. Das Protokoll wurde gelesen und genehmigt.

(-) M. Radiwker

(-) Liendow

42

Dr. Karl L o e s t e n

W o h n o r t : (1965)

1 Berlin 31, Güntzelstr. 17

9 Ks 1/67. Dr. Kolbenz (H. 48 B. I.)
Zusatz n. d. originalen hands.

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

B XXXXV / 56

Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“

7. November 1956

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

KARL LOEWENSTEIN

(Dr. Karl Loewenstein)

Minsk

Im Lager der deutschen Juden

zur Tugend Feinher!

19/3

Vorbemerkung:

Der vorliegende Bericht von Dr. Karl Loewenstein über seine Erlebnisse im Lager der deutschen Juden in Minsk ist in mehrfacher Hinsicht von geschichtlichem Wert und Interesse. Einmal besitzen wir nicht allzu viele so eingehende Berichte, zum anderen aus einem Lager, dessen Insassen schließlich fast ausnahmslos Opfer des nationalsozialistischen Massenmordes wurden¹⁾. Sodann beruht der Bericht auf gleichzeitigen, an Ort und Stelle gemachten Notizen²⁾. Letztlich der Vernichtung durch die dazu bestellten nationalsozialistischen „Einsatzgruppen“ in Minsk Entgangener, der einzige von dort „in aller Form“ Entlassene, schildert danach seinen gesamten Leidensweg von seiner Verhaftung durch die Gestapo am 8. November 1941 — im Rahmen des zweiten allgemeinen Deportationsbefehls³⁾ —, über die Tage in der Sammelstelle, den Transport und das „Leben“ im Lager Minsk bis zu seiner überraschenden Entlassung von dort am 13. Mai 1942 — freilich unter Überführung in das Lager Theresienstadt!

Hinzu kommt noch, daß Dr. Loewenstein nicht nur zufolge seiner Intelligenz, sondern vor allem auch seiner dienstlichen Stellung im Lager Minsk — als Chef des „Sicherheitswesens“ — instande gewesen ist, die dortigen Vorgänge in ihrer Gesamtheit zu überblicken und zu beurteilen. Sein Bericht ist denn auch umfassend und bei aller Nüchternheit in literarischer Form von einer schon durch die Vorgänge bedingten erschütternden Anschaulichkeit. Er erscheint auch im ganzen als durchaus sachlich und objektiv.

Der Verfasser differenziert zwischen den einzelnen Exponenten der ihm entgegentretenden Staatsmaschinerie, deren Opfer er wurde, und schenkt auch nicht die Erscheinungen und Auswirkungen allgemeiner oder in der „Judenfrage“ bestimmter Tendenzen, wie sie sich ihm in der Organisation der Lagergemeinschaft begegnet sind, die er, den Häftling, in der Lage setzten, sich nach bestimmten Gesichtspunkten zu verhalten, die er geteilt geworden ist, kann der Unbefangene nur entschieden für die Glaubwürdigkeit des Berichts im ganzen sprechen u. a. die Angaben über das Verhalten des Lagerkommandanten, der Weisungen, die wir an Hand der darüber vorliegenden⁴⁾ Nürnberger Dokumente im einzelnen überprüfen können, letztere wiederum werden durch die neuen Zeugnisse in erwünschter Weise bestätigt und ergänzt.

Wer ist der Autor? Nach den Mitteilungen von H. G. Adler in seinem bedeutenden Werk über das Lager Theresienstadt (S. 135 ff.), wo er Dr. Loewenstein als Mitgefangenen kennenlernte, ist dieser halbjudischer Abkunft, war im kaiserlichen Deutschland Seeoffizier und jahrelang Adjutant des deutschen Kronprinzen⁵⁾. Nach dem ersten Weltkrieg habe er sich an den Freikorpskämpfen in Oberschlesien beteiligt. Später Bankier in Berlin, sei er nach 1933 Angehöriger der bekennenden Kirche geworden. In Theresienstadt der SS als Zeuge der Minsker Ereignisse offenbar unbehaglich, sei Loewenstein dann doch auch hier vom Lagerkommandanten zum Chef des „Sicherheitswesens“ bestellt worden und habe in dieser Position für die Insassen des Lagers manche Erleichterungen durchgesetzt. Seine militärisch straffe, „undiplomatische“ Natur sei auch in der Art der Wahrnehmung seiner Stellung zum Ausdruck gekommen. Er habe sich nicht gescheut, Mißstände in der Lagergemeinschaft, insbesondere ihrem Verpflegungswesen, anzugreifen und für Abhilfe Sorge zu tragen, obwohl ihm dies bei einem gewissen Mangel an Konzipianz und taktischem Geschick im Vorgehen auf die Dauer die wirksame Feindschaft maßgebender Lagergenossen habe zuziehen müssen. So ist Loewenstein für das kritische Urteil des Autors von Theresienstadt „wohl im besten Sinne stets ein Ritter ohne Furcht und Tadel“ gewesen.

An der ursprünglichen Fassung des Berichts sind im Einvernehmen mit dem Verfasser nur ganz geringfügige stilistische Änderungen vorgenommen worden.

Dr. H. Krausnick, Institut für Zeitgeschichte, München.

Meine Verhaftung

Am späten Abend des 7. November 1941 fand ich in meiner Wohnung, auf einer meiner eigenen Postkarten geschrieben, folgende „Einladung“ vor:

„Ich bitte Sie, morgen früh 8.15 Uhr in der Burgstraße 26/27 (Gestapo) auf Zimmer 313 zu erscheinen. Ausweispapiere wollen Sie mitbringen.“

Diese „Einladung“ hatte Cilian zurückgelassen, weil er mich in meiner Wohnung nicht angetroffen hatte.

Als ich mich zur angegebenen Zeit auf Zimmer 313 meldete, bemerkte ich auf dem Tisch des vernehmenden Beamten ein Aktenstück, das die Aufschrift trug: „Bekennniskirche“.

Die erste Frage lautete: „Unter Nr. 4 der Gründerliste ist ein Dr. Karl Loewenstein eingetragen, sind Sie das?“ Auf mein „Ja“ folgte die Frage: „Sind Sie sich dessen bewußt, daß Sie sich als Mitbegründer der Bekenntniskirche strafbar gemacht haben?“

Ich erwiderte, daß es sich um eine vollkommen legale Angelegenheit handele, und daß Hitler selber den Schutz der Kirche proklamiert hätte.

¹⁾ Der Verfasser spricht von 9 Überlebenden: H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945 — Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen 1955, S. 21 zählt 11 Überlebende.

²⁾ So wenigstens H. G. Adler, S. 723, Note 176.

³⁾ Vom 24. Oktober 1941, unterzeichnet vom Polizeigeneral Daluge, (Nürnberger Dokument PS 3921) Er sah die Deportation von 50000 Juden vor.

⁴⁾ In den „Vierteljahresschriften für Zeitgeschichte“, 4. Jahrgang, Januar 1956, S. 67 ff. veröffentlicht und kommentiert.

⁵⁾ Wie Dr. Loewenstein selbst mitteilt, stimmt diese Angabe Adlers nur insofern, als die SS ihn als Seeoffizier bezeichnete. Dr. Loewenstein wurde Dezember 1918 im Range eines Leutnants zur See entlassen. Er wurde dem Kronprinzen 1908 zur Kieler Woche zugeteilt und blieb seitdem mit dem Kronprinzen in Verbindung.

Der Gestapobeamte, der besagte Cilian, warf hier ein: „Warum steht dann die Bekenntniskirche im Gegensatz zum Führer?“ — Ohne meine Antwort abzuwarten, hielt er mir vor, daß ich der größte Geldgeber der Bekenntniskirche Weissensee wäre und daß ich werbend für die Bekenntniskirche tätig sei.

Dann polterte er los: „Es war Ihnen doch bekannt, daß Ihnen die Gestapo Ihre Wohnung zum 30. September gekündigt hatte, warum haben Sie diese nicht geräumt? Warum sind Sie nicht in das Ihnen angewiesene Zimmer gezogen? Wo haben Sie sich den ganzen Monat Oktober hindurch aufgehalten?“ — und paradoxerweise — „Meinen Sie nicht, wir wüßten nicht, wo Sie waren?“

Ich mußte ein willkürlich aufgesetztes Protokoll unterschreiben, und alsdann verlangte Cilian die Herausgabe der Schlüssel zu meinen Räumen am Kurfürstendamm. Ich übergab ihm die Schlüssel mit der Bemerkung, daß es sich bei dem Schloß um ein Sicherheitsschloß handele, das sehr kompliziert sei und dessen Buchstaben zuerst richtig eingestellt werden müßten, bevor man das Schloß aufschließen dürfe, andernfalls würde die Alarmanlage ausgelöst und die ganze Nachbarschaft beunruhigt werden.

Daraufhin gab Cilian mir die Schlüssel zurück, und er, ein weiterer Beamter namens Schneider und ich, fuhren zum Kurfürstendamm. Dort mußte ich die Panzerschränke öffnen, in die ich am Abend zuvor meine Wertpapiere aus dem Safe gebracht hatte. Diesen Fund hatten die Gestapobeamten offenbar nicht erwartet, und daraufhin, so meinte ich zunächst, hätte Cilian mich für verhaftet erklärt. Ich mußte meine Taschen entleeren und das Futter herausziehen. Weder die Photographien meiner Kinder noch ein Taschentuch durfte ich behalten. Während sich der Gestapobeamte Schneider mit der Amati-Geige meines Sohnes Fritz beschäftigte und zurückblieb, fuhr Cilian mit mir zur Burgstraße zurück. Er stellte mich sofort dem Kommissar Prüfer vor und entnahm meiner Aktentasche die hineingestopften Wertpapiere, mein Bargeld und die mir abgenommenen Gegenstände. Auch Prüfer war erstaunt, als er die Effekten und das Geld sah, und als Cilian ihm noch „in der Geige und einem Rembrandt berichtete, war seine erste Reaktion: „Sie wollten wohl flüchten?“

Auf meine Antwort, dann wäre ich doch heute morgen nicht hierhergekommen, erwiderte er: „Ihnen werde ich Arbeit lehren.“ Hierzu bemerkte ich, das sei nicht erforderlich, ich wäre Arbeit gewöhnt. Daraufhin warf er mich aus dem Zimmer.

Nun stand ich auf dem Korridor, konnte aber das Haus nicht verlassen, weil man beim Portier einen Passierschein abzuliefern hatte, und den besaß ich nicht. Ich befand mich in den Händen der Gestapo — und die hielten fest!

Nach etwa einer Stunde kam Cilian aus dem Zimmer seines Chefs und brachte mich in das im Keller befindliche Gefängnis, das zunächst noch unbelegt war. Der SS-Mann, der als Gefängniswärter fungierte, drückte mir einen Besen in die Hand und ließ mich, den Raum auszufegen. Was als eine Erniedrigung gedacht war, faßte ich als eine Erleichterung auf, denn Nichtstun wäre schlimmer gewesen. So nach und nach füllte sich der Raum, und als eine „Wagenladung“ zusammen war, wurden wir in das Gefängnis Tegel gefahren.

Bei der Personalaufnahme konnte ich feststellen, daß der Kanzlist bei mir „Staatsfeind — Judenaktion“ eintrug. Mir wurde eine Eßschüssel und ein Handtuch zugeteilt, bevor ich in eine Zelle eingeliefert wurde, in der sich bereits zwei Mann befanden. Der eine, ein Deutscher, hatte „schwarz“ mit Cognac gehandelt, der andere, ein Franzose, hatte nicht dort gearbeitet, wo er eingesetzt worden war.

Die Behandlung durch die Gefängniswärter war sehr gut. Obwohl die Essenausgabe längst vorbei war, brachte mir der Oberaufseher noch das Mittagessen, bestehend aus einer schmackhaften Erbsensuppe, sowie das Abendbrot, bestehend aus Brot, Butter und Wurst. Das sollte auf viele Jahre hinaus in den Zeiten des Hungers ein Markstein der Erinnerung sein. Ich machte die Feststellung, daß die Wärter keine Nazis waren. Für meinen Zellengenossen, der über Geld verfügte, kauften die Beamten, was er sich wünschte. Als ich Schreibpapier und Umschläge für zwei Briefe verlangte, fragte mich der Oberaufseher, ob ich Geld bei

mir hätte. Trotz meiner Verneinung brachte er mir das Gewünschte aus seinen Beständen. Ein Polizeiwachtmeister schenkte mir in Ermangelung der benötigten 8-Pfennig-Marken zwei 12-Pfennig-Marken.

Diese Briefe haben jedoch ihr Ziel nie erreicht. Am Tage meiner Einlieferung in die Sammelstelle zeigte Cilian mir beide — schadenfroh lachend.

Am 12. November 1941, ich wurde gerade rasiert, kam ein Polizeiwachtmeister, um mir zu erklären, ich solle mich beeilen, ich würde entlassen. In dem Glauben, daß ich nach Hause gehen könne, endlich ich mir von dem einen Mitgefangenen eine Mark, da ich ja kein Geld mehr besaß. Ich versprach ihm noch, einen Freund anzurufen, da niemand wußte, wo er war. Dazu kam es leider nicht. Wen die Gestapo einmal in den Klauen hatte, den ließ sie so leicht nicht wieder los; das sollte auch ich erfahren.

Ich wurde wohl aus dem Gefängnis entlassen, aber von der Gestapo sofort wieder in Empfang genommen. Als ich dem Aufseher des Gestapogefängnisses übergeben wurde, sagte Cilian zu ihm: „Hier ist er entlassen.“ Da wußte ich genug, und ich glaubte an die Einlieferung in ein deutsches Konzentrationslager.

Etwa eine halbe Stunde später holten mich Cilian und Schneider ab und fuhren mit mir in meine Wohnung, wo ich innerhalb einer weiteren halben Stunde ein Vermögensverzeichnis aufzustellen hatte. Das war natürlich unmöglich, und ich schrieb in jede Rubrik „diverse“. Ohnehin war das Ganze lediglich Formsache, wie ich bemerkte. Dann mußte ich mich umkleiden, durfte doppeltes Unterzeug anziehen und zwei Mäntel überziehen. Einen kleinen Koffer, ein Kopfkissen und eine wollene Decke durfte ich mitnehmen. Das war mein ganzes Gepäck!

Sodann brachte Cilian mich zum Polizeirevier. Auf dem Wege dorthin fragte ich ihn, warum er mich verhaftet habe, da meine Deportation eine beschlossene Sache sei. Zynisch antwortete er mir:

„Sie sind auf Veranlassung des SS-Oberführers Schließmann verhaftet und für einen sofortigen Abtransport vorgesehen worden. Wir wollten Sie daran hindern, sich Ihrer guten Beziehungen zu bedienen, um sich von dem Transport zu befreien. Ihre Freunde, Graf Moltke und Korvettenkapitän Albrecht, waren oben, um Sie herauszuholen, aber da SS-Oberführer Schließmann den Befehl erteilt hatte, war es uns ein Leichtes, die beiden abzuhalten, sich weiter um Sie zu bemühen oder stärkere Kanonen mobil zu machen.“

Als ich auf dem Polizeirevier eingeliefert wurde, waren die Beamten, die mich alle kannten, entsetzt. Ich hörte manches scharfe Wort gegen die Gestapo, aber die Beamten waren machtlos. Sie reichten mir eine Tasse Kaffee und gestatteten mir, noch einmal zu telefonieren.

Auf dem Revier war ich Zeuge, wie ein Mann wegen antinazistischer Einstellung angezeigt wurde. Der Beamte war gezwungen, die Anzeige aufzunehmen. Ob er hinterher den Mut aufbrachte, sie in den Papierkorb zu werfen, entzieht sich meiner Kenntnis. Er tobte jedenfalls ob solcher Gemeinheit.

Cilian hatte mich dem Polizeirevier mit dem Befehl übergeben, mich am gleichen Abend um 6 Uhr in der Sammelstelle Levetzowstraße einzuliefern. Gleichzeitig teilte er dem Beamten und mir mit, daß ich unter der Nummer „170“ in einen Transport eingereiht worden sei. Später sollte ich erfahren, daß dies die Nummer eines polnischen Schneidermeisters war, den die Gestapo ausgereiht hatte, um mich in den Transport einreihen zu können. Ich hoffe, daß dieser Schneidermeister am Leben geblieben ist.

Der mich zur Sammelstelle begleitende Polizeiwachtmeister tröstete mich und verabschiedete sich von mir, bevor er mich ablieferte, mit dem Wunsch, mich baldigst wiederzusehen. Als ich dem Polizeikommissar, einem SS-Sturmabführer, übergeben wurde, fragte er mich nach meinem Großgepäck. Auf meine Erwiderung, daß ich außer dem Mitgebrachten nichts hätte mitnehmen dürfen, sagte er mir, ich solle mich im Büro melden, dann würde die Herbeischaffung von Decken und Matratzen veranlaßt. Das wurde jedoch von Cilian inhibiert, wie er mir selbst am nächsten Tage sagte.

In der Sammelstelle befanden sich einige hundert Kriminalbeamte, die mit Instruktionen versehen wurden, um Juden aus ihren Wohnungen abzuholen. Im Laufe der Nacht wurden 1050 Juden eingeliefert, von denen 20 am nächsten Vormittag wieder entlassen wurden, weil sie von ihren Arbeitgebern reklamiert worden waren.

Wohin der Transport gehen sollte, wußte natürlich niemand. Es wurde zwar gemunkelt, daß es nach Minsk gehen würde, aber auch andere Orte wurden genannt. Gewißheit bestand lediglich darüber, daß es nicht nach Riga oder Lodz ging, da diese Lager abgeschlossen seien.

Der uns zur Verfügung stehende Raum reichte bei weitem nicht aus, um 1030 Menschen unterzubringen. Ich war daher — wie viele andere auch — gezwungen, zwei Tage und Nächte auf einem Klappsitz zu verbringen. Bewegen konnte man sich nicht, überall lagen oder hockten Menschen herum. Das Essen wurde uns von der Gemeinde geliefert und war relativ gut.

Am 13. November gelang es meinem Bruder Benno mit Hilfe eines warmherzigen Polizeiwachmeisters, mich kurz zu sprechen. Ich sollte ihn nie wiedersehen: er wurde ein Jahr später mit seiner Frau von den Nazis umgebracht.

Organisation der Gestapo

In einem besonderen Raum hatten die verschiedenen Ämter, wie Arbeitsamt, Finanzamt, Einwohnermeldeamt, Ernährungsamt und Gerichtsvollzieher, Filialen errichtet. Hinter den Tischen standen große Washkörbe. Daneben saßen die Beamten und Beamtinnen, an denen jeder Transportteilnehmer vorbeizugehen hatte, um die in Frage kommenden Papiere, Arbeitsbuch, Brotmarken, Steuerbelege und Geld abzugeben. Dann fand eine Leibesvisitation statt, hinterher wurden die Koffer durchsucht ... und schamlos beraubt. Ich selbst war schon von der Gestapo ausgeplündert worden, so daß bei mir die Formalitäten sehr rasch vonstatten gingen. Zum Schluß kam der reine Hohn! Durch einen Obergerichtsvollzieher wurde mir eine Zustellung übergeben, wonach mein gesamtes Vermögen — als das eines Staatsfeindes — konfisziert worden sei. So korrekt arbeitete die Gestapo!

Abreise

Und am 14. November sollte es tatsächlich nach Minsk gehen. Beim Verlassen der Sammelstelle, das nummernweise erfolgte, mußte jeder seine Kennkarte vorweisen, auf die der Vermerk „Am 14. November 1941 von Berlin nach Minsk evakuiert“ gestempelt wurde. Dieses Papier habe ich als einziges gerettet. Um uns vor der Bevölkerung zu verbergen, wurden wir in verdeckten Lastkraftwagen zur Bahn und bis an die Rampe gefahren. Unterwegs hatte ich bemerkt, daß ich mein Kochgeschirr, das mir — wie jedem Transportteilnehmer — von der Gemeinde geschenkt worden war, vergessen hatte. Ich bat den Polizeiaufseher, er möge es mir doch bei der nächsten Fahrt mitbringen; und tatsächlich: dieser noble Mann brachte mir das sich später als äußerst lebensnotwendig erweisende Gerät bei der nächsten Ladung „Mensch“ mit und reichte es mir in den Zug.

An der Bahn erhielten wir als Reiseproviant jeder ein kleines Kommißbrot. Leider war das Brot in Scheiben geschnitten und mit einer dünnen Paste bestrichen. So war es nach zwölf Stunden vollkommen hart. Wir wurden in ehemaligen IV.-Klasse-Wagen untergebracht. Jeder erhielt einen Sitzplatz. Da ich die Transportnummer 170 hatte, kam ich zu meinem Glück in den zweiten Wagen hinter der Lokomotive. Infolgedessen konnte ich bis Minsk — die Reise dauerte vier Tage — in einem warmen Wagen sitzen. Die anschließenden Waggons waren schon kalt. Die Letzten haben von einer Heizung überhaupt nichts mehr gespürt. Die Insassen froren entsetzlich, einer starb unterwegs. Die Heizung am Verbindungsschlauch hinter unserem Wagen war defekt.

In Warschau hatten wir den ersten planmäßigen Aufenthalt bzw. wir sollten ihn haben. Warmes Essen war für uns bereitgestellt worden. Da wir aber mit 24 Stunden Verspätung eintrafen, war der Bahnsteig vollkommen leer, und wir erhielten nichts zu essen. Auch zu trinken bekamen wir nichts; die inzwischen leer gewordenen Trinkgefäße durften nicht aufgefüllt werden. Unsere menschenfreundlichen Begleiter meinten, das Wasser könne verseucht sein und man wolle uns doch vor

Krankheiten bewahren. Auf diese Weise machten wir zum ersten Male Bekanntschaft mit Hunger und Durst, aber es sollte noch „besser“ kommen. Und trotz alledem machte uns der Galgenhumor die Reise einigermaßen erträglich.

Ankunft in Minsk

Infolge des großen Umweges kamen wir erst am 18. November 1941 in Minsk an, das einen sehr zerstörten Eindruck auf uns machte — eigentlich die erste Stadt, welche wir sahen, die infolge der Kriegereignisse sehr gelitten hatte. Unterwegs fiel mir auf, daß so wenige Kriegsgräber zu sehen waren — der Krieg mußte mit Sturmeseele über dieses Gebiet hinweggebraust sein.

Zunächst durfte niemand aussteigen; das Öffnen der Fenster wurde durch unsere Begleitmannschaft, die auf beiden Seiten des Zuges Aufstellung genommen hatte, verboten. Nach geraumer Zeit wurden unsere Begleiter durch lettische Soldaten, die im Dienst der SS standen, abgelöst.

Plötzlich öffneten sich zwei Wagentüren, und die Letten drangen wie wildgewordene Bestien in den Waggon ein und trieben mit dem Ruf: „Schnell, schnell!“ die Insassen mit Kolbenstößen und Fußtritten ins Freie. Wären alle Wagentüren zu gleicher Zeit geöffnet worden, hätte die Auswaggonierung schnell und in aller Ruhe vor sich gehen können. Das sollte anscheinend verhindert werden. Die Letten hatten ein unbändiges Vergnügen, wenn ihre Opfer weit auf den Bahnkörper hinaus flogen. Es ist mir noch heute unerklärlich, daß ich selbst, obwohl ich wiederholt den Waggon bestieg, um das Gepäck der Frauen auszuladen, verschont blieb. Ja, der Lagerkommandant, der uns an der Bahn in Empfang genommen hatte, ließ sogar meinen kleinen Koffer mit dem Großgepäck ins Lager fahren, wodurch ich meine Hände frei bekam, um den Frauen ihr Gepäck zu tragen.

Der Bahnhof von Minsk lag am anderen Ende der Stadt, so daß uns der Weg ins Lager endlos erschien. Da wir sehr viele alte Menschen bei uns hatten, zog sich der Zug, den wir bilden mußten, bei dem Marsch weit auseinander, obwohl wir uns sehr langsam vorwärtsbewegten. Aber unsere langsame Vorwärtsbewegung war den Alten noch zu schnell; sie wurden so ein willkommenes Opfer der Letten, die die Armen unter lautem Schreien mit Kolbenstößen bedängten. Unser Ziel war die entgegen gesetzt liegende Vorstadt von Minsk, wo schon Russen¹⁾ zusammengepfercht waren. Die Straßen waren vollkommen menschenleer; die Russen beobachteten unseren Marsch hinter ihren kleinen Doppelfenster, die zum Schutze gegen die strenge Kälte mit Watte ausgestopft waren. Kurz vor unserem Ziel stießen wir auf die Feuerwehr, die noch den Brand einiger Häuser bekämpfte. Da diese Häuser infolge des Einfrierens der Hydranten vollkommen niederbrannten, ging uns wertvoller Wohnraum verloren.

Als wir im Lager eintrafen, stellten wir fest, daß wir der vierte Transport waren, der in Minsk anlangte. Kurz vorher war je ein Transport aus Hamburg, Düsseldorf und Frankfurt/Main eingetroffen. Wir wurden zunächst auf einen großen Platz geführt, in dessen Mitte die Russen zwangsweise ein großes Massengrab geschaufelt hatten, das dann aber doch nicht seiner Bestimmung zugeführt wurde. Auf der Schmalseite dieses Platzes war links ein roter Ziegelstein- und rechts ein roter Backsteinbau. Beide Gebäude waren ehemalige Schulen, die von uns die Namen „Rotes Haus“ und „Weißes Haus“ erhielten.

Angeblieh wegen Platzmangels sollten wir unser Gepäck auf dem freien Platz abgeben. Das wurde zum Glück von allen Berlinern rundweg abgelehnt, andernfalls hätten viele ihre Sachen nie wiedergesehen.

Drei weitere Transporte sollten im Laufe der nächsten Tage folgen, und zwar je einer aus Brunn, Bremen und Wien.

Der Judenälteste

Da die Hamburger zuerst eingetroffen waren, bestimmte die SS deren Transportleiter, Dr. Edgar Frank, zum Judenältesten. Zum Unglück für die Transportteilnehmer ordnete Frank an, das angekommene Gepäck nicht auszugeben, sondern im Hofe aufzustapeln. Er wollte das gesamte

1) Es handelt sich hier um bodenständige russische Juden.

Gepäck durchsuchen lassen, um die von den einzelnen mitgebrachten Lebensmittel für die Allgemeinheit zu verwenden. Infolgedessen ging viel Gepäck durch Diebstahl verloren, und manches wurde infolge der schlechten Witterung vernichtet. Da auch viele Koffer durch die SS und die Polizei gestohlen wurden, standen viele der Neuangekommenen ohne Wäsche usw. da, was diese Armen besonders schwer traf. Eine sofort einsetzende Hilfsaktion unter den verschont Gebliebenen sorgte aber schnellstens für Ersatz.

Eröffnung

Am Abend unserer Ankunft eröffnete uns der SS-Führer: „Ich habe für Euch Platz gemacht, indem ich 35 000 Russen umgelegt habe“. Dann las er uns vor, daß in Minsk Kriegsrecht bestünde, was alles verboten sei und daß jedes Übertreten eines Verbotes mit Erschießen bestraft werden würde. So hieß es erstens, zweitens, drittens usw. „... wird erschossen, ... wird erschossen, ... wird erschossen“. Gleichzeitig erklärte er, der Judenälteste besäße das Prügelrecht.

Es war für uns natürlich ein fürchterlicher Gedanke, daß unseretwegen 35 000 Menschen ihr Leben verloren haben sollten. Ob die Zahl in voller Höhe zutrifft oder zu unserer Terrorisierung in dieser Höhe angegeben wurde, bleibt dahingestellt. Unter den gegebenen Umständen hatten wir jedenfalls wenig Anlaß, ihren Richterspruch zu bezweifeln²⁾. Auch wurden wir wegen dieses Vorgangs von den Russen zunächst als ihre Feinde betrachtet, bis es uns gelang, sie davon zu überzeugen, daß wir doch genau so von den Nationalsozialisten verfolgt würden wie sie und daß wir nicht freiwillig, sondern zwangsweise nach Minsk gekommen seien. Die Ärztin des russischen Waisenhauses, die in Deutschland studiert hatte, unterstützte mich in dieser Beziehung ganz besonders.

Die erste Unterbringung

Da die Hamburger das Rote Haus besetzt hatten, mußten wir in den unzureichenden Gängen kampieren. Wir saßen zu vierten Rücken gegen Rücken auf unserem Gepäck und stützten uns gegenseitig. An ein Ausstrecken der Beine war wegen Platzmangel nicht zu denken. Die Zustand dauerte vier Tage, so daß wir insgesamt zehn Tage sitzen geblieben hatten, als uns endlich unsere Quartiere zugewiesen wurden. Aber wie sahen diese aus — nachdem die SS unmittelbar vor unserem Eintreffen die Russen entfernt und ermordet und geradezu bestialisch gehaust hatten!

Die Hamburger waren so tüchtig, daß sie bereits am ersten Tage in einer Notküche kochten, in der sich ein Waschkessel befand. Wir selbst dagegen erhielten die ersten vier Tage nichts zu essen. Wir hatten uns allerdings bereits an den Hunger gewöhnt, und es ging auch so, zumal wir vernahmen, daß 35 000 unschuldige Menschen erschossen worden seien, um für 7300 andere Platz zu machen. Später kamen noch 16 Schneider und Schuster ins Lager, die die SS für ihre Zwecke aus Riga angefordert hatte. Die neu Hinzugekommenen waren entsetzt, als sie unsere Wohnverhältnisse und unsere Verpflegung kennenlernten. Sie hatten für unsere Begriffe märchenhaft gelebt.

Die grüne Polizei fuhr mit ihren Lastkraftwagen unsere Koffer und die Lebensmittel, die uns die Gemeinde mitgegeben hatte, ins Lager, wo wir alles abladen mußten. Als ich feststellte, daß die Polizei mit den Wagen wieder abfuhr, als diese erst halb entleert waren, weil sie nicht schnell genug abgeladen worden waren, organisierte ich eine „Kette“, um das Ausladen schneller bewerkstelligen zu können und so zu verhindern, daß die Polizei mit den für uns so wichtigen Lebensmitteln und Sachen wieder abfuhr. Die „Kette“, d. h. das Weiterreichen von Hand zu Hand ohne Leerlauf, bewährte sich sehr gut, und in der Folge fuhr kein noch

beladener Wagen mehr ab. Aber die Polizei wußte sich zu helfen: manches Gepäckstück erreichte das Lager überhaupt nicht.

Die Lagerwache

Am nächsten Tage wurde mir, nachdem ich vergebens Einspruch dagegen erhoben hatte, die Aufstellung einer Ordner-Wache übertragen. Ich befand mich auf Neuland und stellte einen Wachkörper aus ehemaligen Soldaten zusammen. Mir standen sämtliche Chargen — bis zum Hauptmann — aus allen Waffengattungen der früheren deutschen, österreichischen und tschechischen Armee zur Verfügung, so daß ich gehalten war, diese Truppe auszubilden, um sie schlagkräftig zu gestalten. Schon am vierten Abend sollte sich erweisen, daß die von mir erstrebte Schlagkraft dringend erforderlich war: Frauen wurden von marodierenden Soldaten überfallen und beraubt.

Der Raub war insofern eine Lehre, als die meisten an eine akute Gefahr nicht glaubten und es daher nicht für erforderlich hielten, Wachdienst zu versehen, ja das ganze als eine Spielerei betrachteten.

Als ich am nächsten Tage den Überfall dem SS-Oberscharführer Schmiedel meldete, fragte er mich, warum wir die Soldaten nicht festgenommen hätten, und erteilte den Befehl, in Zukunft solche Leute festzunehmen und sie notfalls niederzuschlagen. Tatsächlich gelang es uns wiederholt, raubende Soldaten und Polizisten niederzuschlagen und festzunehmen und sie damit am Plündern zu hindern, obwohl wir nur Knüppel besaßen — sie aber Waffen.

Die Lager

Es wurden, je nach Herkunft der Transportteilnehmer, verschiedene Lager gebildet. Auf diese Art entstanden das Hamburger Lager, in dem die aus Hamburg und Frankfurt am Main Stammenden untergebracht waren; das Berliner Lager, wo die Berliner und Brünner kampierten; das Lager Rheinland, das die Düsseldorfer aufgenommen hatte; das Bremer Lager, wo die Bremer, und das Wiener Lager, wo die Wiener hausten.

Wie wir wohnten

Die Vorstadt von Minsk war der russischen Bevölkerung³⁾ als Lager angewiesen worden. In dieses Lager hatte man einen Keil getrieben, der uns als Wohnraum diente, nachdem die russischen Insassen „liquidiert“ worden waren, wie es im SS-Sprachegebrauch hieß.

Die Minsker Vorstadt bestand zum größten Teil aus Holz-Reihenhäusern. Sie waren ebenerdig und enthielten am Eingang einen Küchenherd und zwei kleine Räume. Dann gab es noch einige einstöckige Steinbauten. Das Haus, in das ich einzog, enthielt im Erdgeschoß zwei Wohnräume mit je zwei Zimmern und Küche und im ersten Stock drei Wohnräume mit je drei Zimmern und Küche. Der größte Raum umfaßte zehn Quadratmeter. Diese Räume wurden uns so zugeteilt, daß auf jeden Bewohner 1,4 Quadratmeter entfielen.

Frauen und Männer wurden nicht voneinander getrennt, sondern bunt durcheinander gewürfelt. Die Erotik spielte absolut keine Rolle, ja, man kann von einer vollkommenen Einbuße jeglicher Sexualität sprechen. Die Menschen lagen bei der strengen Kälte Körper an Körper, um sich gegenseitig zu wärmen. Da Licht nicht vorhanden war, legten sich die Bewohner schon vor vier Uhr nachmittags nieder. Von einer Organisation war in Minsk überhaupt nicht die Rede. Von vornherein war daran gedacht, die Menschen zu schinden und zu erledigen. Je schneller das geschah, desto lieber war es der SS. Die Küchen wurden genau so nach Quadratmetern belegt wie die anderen Räume. Da es in den übrigen Zimmern keine Kochgelegenheit gab, wurde der Küchenherd von allen benutzt, um die Suppe zu wärmen, die uns zugeteilt wurde, aber kalt ankam. Dies führte natürlich angesichts der dichten Belegung zu Streitigkeiten. Ich ließ daher in jedem Zimmer einen kleinen Herd aus 30 Ziegelsteinen errichten, der an den vorhandenen Kachelöfen angeschlossen wurde. Die hierzu erforderlichen Steine, Türen und Herdplatten holten wir uns aus den zerstörten Häusern. Die kleinen Herde bewährten sich ausgezeichnet: wir konnten uns dadurch jeder einmal in der Woche in einem warmen Zimmer mit warmem Wasser waschen, was um so wichtiger war, als die

²⁾ Nach Angabe der sowjetrussischen Untersuchungskommission wären bei zwei Massenaaktionen gegen das russische Ghetto von Minsk am 6. und 20. November 1941 12 000 bzw. 7000 Juden ermordet worden. (Vgl. Gerald Reitlinger, Die Endlösung, Deutsche Ausgabe, Berlin 1956, S. 104 und 252.) In den vorliegenden Meldungen der SS finden sich nur Teilangaben. So heißt es im „Tätigkeits- und Lagebericht der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR“ über die Zeit vom 15. — 30. September 1941 (Nürnberger Dokument NO 2655): „Bei Durchkämpfung des Ghettos in Minsk wurden 2278 Juden als Saboteure und Aktivisten exekutiert.“ Und in der „Ergebnismitteilung UdSSR Nr. 140 des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD“ vom 1. Dezember 1941 (Nürnberger Dokument NO 2831): „Vom Sonderkommando 1b wurden in Minsk in der Zeit vom 7. bis 11. 1941 insgesamt 6024 Juden erschossen.“

³⁾ Vgl. Anmerkung 1.

Läuseplage einsetzte. Leider gab es aber auch Bewohner, die weder Wasser wärmen noch sich waschen wollten und sich einfach auf dem Fußboden ausstreckten und vor sich hin dösten. Ihr Lebenswille war gebrochen; sie wurden die ersten Opfer des Todes.

Die Wasserversorgung

Soweit sich in den Häusern Wasserleitungen befanden, waren sie entweder eingefroren oder zerstört. Auf dem Hof befand sich eine Pumpe, die von früh bis spät in Betrieb war. Dadurch wurde die Welle des Pumpenschwengels ausgeleiert, so daß jeden Moment die Gefahr eines Bruches bestand, und dann wären wir, da eine Reparatur unmöglich war, ohne Wasser gewesen. Solange sich auf dem Hof Schnee befand, behelfen wir uns daher mit diesem.

Die Schlafgelegenheit

Betten gab es natürlich nicht, geschlafen wurde auf dem Fußboden. In unserem Lager hatten die Berliner zuerst für die so notwendigen Latrinen gesorgt, aber leider aus Unkenntnis nicht tief genug gegraben, während die Brüner sich zuerst Betten bauten. Das taten wir später, indem wir die Türen aus den zerstörten Häusern auf vier Füße nagelten ... damit war das Bett fertig. War man besonders luxusbefähigt, baute man sich aus alten Brettern noch ein Kopfkissen. Das hatte den Vorteil, daß dadurch die Ratten abgefangen wurden.

Die Verpflegung

Für das gesamte Lager waren bis zum April 1942 im Hamburger Lager nur zwei Küchen vorhanden, von wo sich die anderen — das Wiener Lager war etwa eine halbe Stunde entfernt — die „Suppe“ holten. Das Kochen dieser Suppen stieß insofern auf Schwierigkeiten, als für 7300 Personen nur zwei Waschkessel zur Verfügung standen. Es gab mittags pro Kopf 300 Gramm Wasser, in dem fünf Gramm Buchweizen pro Person gekocht wurden. Fett gab es nicht, Salz monatlang nicht. Als weitere Nahrung erhielten wir täglich 150 Gramm Brot. Dieses Brot war aus Buchweizenmehl gebacken und schmeckte scheußlich; und doch — wie hungerten wir danach, während die Pferde es ablehnten. Oft, nur zu oft kam es vor, daß die SS, die das Brot anfuhr, es uns unterschlug, um es später gegen Armbanden, Broschen, Ringe, Wäsche und Geld zu tauschen. Kaffee oder Tee gab es nicht. Leider wurde das Brot nicht nur von der SS gestohlen; auch Funktionäre, also Leidensgenossen, beschritten diesen traurigen Weg, um sich an der Not der eigenen Gefährten zu bereichern. Kein Wunder, daß in wenigen Wochen 700 Menschen an Entkräftung und der Lagerkrankheit — so nannten wir den Durchfall — starben. Der ungeheure Wärmeverlust durch den Mangel an Fett und die strenge Kälte des Winters 1941/42 trugen dazu bei, die Menschen ihrer Widerstandskraft zu berauben. Hinzu kamen die seelischen Leiden.

Die Heizung

In dem strengen russischen Winter froren wir selbstverständlich ganz besonders, weil wir alles Verbrennbare im Lager bald verbraucht hatten und kein Holz mehr besaßen. Was tun? An das Lager grenzte ein vollkommen zerstörter Häuserblock, zu dem wir gingen und das noch vorhandene Holz ausbrachen, um so Heizmaterial zu bekommen. Wer dabei erwischt wurde, fand den Tod durch die Pistole eines SS-Mannes oder Polizisten. Das hinderte aber niemanden, weiter Holz zu holen — denn hungern und frieren? Dann schon lieber einen schnellen Tod.

Als ich einmal in einem zerstörten Hause arbeitete, um aus den Kachelöfen Türen und Roste, die wir dringend benötigten, auszubrechen, hatten Frauen die zu dem oberen Raume führenden Treppenstufen herausgerissen, um Heizmaterial zu haben. Ich hatte das bei dem Lärm, den ich selber verursachte, nicht bemerkt, und als ich nach getaner Arbeit wieder herunter wollte, fand ich den Weg versperrt. Man mußte mir erst ein Seil zuwerfen, damit ich mich aus der ungemütlichen Lage befreien konnte; denn jeden Moment konnte ja die SS oder die Polizei erscheinen.

Die Umzäunung

Die Umzäunung des Lagers hatten wir selbst vorzunehmen. Ich muß hier bemerken, daß es sich nur um eine symbolische Umzäunung han-

delte, denn der uns zur Verfügung stehende Stacheldraht reichte nicht einmal aus, um auch nur einen Draht um das ganze Lager zu ziehen. Dieser Draht wurde in Brusthöhe angebracht. Das hatte den Nachteil, daß marodierende Deutsche leicht ins Lager gelangen konnten. Das Aufstellen der erforderlichen Pfähle dauerte viele Wochen, weil das Graben der Löcher, die zu ihrer Aufnahme und Befestigung dienen sollten, infolge des hartgefrorenen Bodens auf Schwierigkeiten stieß.

Tägliche Ronde mit Schmiedel

Jeden Morgen mußte ich mit dem aus Wien stammenden SS-Oberscharführer Schmiedel Ronde gehen, d. h. die verschiedenen Lager begehen. Und jeden Morgen fand dieser Mörder ein unglückliches Opfer, das er kurzerhand niederschloß. Sei es, daß der oder die Betreffende keinen Judenstern oder gelben Fleck trug, den die russischen Juden auf der Brust und auf dem Rücken tragen mußten, oder ihn durch ein Schultertuch verdeckt hatte. Sei es, daß sie einen Weg gingen, der nach Ansicht dieses Mörders verboten war, denn daß er verboten war, konnte niemand wissen, da keine entsprechenden Tafeln aufgestellt waren. Sei es aus irgendeinem anderen — oder gar keinem Grunde.

Einmal war mir gemeldet worden, daß ein Ungar sich weigerte, den Judenstern zu tragen, da er hierzu gesetzlich nicht verpflichtet sei. Ich ließ ihm sagen, er solle nicht mit seinem Leben spielen, in Minsk seien doch viele, die nach den Rassegesetzen keine Juden wären und doch — den Anweisungen der SS entsprechend — den Judenstern trügen *).

Am nächsten Morgen war der erste Mensch, der Schmiedel in den Weg lief, dieser Ungar und ... erschossen!

Schmiedel, den ich nie betrunken sah, der nicht übermäßig rauchte, war klein von Gestalt (etwa 1,55 m groß), nicht dumm und ein Kunstschütze, der rechts- wie linkshändig gleich gut schoß. Er ist mir von allen SS-Leuten am unheimlichsten vorgekommen. Er liebte die Konversation, sah sich in den Wohnungen die Familienbilder an und verteilte im Wiener Lager großzügig Zigaretten. Er verlangte, nicht mit „Herr“ angesprochen zu werden, denn bei der SS gäbe es keine Herren (wie richtig auch Rassenschande gäbe es in Minsk nicht; dieses Gesetz bestünde nämlich in Deutschland! Nur einmal habe ich gesehen, daß seine Kugel nicht traf, weil seine Pistole nicht weit genug trug. Die Kugel hatte einem Jungen gegolten und schlug etwa einen Meter vor ihm in den Schnee. Der Junge war klug genug, davon zu rennen).

Als er einmal ein Kind sah, das auf seinem kleinen Schlitten die Leiche seines ermordeten Vaters nach Hause holte, rief er ihm zu, es solle doch ein Brett unterlegen, die über die Erde schleifenden Füße würden ja abgerieben, da der Schlitten zu kurz sei. Das Kind, das kein Deutsch verstand, trabte verängstigt davon, und der Schlitten stürzte um. Als er sah, wie die Leiche herunterrollte, verursachte das bei Schmiedel unbändige Freude ... Vielleicht hat dieser Umstand dem Kind das Leben gerettet — damals!

Einmal ging Schmiedel allein; später sah ich ihn als Jude verkleidet — er wollte unerkannt durch das Lager streifen. Das ist ihm leider in vollstem Maße gelungen. An diesem Tage erschloß er ein blühendes junges Mädchen und einen prächtigen jungen Mann. Da der Junge nicht gleich tot war — er wurde auf einem Handwagen zum Arzt gebracht — gab Schmiedel ihm, als er wieder auf ihn stieß, den Fangschuß. Dies mag genügen. Um das Bild abzurunden, sei noch hinzugefügt, daß er uns aufforderte, auf dem Marktplatz die „Weihnachtsbäume“ anzusehen. Hier war eine größere Anzahl von Partisanen, die den Deutschen in die Hände gefallen waren, an den Parkbäumen aufgehängt worden.

Anscheinend konnte Schmiedel nicht frühstücken, bevor er nicht „seinen“ Juden umgelegt hatte.

*) Um so fragwürdiger muß die Behauptung Heydrichs erscheinen, es handele sich „bei den Betreffenden ausnahmslos um Juden im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen“ (ganz abgesehen davon, daß schon diese selbst gegen jedes Menschenrecht verstießen), womit Heydrich die Beschwerde des Generalkommissars für Weißruthenien, Kube, abwies, daß bei der „Evakuierung der Juden aus dem Reichsgebiet nach Minsk hinsichtlich des Personalkreisles die gegebenen Richtlinien nicht beachtet worden wären“. (Dokumentation „Aus den Akten des Gauleiters Kube“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 4. Jahrgang, Januar 1950, S. 85)

Eines Tages erschien er nicht mehr im Lager; warum, ist mir nicht bekannt geworden. Angeblich soll er um einen Dienstgrad herabgesetzt worden sein.

Flucht aus dem Lager

Aus dem Berliner Lager verschwanden eines Tages drei Personen, eine Frau und zwei Männer. Wir mußten den Abgang melden, und ich atmete auf, als diese Meldung stillschweigend zur Kenntnis genommen wurde. Das war eine Selbsttäuschung, denn am nächsten Tag wurde ich von Schmiedel gefragt, ob die Ausreißer gefaßt seien. Als ich ihm hierauf erwiderte, daß er dies ja besser wissen müsse als ich, da ich doch keine Verbindung zur Außenwelt besäße, meinte er: „Na, denn 300.“ Ich war zwar sehr erschrocken, tat aber so, als ob ich ihn nicht verstanden hätte. Der Judenälteste, Dr. Frank, und ich sahen uns an. Später vereinbarten wir, nichts zu unternehmen: wir hofften, daß die Entflohenen zurückkehren würden, denn aus dem Minsker Gebiet konnte niemand entkommen, zumal die drei weder Geld noch Lebensmittel bei sich hatten, unzureichend gekleidet waren und außerdem die Landessprache nicht beherrschten.

Am nächsten Tage fragte Schmiedel, ob die Aufstellung der Liste der dreihundert fertig sei. Ich entgegnete, ich hätte angenommen, daß er gescherzt habe, worauf er erwiderte: „Sehe ich so aus, als ob ich scherze? Dazu ist die Angelegenheit doch viel zu ernst. Was meinen Sie wohl, was mir passiert, wenn die drei durchkommen und später gefaßt werden?“ Ich machte den Einwand, daß die drei doch gar nicht weit kommen könnten, da sie mangelhaft bekleidet seien, kein Geld und keine Lebensmittel besäßen und nicht Russisch sprechen könnten. Nachdem Schmiedel gegangen war, verlangte Frank die Aufstellung der Liste. Ich wehrte mich dagegen, da ich mir sagte, das Wichtigste sei, Zeit zu gewinnen, denn die drei mußten — tot oder lebend — wieder zurückkommen. Frank war erst einverstanden, als ich mich erbot, die alleinige Verantwortung dafür zu übernehmen.

Als Schmiedel am nächsten Tage die Liste sehen wollte, erklärte Frank prompt, ich hätte die Angelegenheit übernommen. Schmiedel wandte sich nunmehr an mich, worauf ich ihm sagte, ich wüßte nicht, wie ich die Liste aufstellen solle. Er gab mir den Rat, die Namen alphabetisch abzuschreiben und einfach jeden zwanzigsten zu nehmen. Wieder einen Tag später erklärte ich ihm auf seine Frage, ob die Liste fertig sei, daß es so, wie er mir geraten hätte, nicht ginge; denn dann würden nicht nur Familien auseinandergerissen, sondern auch für das Lager wertvolle, ja selbst für die SS wichtige Personen betroffen. Schließlich wurde er grob, und ich sagte ihm rundweg, daß er die dreihundert nicht bekäme. Nach längeren Auseinandersetzungen gab er sich dann mit hundert zufrieden.

Mein ganzes Bestreben war immer noch darauf gerichtet, Zeit zu gewinnen, und ich verfiel auf die Idee, Schmiedel Kranke mit offener Tbc anzubieten. Er erklärte sich einverstanden, und nun hatte ich Zeit, standen mir doch nur fünf Ärzte zur Durchführung der Untersuchungen zur Verfügung. Schließlich wurden dreißig Fälle von offener Tbc festgestellt. Ich sagte mir, daß es — wenn die drei Entflohenen wider Erwarten tatsächlich nicht zurückkommen sollten — immer noch besser sei, Opfer anzubieten, die den strengen Winter und die mangelhafte Ernährung ohnehin nicht überleben würden, als gesunde Menschen. Die Zukunft sollte — leider — die Richtigkeit meiner Ansicht bestätigen: kein Tbc-Kranker hat den Winter überlebt.

Als ich Schmiedel das Resultat meldete, verlangte er weitere siebzig, die ich ihm mit der Begründung, zehn für einen seinen schon viel zu viel, rundweg verweigerte. Er gab sich schließlich zufrieden und forderte, daß die Tbc-Kranken um zehn Uhr abends in ein bestimmtes Haus eingeliefert würden. Abschließend meinte er: „Ich weiß gar nicht, warum Sie so viel Theater machen. Sie klagen über zu wenig Essen; Sie sollten sich freuen, wenn ich Ihnen Luft mache und Sie dadurch mehr zu essen haben.“ — Abends um zehn Uhr wurden die Tbc-Kranken in das von Schmiedel bestimmte Haus gebracht.

Eine Minute, nachdem dieser schauerliche Befehl ausgeführt worden war, kam die Meldung, die drei Flüchtlinge seien dreißig Kilometer von Minsk entfernt aufgefunden worden und auf dem Wege ins Lager. Die

Reaktion auf diese Nachricht setzte bei mir sofort ein: innerhalb weniger Minuten war ich trotz der strengen Kälte durch und durch nassgeschwitz. Das Wasser lief mir am ganzen Körper herunter, so, als stünde ich unter einer Brause.

Am nächsten Tage meinte Schmiedel: „Na, da habt Ihr ja noch mal Glück gehabt. Um zwölf Uhr tritt das ganze Lager vor dem Roten Haus an.“ Als wir uns pünktlich an dem befohlenen Ort einfanden, standen die drei Flüchtlinge bereits vor dem Roten Haus. Etwa dreißig Meter von ihnen entfernt sahen wir SS-Leute mit Maschinenpistolen. Die Delinquenten — barfuß in der strengen Kälte — traten von einem Fuß auf den anderen. Da innerhalb der ersten dreißig Minuten keine weiteren Anstalten getroffen wurden, glaubten wir schon, daß uns nur ein Schreck eingejagt werden sollte. Wir begannen Hoffnung zu schöpfen, daß die drei mit dem Leben davongekommen würden. Ich wandte mich gerade zu meinem Nachbarn, um ihm diese Überlegung mitzuteilen, als auch schon ein kurzes Kommando erfolgte — und die drei hatten ausgelebt.

Zog man aus dieser als Warnung gedachten Demonstration die Konsequenzen? Keineswegs, je ärger die Lage, desto größer die Sorglosigkeit. Der Leichtsinn — oder war es die vollkommene Gleichgültigkeit dem Tode gegenüber? — sollte noch manches Opfer fordern.

Ein Berliner Junge von neunzehn Jahren entfernte sich kurz nach diesem Vorfall, um zu seiner Braut nach Berlin zurückzukehren. Er kam bis in das sogenannte Bremserhäuschen eines Güterwagens, wurde entdeckt ... und wir durften seine Leiche abholen. Ein älterer Mann gelangte nicht einmal so weit; auch er bezahlte die Entfernung aus dem Lager mit seinem Leben.

Drei junge Mädchen aus Brünn, die bei einer Privatfirma arbeiteten, ließen sich verleiten, über Nacht fortzubleiben, um mit deutschen Zivilangestellten, die sich in sie verliebt hatten, auszugehen. Sie wurden in einem Lokal von einer SS-Streife gestellt und mit ihren Begleitern erschossen. Einige Männer, darunter ein Herr Conrad aus Brünn, nahmen Kleidungsstücke mit zu ihrer Arbeitsstätte, um sie gegen Lebensmittel einzutauschen. Sie wurden dabei ertappt und erschossen.

Eine Schneiderin, Frau Hahn aus Brünn, die aus ihr gegebenen Sachen ein Kinderkleidchen für eine Russin gearbeitet hatte, um sich so einige Lebensmittel zu verdienen, bezahlte dies mit ihrem Leben. Herr Freudenthal aus Berlin wurde in die Poststelle des Lazarets 2/609 kommandiert. Dort sagte man ihm: „Du siehst hier viel, aber Du hast Deinen Mund zu halten!“ Vielleicht sah er „zu viel“. Eines Tages fand man bei ihm Zigaretten, die er gestohlen haben sollte. Er wurde auf Befehl des Chefarztes des Lazarets vor dem angetretenen Lager erschossen.

In der Nähe von Minsk befand sich das sogenannte Feldzeuglager, wo erbeutete russische Kanonen, Maschinengewehre, Munition usw. aufgespeichert wurden. Hier arbeiteten etwa 200 Männer und Frauen, um die Waffen in Ordnung zu halten. Der Leiter dieses Lagers lieferte den Frauen Schürzen zum Schutze ihrer Kleider. Zehn Mädels, und zwar die hübschesten Brünnerinnen, trugen diese Schürzen ohne den vorgeschriebenen Judenstern. Nur eine Frau Munk aus Brünn war so vorsichtig, sich einen Judenstern anzustecken. Unerwartet kommt der SS-Hauptscharführer Rübe in dieses Lager, sieht ein Mädel ohne Stern, läßt alle im Büro antreten und sagt ihnen: „Also heute abend um sechs Uhr antreten vor der Lagerleitung. Ihr habt alle eine Nacht Bunker, weil Ihr den Judenstern nicht getragen habt!“ Unter „einer Nacht Bunker“ war Gefängnis zu verstehen. Die Mädels gingen am Abend lachend und scherzend vor die Lagerleitung, um ihre Nacht Haft abzusetzen. In Verkennung der Lage hatten sie sich noch — entgegen dem Verbot — „zuredigmacht“, d. h. die Lippen geschminkt. Rübe führte die Mädels auf den Friedhof und erschoss sie.

Ein Berliner Mädel war im Minsker Hochhaus beschäftigt. Ein deutscher Inspektor entfloht mit ihr. Zwei Wochen später mußten sämtliche Mitglieder dieses Arbeitskommandos mit ihren Familienangehörigen und den Zimmergenossen sowie den Verwandten des Mädels antreten und wurden erschossen.

Wer etwa annimmt, die Frauen seien nach diesen traurigen Erfahrungen eifrig bedacht gewesen, sich den Stern fest anzunähen, befindet sich im Irrtum. Ich hatte täglich Veranlassung, Frauen zu warnen, und war schließlich gezwungen, bevor die Frauen zur Arbeit gingen, regelrechte Musterungen abzuhalten, um zu verhindern, daß auch sie erschossen wurden. Der Leichtsinn, das Spiel mit dem Tode, war nicht mehr zu überbieten. Ich hatte mit meiner Maßnahme erst Erfolg, als ich die Frauen ohne angenähten Stern nicht mehr zur Arbeit gehen ließ, denn das bedeutete Verlust von Brot und einer immerhin besseren Mahlzeit, als es sie im Lager gab.

Eines Tages besichtigte der SS-Hauptscharführer Rube wiederum das Beutelager und „fand“ an dessen Zaun ein Gewehr und eine Mütze. „Selbstverständlich“ hatte einer von uns diese Gegenstände dort hingelegt, „um sie zu verschachern“, wie Rube sich ausdrückte. Er ließ das ganze Lager antreten, dann befahl er jeden siebenten Mann vor die Front. Einer der Vorgetretenen wurde auf Bitten des Kommandoführers mit einem anderen ausgetauscht, dann wurden die vor der Front stehenden an Ort und Stelle erschossen.

Derselbe Rube hatte gehört, daß auf einem Hof Gold vergraben sei. Er ließ daraufhin sechs Mann den Hof umgraben und beschenkte sie dabei im Vorgefühl des Gewinns so reichlich mit Brot, Butter und Wurst, daß sie nicht in der Lage waren, alles aufzussen. Als sich die Suche nach dem Gold als ergebnislos erwies, erschoss er die sechs Mann, die er noch kurz vorher so reichlich beschenkt hatte.

Eine neunzehnjährige russische Studentin, blond, blauäugig und schön, stand am Zaun unseres Lagers, um der bereits erwähnten Frau Hahn eine Kleinigkeit zu bringen. In diesem Moment kommt überraschend der SS-Obersturmführer Burckhardt in seinem Auto vorbeigefahren, hält, steigt aus, zieht seine Pistole und schießt dem armen Mädchen eine Kugel in den Kopf. Das Mädchen brach sofort zusammen, und da es — im Schnee liegend — noch wimmerte, holte ich mit einem Kameraden eine Tragbahre. Wir brachten das Opfer zu Dr. Saphir, der dem armen Kind auf meine Bitte hin eine der beiden Morphiumampullen injizierte, die er noch besaß, um die furchtbar Stöhnende von ihren Schmerzen zu erlösen. Dann wollte ich die Russen⁵⁾ veranlassen, das arme Mädchen in ihr Quartier zu holen, sie waren jedoch so verängstigt, daß sie sich weigerten, obwohl wir das Mädchen bis zu ihrem Gebiet tragen wollten. Wir waren daher gezwungen, das Kind ins russische Lager zu tragen, obgleich das Betreten bei Todesstrafe verboten war.

Sabotage

Unmittelbar vor dem Haupteingang zu unserem Berliner Lager befand sich die Minsker Tapetenfabrik, die voll für Deutschland beschäftigt war. Am 25. Februar 1942 mittenachts ging diese Fabrik plötzlich in Flammen auf und brannte vollkommen aus, weil die Hydranten eingefroren waren. Es war ein schauerlich schöner Anblick! Der herrschende Sturm lenkte zu unserem Glück die Flammen in eine uns abgewandte Richtung, andernfalls hätte der Brand für uns unabsehbare Folgen haben können. Vorsichtshalber räumten wir die angrenzenden Häuser. Ich sandte einen Wachmann zu dem Brünner Lagerleiter Lothar Bauer, da die gefährdeten Häuser zum Brünner Lager gehörten. Da weder Bauer noch der Wachmann auftauchte, ging ich selber zu der Wohnung des Lagerleiters und fand den Wachmann tot vor der Behausung des Bauer liegen.

In Zukunft mußten alle Hydranten stets aufgesperrt sein, um ein Einfrieren durch das fließende Wasser zu verhindern. Das war lebensgefährlich, da sich die Hydranten mitten auf der Straße befanden und das ausfließende Wasser sofort gefror, so daß die Straßen unpassierbar wurden.

Die Tapetenfabrik war von den Partisanen in Brand gesteckt worden. Das bot der SS einen willkommenen Grund zu Vergeltungsmaßnahmen gegen die russischen Juden, die um die Fabrik herum wohnten. Ein Jude mußte ein Holzfaß, das auf einem Tische stand, besteigen. Dann hatte er sich eine Schlinge um seinen Hals zu legen, die an einem Baumast befestigt war. Und dann ??? Ja, dann schoß die SS un-

mittelbar unter die Füße des armen Menschen. Dieser zog in seinem Schreck seine Beine an, stieß dabei das Holzfaß um, sich selber erhängend. Das gab ein großes Gaudium bei der SS. Es mußte natürlich gefeiert werden, und nach der Feler mußte natürlich weiter „gefeiert“ werden. Die SS warf bündelweise Handgranaten in die Türen, die offen stehen mußten und durch die Fenster. Sogar Kleinkinder, die in der Wiege lagen, wurden nicht verschont.

Das Ende der ersten Lagerleitung

Die Leitung des Lagers bestand, da die Hamburger zuerst eingetroffen waren, aus Hamburgern. Der deutsche Polizeimeister hatte sich mit ihnen angefreundet und sich erboten, Briefe für sie nach Hamburg zu befördern und Post für sie, die an seine Adresse gerichtet war, entgegenzunehmen. Das fiel auf — mußte auffallen. Alle Herren, und zwar Dr. Frank, Bieber, Behrend, Cohn, Jacob, Satz, Spiegel und Rappolt, wurden am 8. Februar 1942 verhaftet und zunächst als Zeugen gegen den Polizeimeister gebraucht. Genau einen Monat später, am 8. März, wurde Dr. Frank, vollkommen verlaust und verwahrloht auf einem Schlitten lehnend, ins Lager zurückgeschafft. Ich erkannte ihn nicht wieder. Anscheinend hatte man ihn vergiftet, denn er starb noch in der gleichen Nacht. Die anderen sieben Herren wurden am 13. April 1942, auf einem Lastwagen liegend, in den Hof des Lagers gefahren. Von Fußtritt und Peitschenhieben begleitet, mußten sie einzeln von dem Wagen herunterklettern, sich mit dem Gesicht zur Erde gewandt hinlegen und sich mit den Füßen ausrichten. Dann stellte sich SS-Obersturmführer Burckhardt dorthin, wo ihre Füße lagen, und erschoss zuerst den rechten Flügelmann. Dann machte er einen großen Bogen um die auf der Erde Liegenden, um den linken Flügelmann zu erschießen. Wiederum in einem großen Bogen kehrte er zu dem Zweiten von rechts zurück, erschoss diesen und wiederholte das Manöver des Umgehens so lange, bis der letzte erschossen war. Anscheinend machte er den Umweg jedesmal, um die Unjewishheit der armen Opfer und damit ihre Angst zu vergrößern.

Der Arbeitseinsatz

Wir unterhielten in Minsk ein Büro, in dem drei Damen und zwei Herren beschäftigt waren, um die Befehle der vorgesetzten Behörde erfüllen zu können. Gleichzeitig waren alle von der SS und dem Generalkommissar für Weißruthenien, Wilhelm Kube, verlangten Arbeiten zu verrichten. Das stieß insofern auf Schwierigkeiten, als uns die SS die Schreibmaschinen und das Schreibpapier abgenommen hatte. Alte Briefumschläge wurden zunächst zugeklebt, dann aufgetrennt und als Schreibpapier benutzt.

Dieses Büro und der Arbeitseinsatz unterstanden bis zu seiner Verhaftung Spiegel. Später mußte ich seine Aufgaben mit übernehmen. Die Tätigkeit bestand darin, die Anforderungen an Arbeitskräften seitens der SS, des Militärs, der Privatfirmen, der Organisation Todt und der Reichsbahn sowie anderen Dienststellen zu erfüllen. Da die Höfe des Lagers Lehmhöfen hatten, waren sie bei nassem Wetter unpassierbar. Die Lastkraftwagen, die die Lagerinsassen zur Arbeit abholten und wieder zurückbrachten, sanken bis zu den Achsen in den weichen Boden ein. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurden die Höfe mit Ziegelsteinen, die wir den zerstörten Häusern entnahmen, gepflastert. Wir bauten regelrecht nach Makadam.

Jeden Morgen hatten sich die zur Arbeit bestimmten Lagerinsassen im Hofe zwischen dem Roten und dem Weißen Haus — nach Arbeitskommandos getrennt — aufzustellen; ihre Namen wurden verlesen und dann wurden sie den Abholern als „Zahl“ übergeben. In einem eigens zu diesem Zweck geführten Buch mußte der Empfang dieser „Ware Mensch“ quittiert werden. Wer am Abend fehlte, war ins Jenseits befördert worden. Ein Grund wurde nicht angegeben, wozu auch? Wir wußten ohnedies genug ...

Ich pflegte abends auf die Rückkehr der Arbeitskolonnen zu warten, die sich meistens in die Länge zog. Eines Abends fehlte nur noch das Frauen-Kommando, das im SS-Lazarett arbeitete. Ich ging zum Berliner Lager und stieß unterwegs auf die von einem betrunkenen SS-Scharführer angeführte Frauenkolonne. Schon von weitem winkten mir die

5) Vgl. Anmerkung 1.

106
74

Frauen zu, um mich zu warnen. Sie verständigten mich durch Zeichen, daß der SS-Mann nach rechts und links geschossen hätte. Was tun? Umkehren hätte ihn zum Schießen geradezu herausgefordert, da er dann hätte annehmen können, daß ich etwas verbergen wollte. Vorbeigehen war gleichfalls gefährlich. Ich ging also auf ihn zu, fragte ihn nach der Uhrzeit und ... war gerettet.

Von den 7300 Lagerinsassen waren 1425 zur Arbeit eingesetzt; für die übrigen war keine Arbeit vorhanden. Etwa 300 waren in den Lazaretten beschäftigt, wo sie Zimmer und Gänge zu säubern hatten und andere Arbeiten, wie Wäsche waschen, Holz zerkleinern und Kartoffeln schälen, verrichteten mußten. Andere Frauen arbeiteten in den Kasernen, wo sie es relativ gut hatten. Im Materiallager der Luftwaffe waren etwa 150 Frauen beschäftigt, in der Schusterwerkstatt etwa 100. Am schwersten hatten es diejenigen, die Schienen umlegen mußten. Teilweise erhielten die Beschäftigten gutes Essen, besonders im Proviantlager, wo ein kleines Kommando tätig war. Bei manchen Privatfirmen war das Essen sehr schlecht, weil die Vorarbeiter das für diesen Zweck zur Verfügung stehende Geld vertranken. Ein Vorarbeiter — er stammte aus Bochum — zeichnete sich in dieser Beziehung besonders aus.

Der Luftwaffensoldat, der die bei der Luftwaffe beschäftigten Frauen abzuholen und zurückzubringen hatte, zeigte mir eines Abends seine blutbefleckte Hand und prahlte, er habe soeben eine Judensau erschossen, und so erginge es jeder, die sich von der Arbeit drücke.

Als ich mich voller Ekel abwandte, schoß er hinter mir her und seinen Patronenrahmen leer. Obwohl ich nur wenige Schritte von ihm entfernt war, traf mich keine Kugel. Er war nicht mehr „zielsicher“, aber es hätte auch anders kommen können.

Ich möchte hier erwähnen, wie verhetzt manche Verwundeten waren. Sie verlangten nach Wasser, und als eine Jüdin ihnen das Wasser reichen wollte, lehnten sie diese Erfrischung von einer Jüdin ab. Vielleicht hatten sie Angst, das Wasser könnte vergiftet sein.

Korruption

wandte sich. griffen sich aber auch Lagerinsassen, die als Köche bei diesen Kommandos eingesetzt waren und für die Verpflegung ihrer Leidensgenossen zu sorgen hatten, an den Zuteilungen. Das war allerdings nur durch die Hilfe und Billigung des Aufsichtspersonals möglich, das sich ebenfalls auf diese Weise bereicherte und dadurch die zur Verfügung stehenden Mengen auf ein Mindestmaß zusammenschmelzen ließ. Ich denke hier besonders an einen Fall bei der Reichsbahn. Dort machten drei Mann mit dem Unteroffizier Michel — ob Vor- oder Zuname ist mir entfallen — gewöhnlich gemeinsame Sache. Michel stammte aus Dürren, war riesengroß und gebärdete sich als wahrer Freund der Juden. Aber er ließ abgearbeitete Frauen Eisenbahnschienen und Schwellen schleppen; als Essen gab er ihnen eine Wassersuppe.

Als sich die Frauen bei mir beschwerten, riet ich ihnen, sich krank zu melden. Michel, dem dies zu Ohren kam, denunzierte mich bei der SS. Der betreffende Obersturmführer war jedoch so sehr mit Pogromen beschäftigt, daß er für mich keine Zeit hatte. Ein Reichsbahnrat gab mir jedoch recht und versprach den Frauen besseres Essen. Er kontrollierte die Köche und verwarnte die Köche. Anstatt daraufhin mit den Diebereien aufzuhören, stahlen sie nach kurzer Unterbrechung weiter, aufgestachelt durch Michel, der auf sein tägliches Beefsteak nicht verzichten wollte. Eines Abends, als die Kolonne abmarschbereit war, erschien der Reichsbahnrat wiederum zur Kontrolle und fand bei drei Köchen Fleisch, Zucker und Margarine. Er ließ sie festnehmen, und wir haben sie nie wiedergesehen.

Und plötzlich war gerade dieses Kommando das gesuchteste, obwohl hier schwerste Arbeit verlangt wurde; aber es gab dafür reichlich und gut zu essen — eine Ausnahme in Minsk!

Oft konnten die 1425 Beschäftigten — oder doch einige von ihnen — eine zweite Mahlzeit mit ins Lager bringen, die sie dann dort verteilten. Für die Nichteingesetzten war das jedesmal ein Ereignis. Das Mitbringen war zwar verboten, und oft wurde das Essen von den Begleitmannschaften ausgeschüttet, aber die Hoffnung darauf war stets vorhanden und hielt die Wartenden aufrecht. Manches Mal wurden zwar

nur Kartoffelschalen mitgebracht, aber sie wurden zerkleinert und auf der Herdplatte gebacken — ohne Fett, so wie man Kartoffelpuffer zubereitet.

Als Lohn für die Arbeiter wurde pro Tag und Person 1 Mark gezahlt. Davon mußten nach Abzug der Steuern sämtliche Ausgaben für das Lager, u. a. die Ausgaben für 150 gr Brot pro Tag und Kopf, bestritten werden.

Im Proviantlager unseres Lagers befanden sich die mitgebrachten und von der Leitung beschlagnahmten Lebensmittel. Diese wurden jedoch nicht für die Allgemeinheit zur Verfügung gestellt, sondern vom Leiter des Proviantlagers an seine Freunde verteilt. Einmal war der russische Judenrat eingeladen. Gastgeber und Gäste erhielten bei dieser Gelegenheit 100 in Margarine gebackene Kartoffelpuffer, während die Lagerinsassen hungerten.

Das Tauschverbot

Die Lagerinsassen versuchten, ihre Lage dadurch zu verbessern, daß sie Kleidungsstücke, Wäsche, Armbanduhren und Schmuck gegen Lebensmittel eintauschten. Für eine Armbanduhr zum Beispiel konnte man 1 Pfund Speck und 1 Brot oder 1 Pfund Margarine und 2 Brote bekommen. Solange Tauschware vorhanden war, konnten die glücklichen Besitzer gut leben. Meistens reichten die auf diese Weise erlangten Lebensmittel aber nicht länger als wenige Tage. Die Sachen war man dann los, der Hunger aber, dem man hatte entgegen wollen, stellte sich wieder ein. Ich konnte mich aus diesem Grunde nicht zum Tausch meiner Armbanduhr entschließen — und doch hatten die anderen armen Menschen recht, nur zu recht! Sie haben alle den Tod gefunden und sich so doch vorher wenigstens noch einmal richtig sattessen können. Manchmal jedoch war schon dieses Sattessen sehr gefährlich. Die sich häufig in der Folge einstellende „Lagerkrankheit“ hat zahlreiche Todesopfer gefordert.

Das Tauschen war zwar verboten und wurde mit dem Tode bestraft, aber das hielt niemand davon ab, denn Hunger tut weh. Meistens wurden die Tauschgeschäfte von den Russen vermittelt und auf einem versteckten Hof abgewickelt. Einmal kam SS-Obersturmführer Burckhardt dort vorbeigefahren. Er mußte etwas gemerkt haben, denn er verließ sein Auto, zog die Pistole und schoß einen Rahmen Patronen in die Menge. Sieben Unglückliche wälzten sich auf dem Boden, die anderen flohen. Dann wurden die sieben teils tot, teils verwundet geborgen und ... der Handel ging weiter. Nach etwa einer halben Stunde kehrte Burckhardt zurück, schoß seinen Rahmen leer, und wiederum waren sieben Opfer zu beklagen.

Um solche Vorfälle zu vermeiden, organisierte ich einen Nachrichtendienst, um das Lager vor der Ankunft der SS zu warnen. Da der Nachrichtendienst in erster Linie die Aufgabe hatte, das Tauschen zu ermöglichen, verbot Dr. Frank die Aufstellung von Warnposten. Ich vereinbarte daraufhin mit den Insassen des russischen Lagers, daß ich mich im Falle der Gefahr mit der Trillerpfeife in der Hand sehen lassen würde. Außerdem stellte ich am Ausgang des Hofes einen Beobachtungsposten auf und ließ immer nur jeweils drei Personen die Straße für fünf Minuten betreten. Das hatte den Vorteil, daß die Straße bei der Ankunft der SS sofort und unauffällig geräumt werden konnte. Außerdem wurde es auf diese Weise möglich, den Tausch vorteilhafter abzuwickeln, denn die Abnehmer, die nicht mehr wußten, welche und wieviel Waren auf den Markt kommen würden, konnten nicht mehr unterbieten.

Der einzige, der sich mit dem Tauschen nicht einverstanden erklärte, war Dr. Frank, denn er war gesättigt. Er verbot nicht nur den Handel, sondern beschlagnahmte selber die eingetauschten Lebensmittel oder ließ sie den Leuten durch seinen Nachfolger Harf, der aus Bremen stammte, abnehmen. Entdeckte er einen Tauschhandel, schlug er die Betreffenden sogar mit seinem Gummiknüppel oder veranlaßte Harf, sie zu schlagen. Ja, Frank entblödete sich nicht, die Wohnungen zu durchsuchen. Die Macht war ihm zu Kopfe gestiegen, und auch an ihm bewahrheitete sich das Wort: Macht korrumptiert, mehr Macht korrumptiert mehr!

107
15

Eines Tages begleiteten zwei Hamburger und eine Berlinerin den Polizeimeister auf seinem Kontrollgang. Der Polizeimeister durchsuchte die Taschen der Russen, nahm ihnen Lebensmittel ab und schenkte diese seinen drei Begleitern. Ich warnte die drei vor einem Umschwung, aber erst nach mehrfachem Protest unterließen sie es, sich beschenken zu lassen, bzw. den Polizeimeister zu begleiten. Es ist merkwürdig, wie sich Menschen gebärden können, die plötzlich zur Macht gelangen! So denke ich mit Grauen an die Lagerinsassen Edel und Lachmann. Beide schämten sich nicht, sogar Frauen zu schlagen, wenn diese sich nicht alles gefallen ließen. Edel, ein Mann wie ein Schwerathlet, und Lachmann, ein Heimchen, brachten sogar einen Mann zur deutschen Polizei, wo der Bedauernswerte geprügelt wurde. Dieser wagte nicht einmal, zu sagen, daß er sich gegen die Diebereien der beiden aufgelehnt hatte.

Ich konnte vielen Klagen abhelfen, kam aber oft, wie in den geschilderten Fällen, zu spät. Zwar konnte ich weder die Rationen vergrößern, noch das Essen verbessern, denn wir hatten ja nichts zu unserer Verfügung; aber ich konnte durch meine Ordnerwache für eine gerechte Verteilung der Suppen sorgen.

Der Ordnungsdienst

Mein Hauptaugenmerk war zunächst auf die Ausbildung der Ordnerwache gerichtet, denn ich rechnete schon 1941 mit der Niederlage Deutschlands. In diesem Falle wollte ich das Lager nicht ungeschützt überrennen lassen. Ich hatte das Lager vor Überfällen zu schützen, und das gelang mir auch. Nur ein einziges Mal kam es vor, daß ein Insasse, als er nachts zur Latrine ging, von einem Plünderer vollkommen nackt ausgezogen wurde, weil kein Posten in der Nähe war. Ich ließ daraufhin die Runde von zwei Doppelposten gehen, und zwar so, daß diese das Gebiet von beiden Seiten sich begegnend umkreisten, so daß Hilfe in jedem Fall schnell zur Stelle sein konnte. Die Posten wurden von mir jede Nacht zu verschiedenen Zeiten kontrolliert. Wenn ich nachts meine Runde ging, mußte ich bei Schneeverwehungen stets eine Schaufel bei mir haben, da ich sonst den Weg verfehlt hätte oder nicht mehr in das Haus zurückgelangt wäre, das ich bewohnte.

Um vor Fremden geschützt zu sein, hatte ich ein Lösungswort eingeführt, das täglich wechselte. Die Ordnerwache bestand — wie bereits geschildert — aus gedienten Leuten, die mit der Zeit eine erstklassige Truppe wurden. Sie gaben ihr Bestes, um dem Lager zu dienen, und verrichteten den anstrengenden Dienst, ohne dafür eine Vergütung zu bekommen. Zu allen außerordentlichen Arbeiten wurden sie herangezogen: sie holten das Essen, besorgten die Krankentransporte und übernahmen das Wegschaffen der Toten.

Die tägliche Suppe wurde in 50-Liter-Gefäßen von der Küche des Hamburger Lagers geholt. Diese war etwa eine Viertelstunde entfernt, der Weg dahin schlecht, steil und glatt. Der für den Transport benutzte Schlitten befand sich in überaus schlechtem Zustand, daher war diese Arbeit sehr anstrengend und auch gefährlich. Trotzdem unterzogen die Mitglieder der Ordnerwache sich ihr gern, gab sie ihnen doch die Möglichkeit, darauf zu achten, daß niemand benachteiligt wurde. Blich in der Küche mittags noch Suppe übrig, sei es durch Todesfälle oder aus anderen Gründen, erhielten die Wachmänner nachts eine warme Suppe extra. Diese Suppe mußte ich mir aber stets von neuem erkämpfen, denn der Proviantleiter Kaufmann, ein Hamburger, machte mir in dieser Beziehung immer wieder Schwierigkeiten. Kam aber die SS, konnte er sich nicht genug verbeugen. Dieser Mann ist mit daran schuld, daß viele Lagerinsassen infolge Hungers starben.

Aus Angst, diese Ordnerwache könne Widerstand bei ihrer Vernichtung leisten, wurde diesen braven Männern erklärt, in der Stadt sei ein Brand ausgebrochen, sie hätten sich zur Löscharbeit zur Verfügung zu stellen. Die gesamte Ordnerwache wurde alsdann auf Lastwagen verladen und ... „sonderbehandelt“, wie es im SS-Jargon heißt⁶⁾.

⁶⁾ Bestätigt durch die Beschwerdeschrift der SS selbst gegen Kuba; vgl. die in Anmerkung 4 genannte Dokumentation a.a.O., S. 91.

Der Gesundheitsdienst

Dem Hamburger Transport hatte ein Arzt angehört, dem man die Oberleitung des Arztwesens übertrug. Leider war dieser Mann viel zu alt, um noch als Arzt tätig sein zu können. Mit dem Rheinland-Transport kamen zwei Ärzte, und zwar der Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist Dr. Felsenthal aus Düsseldorf und ein Internist, der für uns bald ausfiel, da er zum Kriegslazarett 2/609 kommandiert wurde, wo man ihn als Arbeiter (!) beschäftigte. Von den beiden Berliner Ärzten starb einer bald am Hunger. Die Mehrzahl der Ärzte stammte aus Brünn. Von hier kamen zwei Ärzte, zwei Zahnärzte, die ebenfalls als praktische Ärzte arbeiteten, sowie der Medizinalpraktikant Breda. Unter ihnen befand sich der Chirurg Dr. Saphir, der seine Operationen mit einem Küchenmesser durchführen mußte. Einer der Brünnener Ärzte, Dr. Weynberg, wurde von der Wehrmacht als russischer Dolmetscher eingesetzt, so daß er für die Behandlung unserer Kranken ausfiel. Die beiden Wiener Ärzte waren bereits kurz nach ihrer Ankunft als Opfer ihres Berufes gestorben.

Für die Behandlung von 7300 Menschen standen demnach fünf Ärzte zur Verfügung, was natürlich bei den massenhaft auftretenden Erkrankungen — und hier ist besonders die „Lagerkrankheit“ zu nennen — vollkommen ungenügend war. Aber auch wenn Ärzte in ausreichender Anzahl vorhanden gewesen wären, hätten sie wenig helfen können, weil Medikamente so gut wie gar nicht da waren. Am schwersten hatten diejenigen unter den Kranken zu leiden, die sich infolge des Vitaminmangels und der Kälte gangränöse Zellengewebszerstörungen zugezogen hatten. Für sie gab es keine Rettung.

Im Weißen Haus, wo etwa zwanzig Kranke in einem kleinen Raum untergebracht waren, hatten wir ein „Hospital“. Die ablaufenden Gliedmaßen der dort Liegenden entwickelten einen derart widerwärtigen Geruch, daß ich die junge Krankenschwester Lewin, die freiwillig diesen schweren Dienst übernommen hatte, nicht genug bewundern konnte.

Durch den Hauptscharführer Riibe wurden eines Tages alle Kranken, im Bett liegend, der Reihe nach erschossen. Einer nach dem anderen hatten wir zu warten, bis die Reihe an ihn kam.

Impfstoffe zur Verhütung des Typhus allerdings stellte uns die SS in ausreichender Menge zur Verfügung: aus Angst vor der Ansteckung und nicht etwa um uns zu schützen, bestand sie darauf, daß jeder Lagerinsasse — selbst jeder Sterbende — geimpft wurde.

Das Bestattungswesen

In der ersten Zeit versuchten wir, für unsere Toten Gräber zu schaffen. Das sollte sich bald als aussichtslos erweisen, weil der Boden zu tief gefroren war oder nachfro. Ein Herr Loewenstein, der bei diesen Versuchen nicht müde wurde, erlitt Erfrierungen an Händen und Füßen, an deren Folgen er starb, da die Ärzte ihm nicht helfen konnten. Viele brave Menschen — unter ihnen besonders der aus Königsberg stammende Kleiderfabrikant Lewin — leisteten aufopferungsvolle Arbeit bei der Bergung und Waschung der Verstorbenen.

Als sich einmal mehr als tausend Leichen angesammelt hatten, die alle steifgefroren waren, setzte die SS Pioniere ein, die ein Massengrab sprengten. In diesem Grab wurden die Toten durch die Ordnerwache, die auch manch ein Opfer zu beklagen hatte, bestattet.

Die SS verlangte, daß die Toten ohne jegliche Bekleidung, also nackt, ins Grab gelegt wurden. Zur Strafe für die Nichtbefolgung dieser Anordnung — wir hatten die Toten in Leintücher gewickelt — mußten wir innerhalb von zwei Stunden insgesamt tausend Bettlaken, tausend Bettbezüge und tausend Kopfkissenbezüge an die SS abliefern. Da man jedem Transportteilnehmer nur die Mitnahme von zweimal Bettwäsche gestattet hatte und die meisten diese Wäschestücke bereits gegen Lebensmittel eingetauscht hatten, war die verlangte Abgabe nur sehr schwer durchführbar. Bei dieser Gelegenheit nahm die SS auch andere Gegenstände, zum Beispiel Uhren, Ringe, Koffer u. a. mit.

Unsere Wische

Bevor wir unsere Heimat verließen, hatte die Gestapo unser Gepäck durchsucht und uns dabei auch unsere Seife gestohlen. Infolgedessen

waren wir ratlos, wie wir unsere Wäsche reinigen sollten. Hier nun wies uns Frau Resi Steinhardt einen Ausweg, der uns in die Lage versetzte, unsere Wäsche dennoch sauberzuhalten. Sie verbrannte Holz zu Asche, diese Asche wurde gekocht, und die so entstandene Lauge war geradezu ideal: in der durchgeseibten Lauge wurde die Wäsche gekocht und gewaschen. Sie wurde zwar grau, aber sauber, und das war für uns bei dem Zusammenleben auf engstem Raum lebenswichtig. Fast das ganze Lager folgte dem Beispiel Frau Steinhardts.

Der Mangel an Seife, die enge Berührung mit den Russen, die noch schlechter untergebracht waren als wir und sich mehr gehen ließen, brachte es mit sich, daß etwa vierzig Prozent des Lagers verlaust war. Bei der Bekämpfung der Läuseplage bewährte sich eine Hamburgerin, deren Namen ich vergessen habe, ganz besonders. Mit Hilfe einer alten Feldküche versuchte sie, der Plage Herr zu werden, und hatte mit primitiven Mitteln tatsächlich Erfolg.

Die Pelzsammlung

Im Januar 1942 mußten auf Befehl der SS sämtliche Pelzsachen abgeliefert werden; darunter fielen sogar Pelzverbrämungen, die abgetrennt vollkommen wertlos waren. Wer sich vor der Abgabe drücken konnte, tat dies, und so kam es zu den seltsamsten „Tarnungen“. Pelzkappen und Muffs wurden so mit Futterstoff bezogen, daß das Pelzwerk den Augen der SS-Leute verborgen blieb. Nun hatte aber Oberscharführer Schmiedel einen Pelz gesehen, der ihm besonders gut gefallen hatte, jedoch nicht abgegeben worden war. Trotz eifriger Suchens konnte er den Pelz nicht finden. Da er gerade zu diesem Zeitpunkt auf Urlaub fuhr, gab er sich mit einem anderen Pelz zufrieden, und die Angelegenheit war damit erledigt. Vielleicht hat ihn auch der Erfolg der Durchsuchung, bei der er andere für ihn wertvolle Dinge mitgehen ließ, besänftigt.

Das Gerichtswesen

Auf Verlangen der SS mußte ein Lagergericht gebildet werden. Als Richter wurde der Oberlandesgerichtsrat Dr. Callmann aus Darmstadt oder Stuttgart eingesetzt, als Beisitzer fungierten Dr. Hoppe aus Bielefeld und ich. Wir traten aber nur einmal in Aktion — als ein Krankenträger die Sterbenden ihrer letzten Habseligkeiten beraubt hatte. Zum Glück kam dieser Fall nie zu Ohren der SS. Der betreffende Krankenträger starb übrigens später an Unterernährung.

Dieser einzigen Gerichtssitzung verdanke ich meine Rettung. Sie fand am Tage der Verhaftung des Judenältesten Dr. Frank statt. Da der für die Verhandlung vorgesehene Raum nicht geheizt war, gingen wir auf meinen Vorschlag in einen anderen, warmen Raum — und das sollte mein Glück sein. Die SS suchte nämlich nach mir, weil sie mich zum Judenältesten machen wollte. Da sie mich nicht fand, wurde der aus Bremen stammende Erich Harf für diese Funktion bestimmt. Hätte man damals gewußt, wo ich mich aufhielt, hätte ich Minsk bestimmt niemals wieder verlassen, denn ich wäre dann wie alle anderen „liquidiert“ worden. Ein weiterer Umstand kam mir zur Hilfe: die SS hatte nicht lange Zeit, nach mir zu suchen. Sie wurde alarmiert, weil russische Partisanen in der Nähe des Friedhofes deutsche Offiziere erschossen hatten.

Durch diesen Vorfall hatte unser Lager übrigens Verluste an Menschenleben. Die alarmierten deutschen Soldaten und SS-Leute sahen auf unserem Friedhof mehrere unserer Kameraden, die dort arbeiteten. In der Annahme, daß von ihnen geschossen worden sei, wurden unsere Leute von den Deutschen mit Maschinengewehren beschossen.

Das Schulwesen

Ein Schulwesen hätten wir aufbauen können, denn es standen uns erstklassige Lehrer in genügender Anzahl zur Verfügung; aber die Kinder fehlten. Ich glaube nicht, daß wir insgesamt fünfzig Kinder unter uns hatten. Aber diese wenigen wurden auf das Beste unterrichtet.

Hier möchte ich anfügen, daß ein in Hamburg empfangenes Kind etwa im Januar 1942 im Lager geboren wurde. Es starb schon nach etwa vier Wochen, da seine Mutter ihm keine Nahrung geben konnte.

Wir hatten ja nichts, wodurch wir unsere eigene Gesundheit und Leistungsfähigkeit hätten erhalten können. Es war also kein Wunder, daß die Mutter viel zu geschwächt war, um ihr Kind selbst zu nähren. Das ganze Lager hat mit ihr getrauert.

Musikalische Darbietungen

Einige Lagerinsassen hatten Musikinstrumente mitgebracht, und ein gut erhaltener Flügel war im Lager vorgefunden worden. Wir räumten in einer ehemaligen Textilfabrik einen Raum aus und verwandelten ihn in einen Saal. Da wir Künstler von Weltruf unter uns hatten, fiel es uns nicht schwer, ein Variétéprogramm aufzustellen, dessen einzelne Darbietungen auf sehr hohem Niveau standen.

Leider hatte Dr. Frank die SS-Führer zu der Veranstaltung eingeladen. Sie amüsierten sich königlich und ... verboten am nächsten Tag alle weiteren Aufführungen. Sämtliche Musikinstrumente mußten abgegeben werden, sogar die Mundharmonikas der Kinder. Um einen Vorwand für das Verbot zu haben, wurden zunächst die Sitzgelegenheiten beanstandet — die Bretter stammten aus den zerstörten Häusern — dann die durch die Aufführung hervorgerufene frohe Stimmung der Lagerinsassen.

In Minsk hatte ich Gelegenheit, festzustellen, daß ein an sich trauriger Mensch, der in trostlosen Verhältnissen lebt, für eine lustige Veranstaltung viel aufgeschlossener sein kann als ein unter normalen Bedingungen lebender.

Weihnachten 1941

In diesen Weihnachtstagen empfanden wir eigentlich zum erstenmal, daß uns das Wort Gottes so recht fehlte, und wir kamen von da ab jeden Sonntagmorgen zusammen, soweit der einzelne nicht anderweitig verpflichtet war.

Das Verhalten der SS und unsere Führer

Leider waren unsere eigenen Führer gute Lehrlinge der SS. Eines Abends mußte ich innerhalb weniger Minuten ein Kommando von zwanzig Mann zusammenstellen. Der SS-Hauptscharführer Axmanns-hausen hatte die Leute für leichte, zwei Stunden dauernde Arbeit verlängert und ihnen dafür eine warme Mahlzeit Wehrmachtessen und Brot versprochen. Daraufhin meldeten sich sofort zwanzig Männer und eine Frau. Das Kommando kam aber erst am nächsten Tag vollkommen erschöpft zurück. Die Leute hatten schwerste Arbeit leisten müssen, waren mißhandelt worden und hatten nichts zu essen bekommen. Ich bat daraufhin den Proviantleiter Kaufmann aus Hamburg um etwas Brot für die völlig ausgepumpten Menschen, eine Bitte, die Kaufmann strikt verweigerte. Da wir einige Tage vorher zwanzig Zentner Kartoffeln billig bekommen hatten, die die Soldaten sich geweigert hatten zu essen, da sie erfroren waren, bat ich ihn dann um einige Kartoffeln, aber auch das lehnte Kaufmann ab. Dabei waren die Kartoffeln bereits so schlecht, daß wir sie eine Woche später umsonst hätten bekommen können. Auch Dr. Frank, an den ich mich wandte, lehnte es ab, den armen Menschen eine Zuteilung zu geben. Trotzdem wurde diesen schließlich dadurch geholfen, daß ihre eigenen Leidensgenossen, die selbst Hunger litten, von ihren Rationen jeder eine Kleinigkeit zur Verfügung stellten.

Einige Tage später fand das bereits erwähnte Kartoffelpufferessen statt. Ich erhielt auch eine Einladung, die ich ablehnte. Dr. Frank und Kaufmann waren empört, als ich meine Ablehnung mit ihrer Weigerung begründete, den völlig erschöpften Arbeitern etwas zu essen zu geben, und darüber hinaus auch noch nach der Herkunft des Fettes fragte — denn Fett hatten wir noch nicht ein einziges Mal zu sehen bekommen.

Kurze Zeit später verlangte der gleiche Hauptscharführer wiederum die Gestellung von zwanzig Mann, die ich ihm einfach mit der Begründung verweigerte, daß er damals sein Wort nicht gehalten habe. Auf seine Frage, wieso, sagte ich ihm, daß das erste Kommando nicht nur — entgegen seinem Versprechen — nichts zu essen bekommen habe, sondern unter Mißhandlungen schwerste Arbeit hätte leisten müssen. Er entgegnete mir, das sei nicht seine Schuld, er habe die Ausgabe von

Essen angeordnet; dann befahl er mir mitzukommen ... Das Endergebnis dieser „Aussprache“ war folgendes: mir wurden verschiedene Rippen vorn und hinten gebrochen, der Kiefer eingeschlagen und die Finger durch Tritte gequetscht; mein rechtes Auge wurde verletzt und – ebenfalls durch Fußtritte – trug ich einen schweren Leistenbruch davon. Ohnmächtig geworden, wurde ich mit Wasser bespritzt und in einem Kellerloch, dessen Fensterrahmen ohne Scheiben waren, liegen gelassen. Infolge der überaus strengen Kälte zog ich mir Erfrierungen an Händen und Füßen zu. Am nächsten Morgen reichte man mir zynisch lächelnd ein Handtuch. Der Bruch wurde am 30. September 1942 von Dr. Erich Springer in Theresienstadt operiert. Ich hatte aber die Genugtuung, daß kein Sonderkommando mehr angefordert wurde.

Einige Wochen nach diesem Vorfall verlangte die Wehrmacht mehr gelernte Handwerker, als wir zur Verfügung hatten. Da alle Anforderungen für Arbeitskräfte der SS gemeldet werden mußten, diese aber mit der Wehrmacht in ständigem Streite lag, zog sie alle Handwerker ein. Leider hatten sich viele Lagerinsassen, die nur einen Umschulungskursus durchgemacht hatten, als Handwerker ausgegeben. Ihnen gab die SS keine Arbeit und so gut wie nichts zu essen. – Von Zeit zu Zeit durften wir die Toten oder Sterbenden in Empfang nehmen.

Gemeinschaftsgeist

Es ist entschieden zu betonen, daß die Kameradschaft unter der Masse der Lagerinsassen geradezu hervorragend war. Jeder suchte dem anderen zu helfen, wo er nur konnte. Vielleicht war es die Ahnung des nahen Todes, die bewirkte, daß die gegenseitige Hilfsbereitschaft im allgemeinen an erster Stelle stand. Wir waren – kurz gesagt – wie eine große Familie. Ich habe nie wieder ein so starkes Zusammengehörigkeitsgefühl kennengelernt wie es uns in Minsk miteinander verband.

In der Zeit vom 28. bis 30. Juli 1942 sind die aus Berlin, Bremen, Brunn, Wien stammenden Juden und ein Teil der Rheinländer, die in dem unteren Gebiet zusammengepfercht waren, „liquidiert“ worden⁷⁾. Die Hamburger Juden und der Hauptteil der Juden aus dem Rheinland, die in dem oberen Gebiet hausten, wurden am 8. Mai 1943 vernichtet. Damit hatte Minsk aufgehört für die deutschen Juden ein KZ oder besser gesagt, ein Vernichtungslager zu sein. Von den Berlinern kehrte ich als der einzige Überlebende zurück. Insgesamt hat Minsk neun Überlebende gehabt.

Unsere Henker

Ein Mensch hat immer so viel Arroganz, als ihm Selbstbewußtsein fehlt. Anmaßung ist sicherlich nur ein Mittel, das eigene Selbstbewußtsein durch künstliche Erniedrigung des Nebenmenschen gewaltsam zu steigern, ja, auf diese Weise erst zum Bewußtsein seines Selbst zu gelangen. Das galt auch für unsere Henker.

Wie bereits erwähnt, kamen wir mit Schmiedel am häufigsten in Berührung. Sein großer Kopf, seine übergroßen Hände, deren Daumen ganz besonders stark entwickelt waren, fielen unangenehm auf. Und diese unangenehm wirkenden Daumen sollten mir in Zukunft bei allen SS-Männern auffallen. Ich hatte mich vorher nie für Hände interessiert. Wie viel sie aussagen können, das lernte ich erst in Minsk.

SS-Hauptsturmführer Eich, Schmiedels unmittelbarer Vorgesetzter, war ein schlanker, hochgewachsener und gutaussehender Mann. Seine flackernden Augen verrieten die Grenze des Irrsinns. Nach dem von ihm geleiteten Massenmord an 25 000 Russen am 2. März 1942⁸⁾ war er täglich betrunken, allerdings ohne je gewalttätig zu werden. Ich habe nie gesehen, daß er prügelte; war er erregt, schlug er mit seiner Reitpeitsche an seinen Stiefelschaft. Eich war ungewöhnlich musikalisch. Hatte er zum Beispiel auch nur wenige Töne eines bestimmten Musikstückes gehört, konnte er sofort den Namen des jeweiligen Komponisten nennen. Er unterhielt sich gern über Musik und Opern. Bei solchen Gesprächen konnte man vergessen, daß er ein SS-Mann war.

⁷⁾ Bestätigt durch das Schreiben des Generalkommissars Kube an den Reichskommissar Lohse (Nürnberger Dokument PS 3429).

⁸⁾ Vgl. dazu Anmerkung 10.

SS-Obersturmführer Burckhardt dagegen war so, wie man sich den brutalen SS-Mann vorstellt: groß, breitschulterig, mit kurzem Hals und abschreckenden Gesichtszügen. Er war der Mensch, vor dem alle Angst hatten. Ohne Ausnahme duzte er jeden und jede. Er führte sich ein, indem er den Torposten niederschlug, weil dieser ihn nur in strammer Haltung grüßte, ohne die Haube abzuziehen. Dabei war der Posten gar nicht in der Lage, sich seiner Haube so schnell zu entledigen, weil diese – eine Fliegerhaube – zum Schutz gegen die große Kälte unter dem Kinn zugebunden werden mußte. Ich habe Burckhardt niemals betrunken gesehen, anscheinend wollte er seine Mordtaten bewußt auskosten. Im Gegensatz zu den anderen SS-Führern unterhielt er sich niemals mit einem von uns; er behandelte alle gleichmäßig brutal.

SS-Obersturmbannführer Lüttenhaus war ein ausgesprochen eleganter Mann. Er hatte alles, was nicht zur SS gehörte. Man sah ihm die Brutalität zwar nicht so ohne weiteres an, aber seine Hände verrieten ihn. Nie hat er eine Handlung allein begangen; er mußte wohl das anonyme Glied einer Kette sein, um so handeln zu können wie er handelte. Er war der einzige, der schönen Frauen Brot und Wurst schenkte.

Die anderen SS-Männer führten ihre Mordtaten besonders dann aus, wenn sie sich von ihren Kameraden beobachtet sahen. Sie mußten oder wollten offenbar beweisen, daß auch sie würdige Vertreter der SS waren. Wehe, man lief ihnen in den Weg, wenn sie betrunken waren. Dann mordeten sie so lange, wie sie noch über eine Patrone verfügten.

Die Ermordung von 25 000 Russen⁹⁾

Die Ordnerwache des Lagers sollte sich noch einmal ganz besonders bewähren – am 2. März 1942, dem schwärzesten Tag, den ich jemals erlebt habe.

Am Morgen dieses 2. März erschien der Kommandant im Lager und übergab mir für diesen Tag den Oberbefehl mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß kein Russe das deutsche Lager betreten dürfe, weder zum Holen von Wasser noch zur Benutzung der Latrinen. Die Außenarbeiter mußten an diesem Tage zu Hause bleiben.

Mittelbar, nachdem der Kommandant gegangen war, begann die Treibjagd auf die Russen, die uns benachbart wohnten und nur durch eine schmale Straße von uns getrennt waren. Am Abend dieses Tages waren nach Angabe der SS 25 000 Menschen, die niemandem ein Leid zugefügt hatten, ermordet.

Die Marschkolonnen, die an uns vorbeigeführt wurden, weil sonst kein Platz für alle dagegewesen wäre, die man ermorden wollte, gingen eng zusammengepfercht, mit winzig kleinen schlurfenden Schritten an uns vorbei. Dieser Todesmarsch war grauenvoll anzusehen, so grauenvoll, daß wir alle uns damals ein schnelles Ende herbeisehnten.

Schließlich wurde das russische Waisenhaus geräumt, in dem sich Kinder von wenigen Monaten aufwärts bis zum Alter von zehn Jahren befanden. Und dann lagen die Kinderleichen auf der Straße – in den unmöglichsten Stellungen, überrascht durch die Todesstarre und den starken Frost. Manche Kinder lagen auf den Knien – es sah aus, als ob sie spielten – grauenhaft.

Plötzlich lösten sich einige größere Kinder aus dem „Haufen“. Ungesehen von den SS-Leuten konnten sie davonlaufen und wurden von meinen Wachposten in Schutz genommen und versteckt, obwohl hierauf die Todesstrafe stand.

Einen noch grausigeren Anblick aber bot eine alte Frau, die sich plötzlich aus einem Leichenhaufen erhebt, auf den Knien auf uns zu rutscht und uns, mit der blutigen Hand um Hilfe flehend, winkt. Dann rutscht sie weiter bis an den Stacheldraht, ergreift ihn mit ihren blutenden Händen, erhebt sich und fällt tot zusammen. Merkwürdig, aber als ich sah, daß die Todeskandidatin den verrosteten Draht anfaßte, war mein erster Gedanke: aber sie kann sich doch eine Blutvergiftung zuziehen.

Vor der Massenerschießung mußten sich alle ihrer Kleider entledigen und auf einen Haufen werfen. Zwei junge Frauen bemerkten – ...

⁹⁾ Vgl. dazu Anmerkung 10.

wahnsinnig gewordene Frau, die aufgeregt umherlief, ohne Anstalten zu machen, sich auszuziehen. Daraufhin gingen die beiden Frauen zu ihr hin, redeten ihr gut zu und entkleideten sie. Als dann legten sich die beiden jungen Frauen gemeinsam mit der älteren, sie in die Mitte nehmend und sich gegenseitig an den Händen fassend, auf die noch warmen Körper der bereits Erschossenen, um ohne ein Wort der Klage die tödliche Kugel zu empfangen. Weder sie noch die anderen hatten ihre Henker um Gnade gebeten.

Daß uns, die wir die Tore und den Zugang zu bewachen hatten, an diesem Tage keine verirrte Kugel traf, ist ein Wunder, das ich nie begreifen werde, denn die Kugeln flogen neben uns, über uns und unter uns in Massen vorbei.

Dieses Blutbad hat sich unauslöschlich in meine Erinnerung eingegraben, und besonders an jedem 2. März habe ich mit Grauen an diesen Tag denken müssen. Der Weg der armen Opfer zum Richtplatz war mit Leichen besät. Ich wundere mich noch heute darüber, daß man die Leichen mit ihren Kleidern verbrannt hat. Die russische Bevölkerung hat tagelang arbeiten müssen, um alle Leichen zusammenzutragen, die Leichen von — nach den Angaben der SS — 25 000 Menschen jeden Alters und Geschlechts, die die SS und die grüne Polizei an einem Tage, an diesem grausigen, an diesem furchtbaren 2. März 1942, erschossen¹⁰⁾.

Verheerende Willkür hatte die Vorherrschaft angetreten. Die Trunkenheit verdoppelte, ja verdreifachte die erweckten niedrigen Instinkte. Wie anders sollte man es sich erklären, daß ein betrunkenen Chauffeur mit seinem Lastkraftwagen vorsätzlich in eine unserer Arbeiterkolonnen hineinfuhr. Unfall? Nein, Mord! War es da verwunderlich, daß die allgemeine Stimmung unter uns unter den Gefrierpunkt der pessimistischen Skala anlangte? Wir hatten alle mit dem Leben abgeschlossen und standen dem Tode gleichgültig gegenüber.

Einmal fuhr zum Beispiel ein Lette mit einem Begleiter auf einem Schlitten in unseren Hof, um einen Waschkessel abzuholen, den wir selbst dringend brauchten. Da er nicht wußte, wo er ihn zu suchen hatte und überall auf passiven Widerstand stieß, durchsuchte er sämtliche Wohnungen. Er sprach mit seinem Begleiter russisch. Hauptmann von Engel, der annahm, der Lette verstehe kein Deutsch, sagte immer der Wohnungen, man solle ihm doch eine falsche Auskunft geben. Daraufhin drängte der Lette von Engel auf die Straße, schlug ihn mit der Pistole nieder und drohte, ihn zu erschießen. Ich schlug die Pistole des Letten nach oben, so daß der Schuß in die Luft ging. — Das war sicher nicht Mut, sondern völlige Gleichgültigkeit dem Tode gegenüber. Und doch gab es einige unter uns — wir bezeichneten sie als nicht mehr normal — die uns eine Befreiung in nächster Zukunft voraussagten.

10) Daß am 2. März 1942 in Minsk tatsächlich eine Massentötung von Juden erfolgt ist, wird durch ein Dokument der SS, einen internen Bericht des „Reichssicherheitshauptamtes“, bestätigt. In der Ereignismeldung UdSSR Nr. 178 des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 9. März 1942 (Nürnberg Dokument NO 3241) heißt es mit kaum zu überbietender Nüchternheit: „Bei einer am 2. und 3. 3. durchgeführten Judenaktion wurden in Minsk 3412 Juden, in Wilna 302 und in Baranowitsch 2007 erschossen. Insgesamt wurden also 5721 Juden exekutiert.“

Ob diese Meldung die Zahl der in Minsk getöteten Juden mit 3412 zutreffend wiedergibt, ist natürlich nicht absolut sicher. In der erwähnten Beschwerdeschrift der SS gegen Kube a.a.O. (vgl. Anm. 4) S. 87, heißt es:

„Am 1. (sic) 3. 1942 sollte eine Aktion gegen das russische Ghetto in Minsk stattfinden. ... Die Aktion sollte dadurch getarnt werden, daß dem [jüdischen] Altestenrat mitgeteilt wurde, 5000 Juden des Minsker Ghettos würden umgesiedelt. Sie seien vom Altestenrat auszusuchen und bereitzustellen. Jeder Jude dürfe 5 kg Gepäck mit sich führen.“

Die tatsächlichen Absichten der Sicherheitspolizei sind nachweislich durch das Generalkommissariat verraten worden. ... Infolge des Verfalls war kein Jude zum angegebenen Termin zur Stelle. Es blieb nun nichts mehr übrig als mit Anwendung von Gewalt die Juden zusammenzutreiben. Hierbei wurde Widerstand geleistet, und es mußte von den eingesetzten Kräften von der Schußwaffe Gebrauch gemacht werden.“

An sich hatten die einzelnen Einsatzkommandos, auf deren Meldungen die zusammenfassenden Berichte des Chefs der Sicherheitspolizei beruhen, kaum einen Grund, ihre „Leistungen“ zu untertreiben, sofern ihnen bei der Ermordung so vieler Menschen auf einmal eine genaue Zählung möglich war. Wenn Dr. Loewenstein von der SS die Zahl 25 000 genannt worden ist, so bestehen ferner die Möglichkeiten, daß die betreffenden SS-Unterrichter die genaue Gesamtzahl der Ermordeten selber noch nicht gekannt, also nur geschätzt haben, oder daß sie — am wahrscheinlichsten — zum Zwecke der Terrorisierung der überlebenden Juden übertreibende Angaben machten. Auch die „amtliche“ Zahl bleibt ja entsetzlich genug.

Einer verstieg sich sogar zu der Behauptung, wir würden am 2. April 1942 nach Schweden transportiert werden, denn unser zwangsweiser Aufenthalt im Kriegsgebiet widerspreche den völkerrechtlichen Bestimmungen.

Für die Ermordung der 25 000 Russen wurde uns niemals ein Grund angegeben, während es bei den allnächtlich stattfindenden kleineren Pogromen stets hieß: „Vergeltung für verübte Sabotage“. In der Nacht noch mußten wir die Opfer der „kleinen Pogrome“ begraben, und zwar so rasch, daß wir nicht einmal feststellen durften, ob die, die wir begruben, auch wirklich tot waren. Am nächsten Morgen durfte nichts mehr zu sehen sein. Die Bestien in Menschengestalt scheuten anschließend das Tageslicht.

Die Gasautos

Die Menschen, die in den Gaskammern von Auschwitz umkamen, haben einen schnelleren Tod erlitten als diejenigen, die in den Gasautos von Minsk umgebracht wurden, denn die Leichen der Toten von Auschwitz waren ohne entstellende Merkmale. Der millionenfache Mörder des Todeslagers Auschwitz, Rudolf Höss, hat in seinem Prozeß in Nürnberg ausgesagt, bei seinen Opfern sei der Tod nach acht Minuten eingetreten.

Und wie war es in Minsk?

Sobald ein neuer Transportzug eingelaufen war, konnten die Insassen ihn ruhig und ungestört verlassen. Zu ihrer größten Verwunderung wurden sie weder angeschrien noch gehetzt. Dann wurden sie mit Lastkraftwagen zu einer etwa vierzehn Kilometer entfernten Wiese gefahren, wo verhältnismäßig gut aussehende „Wohnwagen“ bereitstanden.

Sobald alle Transportteilnehmer versammelt waren, hielt ein SS-Offizier eine Ansprache, die etwa folgenden Wortlaut hatte:

„Ihr seid hierher gebracht worden, weil wir zu Euch nicht Vertrauen haben als zu den Russen. Ihr werdet auf unsere SS-Güter gefahren, um dort zu arbeiten. Ihr verbleibt dort bis zum Kriegsende, dann werden wir weitersehen. Ihr könnt unbesorgt sein, es geschieht Euch nichts. Ihr habt nichts zu befürchten. Sind Spezialarbeiter unter Euch, insbesondere Radiotechniker? — die benötigen wir hier.“

Dann wurden junge, kräftig aussehende Männer herausgesucht und beiseite gestellt — insgesamt vierzig Männer von tausend Männern, Frauen und Kindern, vierzig von tausend! Die übrigen mußten die als Wohnwagen getarnten Lastwagen besteigen. Von weitem sahen diese Wagen wirklich wie Wohnwagen aus. Sie hatten aufgemalte Fenster, Gardinen, Fensterläden sowie einen Schornstein. Als ich diesen Schornstein zum ersten Male sah, fiel mir auf, daß er neu lackiert war und im Gegensatz zu dem Wagen keine Gebrauchsmarkmalen aufwies. Und dann lernte ich die grausige Wirklichkeit kennen.

Wenn der Wagen so voller Menschen war, daß niemand mehr hineinging, wurden die eisernen Türen zugeschlagen, und dann, ja dann wurde der Motor angelassen, und das Auspuffrohr brachte das tödliche Gas in das Innere des Wagens.

Da die Chauffeure, um schneller mit ihrer grausigen Arbeit fertig zu werden, den Motor auf höchsten Touren laufen ließen — vielleicht wollten sie auch nicht das Schreien der Unglücklichen hören — drang weniger Gas in das Wageninnere, als vorgesehen war, so daß die Menschen in den Wagen nicht vergast wurden, sondern erstickten. Ihr Todeskampf muß furchtbar gewesen sein, denn die Leichen wiesen ausnahmslos Spuren von Blut auf, das ihnen aus Augen, Ohren, Nase und Mund gedrungen war.

Ich habe lange Zeit nicht verstanden, warum der SS-Offizier vorher solch eine beruhigende Ansprache an die Todeskandidaten richtete. Das Geheimnis wurde mir erst offenbar, als ich aus einer Meldung des SS-Arztes, SS-Unterrichtsführer Dr. Becker, entnahm, daß eine Beunruhigung der Schlachtopfer „tunlichst zu vermeiden sei“, damit der Tod schneller eintreten könne. Also nicht aus Mitleid hielt man die Ansprache, sondern um den Tod schneller herbeizuführen — um schnellere Arbeit leisten zu können.

In dem Bericht Dr. Beckers aus Kiew vom 16. 9. 1942 heißt es wörtlich:

Feldpostnummer 32 704

Kiew, den 16. 9. 42

B. Nr. 40/42 —

GEHEIME REICHSSACHE!

An
SS-Obersturmbannführer Raul
in Berlin,
Prinz-Albrecht-Str. 8

Die Überholung des Wagens bei der Gruppe D und C ist beendet. Während die Wagen der ersten Serie auch bei nicht allzu schlechter Wetterlage eingesetzt werden können, liegen die Wagen der zweiten Serie (Saurer) bei Regenwetter vollkommen fest. Wenn es z. B. nur eine halbe Stunde geregnet hat, kann der Wagen nicht eingesetzt werden, weil er glatt wegrutscht. Benutzbar ist er nur bei ganz trockenem Wetter. Es tritt die Frage auf, ob man den Wagen nur am Orte der Exekution im Stand benutzen kann. Erstens muß der Wagen an diesen Ort gebracht werden, was nur bei guter Wetterlage möglich ist. Der Ort der Exekution befindet sich aber meistens 10 bis 15 km abseits der Verkehrswege und ist durch seine Lage schon schwer zugänglich, bei feuchtem oder nassem Wetter überhaupt nicht. Führt oder führt man die zu Exekutierenden an diesen Ort, so merken sie sofort was los ist und werden unruhig, was nach Möglichkeit vermieden werden soll. Es bleibt nur der eine Weg übrig, sie am Sammelorte einzuladen und dann hinauszufahren.

Die Wagen der Gruppe D habe ich als Wohnwagen tarnen lassen, indem ich an den kleinen Wagen auf jeder Seite einen, an den großen Wagen auf jeder Seite zwei Fensterläden anbringen ließ, wie man sie oft an den Bauernhäusern auf dem Lande sieht. Die Wagen waren so bekannt geworden, daß nicht nur die Behörden, sondern auch die Zivilbevölkerung den Wagen als „Todeswagen“ bezeichneten, sobald eines dieser Fahrzeuge auftauchte. Nach meiner Meinung kann er auch getarnt nicht auf die Dauer verheimlicht werden.

Außerdem ordnete ich an, bei den Vergasungen alle Männer vom Wagen fernzuhalten, damit sie durch evtl. ausströmende Gase gesundheitlich nicht geschädigt werden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf folgendes aufmerksam machen: Verschiedene Kommandos lassen nach der Vergasung durch die eigenen Männer ausladen. Die Kommandeure der betreffenden SK habe ich darauf aufmerksam gemacht, welche ungeheure seelische und gesundheitliche Schäden diese Arbeit auf die Männer, wenn auch nicht sofort, so doch später haben kann. Die Männer beklagten sich bei mir über Kopfschmerzen, die nach jeder Ausladung auftreten. Trotzdem will man von dieser Anordnung nicht abgehen, weil man befürchtet, daß die für die Arbeit herangezogenen Häftlinge einen günstigen Augenblick zur Flucht benutzen könnten. Um die Männer vor diesen Schäden zu bewahren, bitte ich, dementsprechende Anordnungen herauszugeben.

Die Vergasung wird durchweg nicht richtig vorgenommen. Um die Aktion möglichst schnell zu beenden, geben die Fahrer durchweg Vollgas. Durch die Maßnahme erleiden die zu Exekutierenden den Erstikungstod und nicht wie vorgesehen, den Einschlafertod. Meine Anleitungen haben nur ergeben, daß bei richtiger Einstellung der Hebel der Tod schneller eintritt und die Häftlinge friedlich einschlafen. Verzerrte Gesichter und Ausscheidungen, wie sie seither gesehen wurden, konnten nicht mehr bemerkt werden.

Dr. Becker
SS-Untersturmbannführer¹¹⁾

Trotz alledem wird der Name Minsk verhältnismäßig schnell in Vergessenheit geraten, denn Minsk hat so gut wie niemand überlebt. Von schätzungsweise 170 000 Menschen entkamen neun dieser Hölle. Theresienstadt aber, das Sammelbecken der Sternträger aus dem Protektorat, Deutschland, Dänemark, Frankreich, Holland und Ungarn, wird auf

Jahrzehnte hinaus seinen düsteren Schatten über die Welt werfen. Der Name Theresienstadt, der Vorkammer der Gaskammern von Auschwitz und Minsk, wird für Generationen ein schwerer Alpdruck sein.

Meine Rettung

Wie wurde ich gerettet, wie entkam ich der Halle von Minsk? Unser Lager unterstand in verwaltungstechnischer Beziehung dem Generalkommissar für Weißruthenien, Wilhelm Kube¹²⁾. Fast täglich wurden von Kube die verschiedensten Meldungen verlangt, zum Beispiel: wer ist Kriegsteilnehmer, Kriegsverletzter, Kriegsrentenempfänger, Kriegsausgezeichneter, ehemaliger Offizier, Freikorpskämpfer, Beamter, Pensionär, Rentenempfänger usw.¹³⁾?

Eines Tages wurde ein Verzeichnis der Kriegs- und Friedensausgezeichneten verlangt. Da ich dreifacher Lebensretter bin, die Rettungsmedaille am Bande besitze und noch 1936 durch die Hitlerregierung für eine Rettung vom Tode des Ertrinkens im Jahre 1935 ausgezeichnet werden mußte, wurde ich, und zwar als einziger, gemeldet. Schon aus diesem Grunde mußte mein Name auffallen. Neugierig geworden, kam Kube ins Lager, um mich zu sprechen. Er nahm an, ich sei verwandt mit einem Fräulein Loewenstein, Tochter des Justizrates Loewenstein aus Paderborn, die ein Vetter von ihm geheiratet hatte. Wie Kube mir sagte, hatte er diesem seinerzeit zur Auswanderung geraten. Justizrat Loewenstein war zwar ein Verwandter meines Vaters, ich kannte jedoch diese Familie nicht.

Als Kube mich erblickte — ich kam gerade aus dem Gebäude der Lagerleitung, wo mir seine Ankunft gemeldet worden war —, rief er mir zu: „Na, Doktor, wie ist der Gesundheitszustand im Lager?“ Ich erwiderte ihm: „Sie verkennen mich, ich bin zwar Doktor, aber kein Arzt; trotzdem kann ich Ihnen Auskunft über den Gesundheitszustand geben.“ Darauf Kube: „Ich erkenne Sie durchaus nicht, wir kennen uns, wir haben zusammen studiert.“ Achselzucken meinerseits, da ich ihn tatsächlich nicht erkannte.

Bevor wir uns trennten, sagte Kube: „Passen Sie auf, es besteht ein Fuhrer. Wohl, wonach hohe Kriegs- und Friedensausgezeichnete, und das sind Sie, zurück nach Deutschland kommen sollen. Reichen Sie mir noch heute Ihren Lebenslauf durch Dr. Frank ein. Ich fahre nämlich ins Führerhauptquartier und werde bei dieser Gelegenheit Ihre Angelegenheit vortragen.“ Noch am gleichen Tage schrieb ich meinen Lebenslauf und übergab ihn Dr. Frank zur Weiterleitung an Kube. Frank unterschlug ihn aus Angst, er könne in seiner Stellung als Judenältester durch mich ersetzt werden. Nach etwa vier Wochen kam Kube wieder ins Lager und monierte, daß mein Lebenslauf nicht bei ihm eingegangen war. Als ich ihm sagte, ich hätte ihm diesen doch zugeleitet, schlug er mir vor, ihn nochmals zu schreiben und ihn einer Hamburgerin namens Lili mitzugeben, die bei ihm als Reinemachefrau arbeitete.

Kube war bekannt, daß ich bis zu meiner Evakuierung mit dem deutschen Kronprinzen in Verbindung stand. Es war ihm gemeldet worden, daß die Gestapo in meiner Wohnung Bilder des Kaisers und des Kron-

12) „Polizeibuch“ unterstand das Lager ausschließlich dem „Reichssicherheitshauptamt“. In dieser Hinsicht griff Kube zweifellos selbstständig ein.

13) In dem Schreiben Heydrichs vom 21. 3. 1942 an Kube, das in der Beschwerdeschrift der SS gegen diesen (a.a.O., S. 85) zitiert wird, heißt es:

„Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer hat mir unter Überreichung eines Personenverzeichnisses zahlreiche Beanstandungen mitgeteilt, wonach bei der Evakuierung der Juden aus dem Reichsgebiet nach Minsk hinsichtlich des Personenkreises die gegebenen Richtlinien nicht beachtet worden wären.“

Ferner heißt es in dieser Beschwerdeschrift (S. 86 u. 90):

„Am 29. 11. 1941 wurde das Ghetto durch Gauleiter Kube besichtigt.... Der Jude Frank übernahm die Führung. Im Laufe des Gesprächs erwähnte Frank, daß hier Leute sind, deren Brüder im Felde stehen. Kube erklärte, diese Fälle sofort dem Fuhrer zu melden. Er verlangte von Frank eine namentliche Liste über diese Vorfälle. In dem Berliner Teil des Ghettos hielt Kube zwei Mädchen an, die nach seiner Ansicht arisches Aussehen hatten und ließ die Personalien durch einen politischen Leiter feststellen und aufschreiben. Die ganzen Vorgänge spielten sich in Gegenwart des Juden Frank ab. — Der Generalkommissar selbst hat also die Juden aufgefordert, derartige Listen von angeblich unberechtigt umgesiedelten Juden aufzustellen.... Der Generalkommissar Kube scheint den deutschen Juden, die vor seiner Zeit in Stärke von 5000 Mann in das Ghetto eingeliefert wurden, versprochen zu haben, daß ihnen Leben und Gesundheit erhalten bliebe.“

11) Der Bericht des Dr. Becker ist veröffentlicht in: Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg (IMT), Bd. XXVI, S. 103 ff.

142
20

prinzen mit eigenhändiger Widmung vorgefunden hatte. Trotzdem wandte er sich für mich.

Den zweiten Lebenslauf schrieb ich am 6. Februar 1942. Am 21. April teilte Kube mir mit, er habe gemeinsam mit Minister Lammers dem Führer meinen Fall vorgetragen; der Führer habe dem SS-Reichsführer befohlen, meine Entlassung aus Minsk anzuordnen.

Am gleichen Tage erschien ein Lette mit einem Zettel, auf dem vermerkt war: „Loewenstein, geb. 2. 5. 1897, lebt noch? Wo wohnhaft?“ Da ich gerade am Tor stand, nahm ich den Zettel entgegen und beantwortete ihn selbst. Am nächsten Tag erhielt ich den Befehl, am 23. April 1942 um 8 Uhr morgens zur Verfügung des SS-Obersturmbannführers Lüttenhaus zu stehen. Lüttenhaus kam aber nicht, weil er die Nacht vorher mit Pogromen beschäftigt gewesen war und noch schlief. Als er auch am zweiten Tage nicht erschien, erwartete ich ihn nicht mehr. Am 25. April kam Lüttenhaus, befahl meine sofortige Übersiedlung in das Weiße Haus und ordnete an, daß ich ab sofort eine weiße Armbinde zu tragen hätte. Das bedeutete Schutz vor Tod und Mißhandlung.

Am 26. April übersiedelte ich ins Weiße Haus. Am 6. Mai kam Generalkommissar Kube wieder ins Lager und eröffnete mir, er habe mit General Zenner gesprochen; ich käme in den nächsten Tagen nach Deutschland zurück. Er forderte mich auf, am nächsten Tage zu ihm zu kommen, und sagte mir dann bei dieser Gelegenheit, wenn meine Abreise nicht schnell vor sich ginge, wolle er mir ein neu zu errichtendes Arbeitslager unterstellen, wo keine SS sei, denn er wolle mich nicht als Leiche sehen. Weiter sagte er mir, daß er die SS hasse und diese nach dem Kriege aufgelöst werde. Kube sprach dann noch mit mir über den Fall der Friseur Steiner. Diese Friseur waren im Generalkommissariat beschäftigt gewesen und hatten aus dessen Küche eine reichliche und gute Verpflegung erhalten. Als Kube abwesend war, ordnete sein Adjutant, ein Polizeileutnant, an, die drei Steiners hätten ihr Essen aus der Judenküche zu beziehen. Daraufhin sagte einer der Steiners, er befürchte, seine Hand könne zittern, und er könne jemanden schneiden, wenn er schlechtes und unzureichendes Essen bekäme. In der darauffolgenden Nacht wurden die drei Steiners, Vater und zwei Söhne, aus den Betten geholt, barfuß auf den Friedhof gebracht und dort erschossen¹⁴⁾.

Am 12. Mai 1942 wurde mir durch SS-Obersturmführer Lüttenhaus eröffnet, daß meine Abreise für den nächsten Tag angesetzt war. Er

14) Vgl. dazu die Angaben in der Beschwerdeschrift gegen Kube a.a.O., S. 87 über dessen nachträgliches, vergebliches Eingreifen. Das dort gegebene Datum (2. 3. 1942) ist unrichtig.

hatte mich zur Entgegennahme von Reisepapieren, Verhaltensmaßregeln und Reiseproviant zu sich bestellt. Am Abend des gleichen Tages kam er wieder ins Lager und fragte mich, wie lange ich zum Packen benötige. Auf meine Erwiderung: „Zwei Stunden“, bemerkte er: „Dann packen Sie jetzt, morgen früh bringt Sie ein Auto zur Bahn.“ Ich packte sofort das wenige, was ich besaß, und verabschiedete mich von meinen Freunden. Am nächsten Morgen um drei Uhr erschien ein Polizeileutnant, um mich zur Bahn zu fahren.

Im Eisenbahnabteil setzte ich mich ans Fenster, um die Umgebung zu betrachten. Plötzlich wurde ich angestoßen, und als ich mich umblickte, reichte mir ein SS-Scharführer, dessen brutaler Daumen mir als erstes auffiel, ein belegtes Brot, wie ich es noch nie gesehen hatte: die Butter war dicker als das Brot und die Wurst dicker als die Butter. Da ich wegen meines mir von der SS eingeschlagenen Kiefers nichts von dem Brot abbeißen konnte, schenkte er mir sein Taschenmesser. Dieser SS-Mann blieb bis Brest-Litowsk mit mir zusammen und betreute mich wie ein krankes Kind. Auf jeder Station reichte er mein Kochgeschirr heraus, um es durch das Rote Kreuz füllen zu lassen. In Brest-Litowsk, wo er mich verließ, denn er mußte mit einem Militärzug weiterfahren, den ich nicht benutzen durfte, beschaffte er mir noch Reiseproviant.

Nach meiner Ankunft in Brest-Litowsk am 14. Mai wurde ich entlaust und fand Unterkunft in einer Polizeistation, wo ich auch verpflegt wurde. Am nächsten Tage ging die Reise nach Wien weiter, wo ich am 16. Mai morgens eintraf.

In Brest-Litowsk war ich noch Zeuge gewesen, wie ein aus Fürth/Bayern stammender Sattlermeister, der als Polizeiwachtmeister Dienst tat, eine junge Polin einsperrte, die eingeliefert worden war, weil sie sich geweigert hatte, zu arbeiten. Sie erklärte ihm, sie sei krank, und verlangte, dem Arzt vorgeführt zu werden. Dies wurde ihr jedoch von dem Sattlermeister glatt verweigert. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist.

In Wien wurde ich im Rothschild-Palais dem Hauptsturmführer Anton Brunner vorgeführt, der mich in der Sperrgasse, dem Sammellager für den Osten, einen Tag einsperren ließ. Ich muß bekennen, daß ich hier ausgezeichnet verpflegt wurde. Es war das erste Essen, das ich seit Beginn meiner Reise bei mir behalten konnte; ich war ja kein gutes Essen mehr gewöhnt gewesen.

Am 17. Mai 1942 wurde ich durch einen SS-Scharführer im Schnellzug in einem Abteil zweiter Klasse von Wien nach Theresienstadt gebracht, wo wir abends ankamen.

7

V e r h a n d e l t:

In der Wohnung aufgesucht und befragt erklärt

Dr. rer. pol. Karl L o e s t e n,
2. 5. 87 in Siegen/Westf. geb.,
Bln. 31, Güntzelstr. 17 whft.,
Tel.: 87 93 72,

folgendes:

Ich gehörte ~~niemals~~ dem mosaischen Glauben an, ^{und} ~~sondern~~ wurde evangelisch getauft. ~~Trotzdem~~ ^{galt} Ich nach dem Gesetz des Hitlerregims als Volljude. Meine Ehefrau war ebenfalls Jüdin. Ich bin 1937 von ihr geschieden worden. Mein früherer Familienname lautete

L ö w e n s t e i n,

der auf meinen Antrag hin amtlich am 10. Februar 1953 in den Namen L o e s t e n umgeändert worden ist. Ich habe hier die amtliche Urkunde Nr. 3069/52 GB vorgelegt.

Ich bin in Siegen/Westfalen aufgewachsen, habe dort die Schule besucht. Mein Abitur legte ich in Kattowitz ab.

1922 bin ich mit meiner Familie nach Berlin gezogen. Vorher habe ich in Breslau promoviert. Hier in Berlin war ich offiziell bis 1938 als Direktor der Bank ~~A. BUSSE u. Co AG~~ A. BUSSE u. Co AG tätig.

Inoffiziell habe ich die Bank noch bis zu meiner Festnahme am 7. 11. 41 geleitet. Ich habe nach der Machtübernahme durch Hitler keine nennenswerten Schwierigkeiten gehabt.

Ich habe den I. Weltkrieg von Anfang bis Ende bei der Marine mitgemacht und wurde als Leutnant z. See (mit dem Charakter) am 3. 12. 1918 entlassen. Ich wurde mit dem EK I u. EK II sowie mit dem Verwundetenabzeichen in Schwarz ausgezeichnet. Die Rettungsmedaille am Band hatte ich schon 1910 erhalten. Außerdem erhielt ich mit Schreiben vom 8. 6. 1936, Gesch. Z. (V)P. 5015/77.35, ein Anerkennungsschreiben des damaligen Pol. Präs. Berlin - Abt. V - unterzeichnet mit "SCHOLTZ", weil ich anlässlich einesurlaubes gemeinsam mit meinem Sohn Fritz im Kattegat/Schw. eine Dame vor dem Tode des Ertrinkens gerettet habe.

2

Heute nehme ich an, daß man mich wegen der vorerwähnten Belobigung anfangs keinerlei beruflichen Schwierigkeiten machte.

Ich war fast 20 Jahre lang mit dem eheml. SS - Oberführer SCHLIESSMANN befreundet. Wie ich nach meiner Festnahme am 8. 11. 1941 von dem Gestapobeamten Z i l i a n erfahren habe, soll S c h l i e ß m a n n meine Festnahme in die Wege geleitet haben, weil dieser auf mein Vermögen reflektiert hatte.

Z i l i a n und S c h n e i d e r nahmen mich an dem erwähnten Tage in meinem Büroraum Kurfürstendamm 50a fest. Es kann sein, daß mich nur Z i l i a n allein im Kellergefängnis der Stapo Burgstr. 26/27 abgeliefert hatte. Wo S c h n e i d e r blieb wußte ich nicht.

Ich möchte dazu bemerken, daß beide Gestapoangehörige sich höflich verhielten und keinerlei negativen Äußerungen über jüdische Bürger schlechthin machten.

Bis
Meine Festnahme erfolgte in den Morgenstunden. gegen Mittag kamen ca. 50 Festgenommene zusammen. Alles waren keine Juden, daß weiß ich genau, denn zu diesem Zeitpunkt wurden noch keine Festnahmeaktionen durchgeführt.

Z i l i a n hatte bei meiner Festnahme meine Wertpapiere und auch Bargeld in einer mir heute nicht mehr bekannten Höhe in meiner eigenen Aktentasche mitgenommen und vor dem Gestapoangehörigen P r ü f e r, auf dessen Schreibtisch, entleert. Aus diesem Grunde wurde ich am gleichen Tage dem P r ü f e r vorgeführt.

Er fragte mich, ob ich flüchten wollte. Darauf habe ich ihm geantwortet, daß ich dann heute morgen nicht gekommen wäre.

Um ein Mißverständnis auszuräumen, möchte ich noch folgendes klarstellen. Am 7. 11. 1941 suchte mich der Gestapobeamte Z i l i a n in meiner damaligen Wohnung Bln.-Weißensee, Tassostr. 5, auf und als er mich nicht antraf, ließ er sich von meiner Hausgehilfin eine Postkarte geben, auf die er mit seiner Handschrift schrieb: " Ich bitte Sie, morgenfrüh 08.15 Uhr, in der Burgstr. 26/27(Gestapo) auf Zimmer 313 zu erscheinen. Ausweispapiere wollen Sie mitbringen." Unterschrift: ZILIAN.

Das war für mich die Veranlassung, nachts in mein Büro zu fahren und meine Werte dort in einem Panzerschrank unterzubringen.

Ich ging dann am nächsten Morgen pünktlich zur Stapodienststelle und wurde von Z i l i a n vernommen. Gegenstand meiner Vernehmung war die Mitgliedschaft bei der Bekenntnisgemeinde(ev.), deren Geldgeber und Mitbegründer ich in Weißensee war.

Ich mußte ein willkürlich formuliertes Protokoll mit wenigen Zeilen unterschreiben. Z i l i a n verhielt sich bei der Vernehmung korrekt. Anschließend verlangte er die Schlüssel von meinem Büro. Ich übergab ihm die Schlüssel mit der Bemerkung, daß es sich um ein Sicherheitsschloß mit Alarmanlage handeln würde. Bei falscher Betätigung würde sofort die Alarmanlage ausgelöst werden. Daraufhin gab mir Z i l i a n die Schlüssel zurück und er und S c h n e i d e r fuhren mit mir in mein Büro am Kurfürstendamm. Ich mußte die Panzerschränke öffnen, in die ich in der Nacht zuvor meine Wertsachen deponiert hatte. Diesen Fund hatte die Gestapo anscheinend nicht erwartet, denn jetzt mußte ich meine Taschen entleeren und wurde von Z i l i a n für verhaftet erklärt. Jetzt wurde ich zur Burgstr. gebracht und dem P r ü f e r vorgestellt. Als Z i l i a n meine Aktentasche entleerte, war P r ü f e r's erste Reaktion: " Sie wollten wohl flüchten." Auf meine Antwort: "Dann wäre ich heute Morgen nicht hierher gekommen". erwiderte er unmotiviert: "Ihnen werde ich Arbeit lehren !"

Ich sagte ihm, daß ich Arbeit gewöhnt wäre. Daraufhin warf er mich aus dem Zimmer. Zu irgendwelchen Äußerungen ließ er sich nicht hinreißen. Z i l i a n brachte mich in das bereits erwähnte Kellergefängnis der Gestapo, welches noch leer war.

Gegen Nachmittag wurden wir in das Gefängnis Tegel gebracht. Dem Mann in der Aufnahme wurde bei der Notierung meiner Personalien erklärt, daß es sich um eine Judenaktion handele.

Nach 2 Tagen wurde ich wieder der Dienststelle Burgstr. überstellt. Z i l i a n brachte mich erneut in das Kellergefängnis und sagte dem diensttuenden SS- Mann, daß ich hier entlassen wäre. Jetzt brachten mich Z i l i a n und S c h n e i d e r in meine Wohnung. Dort ließ man mich erst ein vorbereitetes Essen essen, dann ließ man mir eine Vermögensverzeichnis ausfüllen und unterschreiben. Diese Angelegenheit spielte sich am 12. 11. 1941 ab.

Jetzt brachte mich Z i l i a n allein zu einem Polizeirevier in Weißensee. Ein Polizist mußte mich dann in das Sammellager in der Levetzowstr. bringen. Am Tage meiner Deportierung, am 14. 11. 41, wurde mir in der Synagoge Levetzowstr. die Einziehungsverfügung meines Vermögens ausgehändigt. Diese Verfügungen wurden uns allen in Minsk abgenommen. Ein SS-Mann in Uniform, Dienstgradabzeichen vier Sterne, fragte mich, wo ich mein ^{Groß-}Gepäck hätte. Ich erwiderte, daß ich nichts mit habe. Ich möchte noch bemerken, daß dieser SS-Mann sehr höflich war. ~~Ich wurde dann aufgefordert~~ Er gab mir noch den Rat, das jüdische Büro aufzufordern, Matratzen und Decken aus meiner Wohnung abholen zu lassen.

Die jüdischen Ordner habeⁿ dies ergebnislos versucht. Z i l i a n hat mir am nächsten ^{Tage} diesbezüglich Vorwürfe gemacht, wie ich dazu käme, Sachen abholen zu lassen, die mir nicht mehr gehören. Er machte mich, bevor er mich zum Polizeirevier brachte, darauf aufmerksam, daß ich mich warm anziehen sollte und einen warmen Mantel mitnehmen sollte, denn es wäre dort sehr kalt, wo ich hinkäme. Er sagte mir jedoch nicht, wo ich hinkommen sollte. Ich hatte jedenfalls keine Ahnung. Andeutungsweise hatte Z i l i a n nichts verlauten lassen. Er blieb immer korrekt.

In der Sammelstelle Levetzowstr. waren alle jüdischen Bürger der Meinung, daß sie in ein Arbeitslager kämen. Nahezu alle hatten großes Gepäck bei sich, darunter auch Petroleumöfen und Federbetten.

Die jüdische Gemeinde hatte uns mit Essen versorgt. Welche Rolle sie noch spielte, weiß ich nicht.

Bewacht wurde die Sammelstelle durch Schutzpolizei, die sich sehr korrekt verhielt. Die Unterbringung in der Sammelstelle war unzureichend. Harten Bedingungen traf die Menschen, die sich nicht hinlegen konnten, weil der Platz für die über tausend Menschen viel zu klein war. Die Situation war unangenehm aber nicht lebensbedrohend.

Wer den Transport zusammengestellt hatte kann ich nicht sagen.

Am 14. 11. 41 wurde unser Transport zusammengestellt; es waren mit Ausnahme der Reklamierten, etwa 30 Personen, alle jüdischen Bürger, die auf der Sammelstelle vorhanden waren. Nach meinen Unterlagen waren es 1 030, die zur Deportation anstanden. Beim Verlassen des Lagers erhielt jeder in seinem Ausweis den Stempel: "Am 14. 11. 41 von Berlin nach Minsk evakuiert." Wir sind dann mit Planen abgedeckten Lastwagen im Laufe des Tages durch die Schutzpolizei zu irgend einem Bahnhof gebracht worden. Auf dem Bahnhof wurden wir in Personenwagen verladen. Der Platz reichte für jeden aus. Die jüdische Gemeinde lieferte uns je Person ein Brot und eine Büchse mit Paste. Ich möchte mich berichtigen: Das Brot war in Scheiben geschnitten und mit einer dünnen Paste bestrichen. Ich glaube, daß der Transportführer ein Gestapoangehöriger war, während die Bewachungsmannschaft von der Schutzpolizei, ausgerüstet mit Karabinern, gestellt wurde. Die ersten beiden Wagen waren geheizt und warm. Die nachfolgenden Wagen waren ungeheizt und die Menschen froren. Ich weiß nicht, ob der Transportführer auf diesen Zustand aufmerksam gemacht wurde.

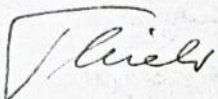
In Warschau sollten wir nochmals gepflegt werden. Weil wir jedoch zu spät ankamen, war niemand mehr da, der uns mit Verpflegung versorgen konnte.

Wir bekamen weder Essen noch Wasser. Obwohl der Bahnsteig in Warschau vollkommen leer war, erlaubte man uns nicht Wasser zu holen. Die Bewachungsmannschaft hat uns mit der Begründung daran gehindert, das Wasser könnte verseucht sein. Man wolle uns vor Krankheiten verschonen. Wir waren 4 Tage unterwegs. Am 18. 11. 1941, vormittags, kamen wir in Minsk an. Zunächst durfte keiner aussteigen. Unsere Bewachungsmannschaft wurde durch Letten abgelöst, unter Aufsicht der SS. Plötzlich öffneten sich 2 Wagentüren und die Letten drangen wie wildgewordene Bestien in unseren Wagen ein und trieben mit dem Ruf "Schnell, schnell" die Insassen mit Kolbenstößen und Fußtritten ins Freie. Wären die Wagentüren gleichzeitig geöffnet worden, hätte die Auswaggonierung schnell und in aller Ruhe vor sich gehen können. Das sollte anscheinend verhindert werden. Die Letten hatten ein unbändiges Vergnügen, wenn ihre Opfer weit auf den Bahnkörper hinausflogen. Es ist mir heute noch unerklärlich, daß ich selbst, obwohl ich wiederholt den Waggon bestieg, um das Gepäck der Frauen auszuladen, verschont blieb.

Der Lagerkommandant, der uns an der Bahn in Empfang genommen hatte, ließ sogar meinen kleinen Koffer mit dem Großgepäck der anderen ins Lager fahren, wodurch ich meine Hände frei bekam, um den Frauen ihr Gepäck zu tragen. Bei unserer Ankunft war in Minsk schon strenger Winter. Wir mußten vom Bahnhof aus sehr weit zum Lager laufen.

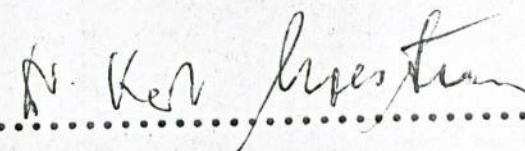
In gegenseitigem Einvernehmen wird die Vernehmung unterbrochen und zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt.

Geschlossen:



(Thieler), KM

 gelesen, genehmigt u. unterschrieben


.....

Weiterverhandelt

Ich habe mir mein Protokoll vom 22.10.65 nochmals zur Auffrischung durchgesehen. Zur Ergänzung füge ich auf Befragen folgendes hinzu:
In der mir hier vorgelegten Lichtbildmappe habe ich unter den abgebildeten Personen niemanden mit Sicherheit wiedererkannt. Besonders bin ich auf das Lichtbild Nr. 78 hingewiesen worden, das den bereits erwähnten Zi li a n darstellen soll. Auch diesen habe ich nicht wiedererkannt, weil ich keine Erinnerung mehr an sein Aussehen habe.

Das lebensbedrohende Verhalten der lettischen Hilfswilligen muß auch von den aus Berlin stammenden Transportbegleitern - ich möchte feststellen - ist von den soeben erwähnten Transportbegleitern und auch von dem Transportführer gesehen worden. Es dürfte daraus zu schließen sein, daß die Bewachungsmannschaft und auch der Transportführer nach ihrer Rückkehr in Berlin von diesen Geschehnissen erzählt haben. Hierzu möchte ich sagen, daß der Transportführer Zivilkleidung trug. Es handelte sich um den 4. Transport jüdischer Bürger, der in Minsk ankam. Ich könnte heute keine konkreten Angaben über unsere Bewacher und über den Transportführer selbst machen. Jedenfalls eingewschritten sind sie nicht.

Meiner Erinnerung nach habe ich in der Sammelstelle Levetzowstr. 2 Tage und 2 Nächte zugebracht. Die dort vorhandenen Räumlichkeiten waren viel zu eng, um dermaßen viele Personen aufnehmen zu können. Den dort Inhaftierten sagte man, daß sie zu einem Arbeitseinsatz nach dem Osten kommen sollten. Es war zwar ein Gerücht, was sich verbreitet hatte, aber dieses Gerücht wurde auch nicht angezweifelt. Es bestand jedenfalls darüber Gewißheit, daß der bevorstehende Transport nicht nach Riga oder Lodz gehen sollte, weil diese Lager bereits abgeschossen waren. Von diesen Lagern ist z.Z. meiner Inhaftierung im Lager Levetzowstr. nichts durchgesickert. Uns war jedenfalls das Schicksal der nach dorthin Deportierten nicht bekanntgeworden. Wir waren praktisch alle in dem guten Glauben, daß es tatsächlich zu einem Arbeitseinsatz nach dem Osten gehen würde.

Geschlossen:

p.m.s. gelesen, genehmigt, unterschrieben:

.....
(Thieler), KM.....
.....

42

Fritz S t r a u s s

Wohnort: (1965) Düsseldorf, Parkstr. 43

Es erscheint der Kaufmann

Fritz Strauss,
geb. 22. 11. 1902 in Buchen,
wohn. Düsseldorf, Parkstr.43,
und erklärt:

Der Gegenstand der Vernehmung wurde mir mitgeteilt.

Etwa im November 1941 bekam ich von der Gestapo Düsseldorf die verspätete Nachricht, daß ich mit einem Transport Ende Oktober 1941 nach Litzmannstadt deportiert werden sollte. Es war ein schriftlicher Bescheid direkt von der Gestapo. Ich habe mitgeteilt, daß ich infolge eines Wohnungswechsels innerhalb von Düsseldorf die Nachricht zu spät erhalten hätte.

Ich bekam dann die Aufforderung, mich am 10.11.1941 auf dem Schlachthof in Düsseldorf einzufinden, um dann nach Minsk deportiert zu werden. Diese Aufforderung, die direkt von der Gestapo kam, erhielt auch eine Vorschrift über mitzunehmende Gegenstände. Ich war damals ledig und hatte in Düsseldorf keine Angehörigen mehr.

Am Sammelplatz hatte ich, wie alle anderen auch, eine Erklärung zu unterschreiben, wonach mir die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt und mein Vermögen eingezogen sei. Etwa 1000 Personen aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf fuhren dann mit einem geschlossenen Transportzug am Morgen des 10.11.1941 nach Minsk. Wir wurden von einem Kommando der uniformierten Polizei bewacht und begleitet werden. Mir ist von Zwischenfällen unterwegs (z.B. Schußwaffengebrauch) nichts bekannt.

Erwähnen möchte ich noch, daß nicht alle Gegenstände, die ich an und für sich mitnehmen durfte, auch verladen wurden. So z.B. von mir zwei Wolldecken, von anderen Personen Bettzeug u.a.m. Ich hatte einen kleinen Spiritusofen mitgenommen, den ich auch am Zielort nicht mehr gesehen habe. In meinem Koffer hatte ich auch Medikamente, die unterwegs aus dem Koffer genommen worden sind.

Nach etwa 7 Tagen, an einem Freitag, kamen wir in Minsk an. Hier wurden wir in das Ghetto geleitet, einem eingezäunten Bezirk. Etwa eine Woche vorher war der erste Transport aus dem Ghetto Hamburg eingetroffen. Im Ghetto wurden wir in Holzhäusern primitiv untergebracht, pro Person kaum 2 qm.

In den folgenden Tagen und Wochen kamen weitere Transporte mit Juden aus dem Reichsgebiet an. Nach Ankunft des letzten Transportes mögen in dem Teil der Ghettos, der für deutsche Juden abgesondert war, etwa 7.500 Personen gewesen sein. Es gab noch ein zweites Ghetto für deutsche Juden, etwas abseits von unserem gelegen. Die Zahl von 7.500 bezieht sich auf diese beiden Ghettos. Ein drittes Ghetto war noch in Minsk für russischen Juden, Anzahl nicht bekannt. Von Personen des Hamburger Transportes hatte ich erfahren, daß unser Ghetto ebenfalls vorher von russischen Juden bewohnt war, welche aber liquidiert wurden, um für die Transporte aus dem Reich Platz zu schaffen.

Die Personen des Ghettos wurden nun, soweit sie arbeitsfähig waren, zu verschiedenen Arbeiten herangezogen. Die im Ghetto zurückbleibenden Personen (Kranke, Alte und Kinder) bekamen nur die Ghetto-Verpflegung, bestehend aus $1/2 - 3/4$ Liter dünner Suppe und 100 Gramm Brot täglich. Die Personen, die das Ghetto verließen, wurden an den Arbeitsstellen verpflegt. Nach einigen Wochen, es mögen 6 Wochen gewesen sein, hatten wir im Ghetto die ersten Todesopfer zu beklagen. Die Menschen waren verhungert. Ich war bis August 1943 etwa im Ghetto Minsk. Zu einem Transport von ca. 300 arbeitsfähigen ledigen Männern kam ich nach Polen. Zu diesem Zeitpunkt lebten in unserem Ghetto noch ca. 1500 Personen. Das andere Ghetto für deutschen Juden, welches ich oben erwähnte, war etwa im Sommer 1942 geräumt worden. Die Insassen sind mit unbekanntem Ziel abtransportiert worden. Bei der Räumung sind viele Personen erschossen worden. Ich habe teilweise den Abtransport der Leichen gesehen. Es mögen über 100 gewesen sein. Genaue Zahlen kann ich nicht angeben. Ich kann auch nicht genau sagen, wieviel Personen in unserem Ghetto waren und wieviel in dem zweiten. Zusammen waren es aber etwa 7.500 Personen aus dem Reichsgebiet und Österreich. Auch aus unserem Ghetto sind im Laufe der Zeit verschiedene Transporte abgegangen. Es wurde immer gesagt, daß diese Leute auf Gütern oder sonstwo eingesetzt wurden. Ich habe aber in der Folgezeit nie mehr von diesen Leuten gehört. Sie sind m. E. vernichtet worden.

Mir wurde Gelegenheit gegeben, die Namensliste der Personen, die nach Minsk deportiert wurden von Düsseldorf aus, einzusehen.

Ich erinnere mich, daß Moritz R o s s m a n n, geb. 1.6.1888, etwa 1942/43 erschossen worden ist. Wegen angeblichen Waffenbesitzes wurde aus einer Arbeitskolonne jeder siebente erschossen, wozu er auch gehörte.

Vor einigen Jahren war in Karlsruhe eine Schwurgerichtsverhandlung gegen einen SS-Mann R ü b e wegen Mordes im Ghetto Minsk. Bei dieser Gelegenheit habe ich erfahren, daß es von dem Düsseldorfer Transport

107
31

nur 5 Überlebende gibt. und zwar die Eheleute Herbert und Ilse Herz mit ihrem Sohn und noch ein Herr aus Schweden, den ich aber im Moment nicht namhaft machen kann. Die Fa. Herz ist nach dem Kriege in die USA ausgewandert.

Weitere Angaben kann ich nicht machen.

g.

g.

u.

Haus

g.

W.

o.

Am M

(Borghoff) KOM

V e r m e r k :

Herr Strauß konnte keinen ehem. Angehörigen der Gestapoleitstelle Düsseldorf namentlich nennen.

Er war nicht zu bewegen, weitere Angaben, insbesondere Einzelheiten unter Vorlage der Transportliste, zu machen.

Es wurde der Eindruck gewonnen, daß er sich physisch und psychisch nicht in der Lage sah, eine längere und eingehende Befragung über sich ergehen zu lassen.

Am M

(Borghoff) KOM